Germ. sp. 2089

Heß

Agonieen

der

Republik Hamburg

im Frühjahr

1 8 1 3

von

J. L. v. Heß.

Zweite Auflage.

Hamburg 1816.

Auf Kosten des Verfassers.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Endlich möchte es auch von meiner Seite einmal Zeit seyn, mit dem hervorzutreten, was mir während dem Frühling des Jahrs 1813, da Hamburg eine kurze Spanne Zeit von der Französischen Sklaverei erlöst war, über den damaligen Wirbel der Dinge, wie über die Anregungen und nicht jedem sichtbar gewordenen Triebfedern, bekannt werden mußte, weil die Verhältnisse mir in diesem ernsten Spiel selbst eine Rolle mittheilten. Ich habe mit ruhiger Neugierde manches gelesen, was über diese — glücklich-unglückliche Epoche im Druck erschienen ist. Daß es hier, wie bei dergleichen Schriften gewöhnlich der Fall ist, mehr um selbstische Zwecke, als um Verbreitung der Wahrheit, Berichtigung vorgefaßter Meinungen, und Bereicherung der Geschichte zu thun war, wird ein

hellsehendes Publikum wohl ohne meine Erinnerung bemerkt haben. Es wird überhaupt schwer, sich unparteiisch zu erhalten, besonders dem Geschichtsforscher; vielleicht unmöglich dem, der Mitschwimmer in dem Strudel der Begebenheiten war, die er der Welt zu erzählen bemüht ist. — Diese gewiß nicht unrichtige Bemerkung hat mich dahin bewogen, meine Meinungen und Forschungen über die damalige Periode — vielleicht ein wenig zu lange der fragenden Welt vorzuenthalten, so nahe der Reiz und die Auffoderung liegen mochte. Selbst zu sehr in die Begebenheiten verflochten, hielt ich mich zu einer völlig unparteiischen Darstellung derselben am wenigsten fähig. Auf der andern Seite entstand grade aus diesem Selbstgeständnisse ein neuer Antrieb zu der nachfolgenden Arbeit. Bei solch einem deutlichen Bewußtsein, gepaart mit dem festen Vorsatze, auf die eigensinnigste Weise, ohne alle Rücksichten gegen mich selbst, nur das, was mir als wahr erschiene, unverhüllt hinzusetzen, meinte ich, möchte ich wohl nicht am schlechtesten dazu geeignet seyn, ein ziemlich wahrhaftes Fragment von dem, was sich während jenes Zeitraums in Hamburg zu-

getragen, offen zu liefern. In wie weit es mir gelungen, darüber möchte ich wohl selbst nicht, wenigstens nicht bedingungslos, urtheilen können. Das aber weiß ich, daß ich mir viel Mühe gegeben im Untersuchen, ob das, was ich hinschrieb, auch wirklich der That nach seine völlige Richtigkeit habe, wobei ich dann so lange und sorgfältig gemerzt und gefeilt, bis es, so weit meine Prüfungs-Fähigkeit geht, die erreichbarste Wahrhaftigkeit erreicht hätte. — Auch habe ich dieserhalb alles, was dem Vortrage einen Reiz leihen, das Gesagte verschönern, die Schreibart einschmeichelnd, das Ganze bestechend machen könnte, vermieden, so daß ich auch von dieser Seite glaube, dem Autordünkel jeden Tribut versagt zu haben.

Wenn nun bei diesem Vorsatze, der Wahrheit getreu zu bleiben, in dem Nachfolgenden einiges vorkommen sollte, welches der Aufgeblasenheit, der Prahlsucht, der feigen Schlauheit, seine Grundsätze, oder vielmehr die Miene von Grundsätzen, nach dem Gefallen der jedesmaligen Machthaber zu ändern, nicht behagen, ja, diese Tugenden wohl gar mitunter entlarven möchte, so ist das nicht meine

Schuld. Ich sage nicht: warum hat man nicht geschwiegen? Nein. Wäre man nur nicht gar zu vorlaut, nicht bis zur ärgsten Unverschämtheit unwahr gewesen; ich hätte über die Lobpreisungen, die sich die platte Eitelkeit hat dichten lassen — verachtend geschwiegen. Mag man nun schreien, eben weil es trifft; das gilt mir gleich.

Daß es mir unweit lieber gewesen wäre, diesen kurzen gehaltvollen Zeitraum der Hamburgischen Geschichte darzustellen, wenn nichts darüber gedruckt wäre, welches durch seine großen Verunstaltungen beiläufige Widerlegung erheischt hätte, versichere ich. Zu meiner Selbstvertheidigung steht kein Wort da; ich hätte sonst früher auftreten müssen. Hätte ich mich über etwas zu rechtfertigen, ich würde es doch nicht gegen namenlose Scribenten gethan haben. Wer gegen die Ehre oder den Charakter eines Mannes drucken läßt, ohne sich selbst zu nennen, stempelt sich schon dadurch, in der Beurtheilung eines jeden ehrenwerthen Menschen, zu einem feigen Verläumder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Daß Hamburg seit dem 19ten November 1806, an welchem Tage es von den Franzosen zuerst besetzt ward, ungemein vieles von seiner Selbstständigkeit darbringen mußte; daß diesem Staate, in Betracht seiner Kleinheit im Verhältniß weit größerer Staaten, ungleich mehr abgefodert wurde, als irgend einem andern, das — ist zu sehr Thatsache, als daß es hier einer wiederholten Angabe erforderte. Die Daten, die darüber aufzuweisen sind, übersteigen die glaubseligste Vorstellung; und man begreift kaum, wie eine einzelne Stadt, die mit ihrem Gebiete etwan 130000 Bewohner zählt, so viele Millionen baare Franken in einem so kurzen Zeitraum habe aufbringen können. So lange Hamburg sich selbst angehörte, oder vielmehr — dem französischen Reiche noch nicht einverleibt war, spornte dieses Bewußtsein, gepaart mit der Hoffnung, sich den Besitzthum der Selbstständigkeit ferner erhalten zu können, die Thätigkeit seiner Bewohner mit dem glücklichsten Erfolge an. Die

übermäßigen Abfoderungen aufzubringen, die überschwenglichen Lasten tragen zu können, die ohne Erlaß und ohne Erholung aufgebürdet wurden, erforderten Anstrengungen, die Wohlhabende zu Dürftigen machten. Doch darf es nicht verhehlt werden, daß die Stadt während dieser Periode keinesweges ohne Handelsgewinn, ohne Erwerb war. Die strengen Verbote ließen sich durch baare dargebrachte Opfer herabsänfteln. Der Schleichhandel konnte gegen Erlegung gewisser Procente sicher getrieben werden. Dabei würde man jedoch irren, wenn man diesen unreinen Trafik mit dem ehemaligen auf Treu und Glauben gegründeten Handel Hamburgs vergleichen wollte; auch brachte er wohl nur dem Theil der Börse den größten Gewinn, den man eben nicht zu ihren zuverlässigsten Strebepfeilern zählen konnte, wenn gleich auch dieser Gewinn das Seine zur Erhaltung des Ganzen beigetragen haben mag, besonders dadurch, daß er den dem Handel zu Hülfe kommenden Classen Verdienst gab, und den Geld-Umlauf vermehrte. Man klagte, war unzufrieden, aber man tröstete sich auf bessere Zeiten, und — lebte nicht schlecht.

So blieb es, bis sich das Jahr 1810 zu Ende neigte, und am 19ten December, ihren Bildnern unerwartet, die alte tausendjährige Republik, durch Napoleons Machtwort vernichtet, ihre Trümmer dem französischen Reiche zugetheilt wurden.

Der für diesen — Griff hauptsächlich angeführte Grund lautete dahin, daß: „Hamburg, von Karl „dem Großen erbaut, nicht länger das angestammte

„Glück entbehren dürfe, seinem größern Nachfolger anzugehören." Von jetzt an schien die Stadt eine gänzliche Verwandlung getroffen zu haben. Sie glich einer an der Auszehrung Leidenden, die ihrer nahen Auflösung entgegen eilt. Die Freude an ihrer Verfassung war mit dieser dahin; das Volk blieb betäubt vom tyrannischen Hauche der Vernichtung seiner Freiheit, selbst nachdem es sich an die ungewohnten Ketten durch die Zeit gewöhnt; eine düstre, dumpfe Stille schwebte über dem Ganzen. Nur ein Blick des Trostes tagte in dieser umflorten Zeit auf, als die Nachricht einging, daß: England, obgleich die Hanse-Städte in französische Municipal-Städte verwandelt waren, weder Schiffe noch Eigenthum ihrer Bewohner wie feindlich ansehen, sondern gleich alten Befreundeten angehörend achten würde. Diese großmüthige Schonung dehnte sich bis auf den Besitz des Stahl-Hofes (Steel-Yard) aus, eines an der Themse in der City von London belegenen Platzes mit mehreren Gebäuden, seit dem 14ten Jahrhundert den Hanse-Städten gemeinschaftlich angehörend. Die Einkünfte dieses Besitzthums zog der Agent der Städte, völlig ungestöhrt, auch während der ganzen Dauer der Zeit, da diese in französische Municipal-Städte verwandelt waren, so daß sie nach ihrer im Jahre 1814 erfolgten Befreiung ein Capital von mehreren tausend Pfund Sterling zum Theilen vorfanden. Ein Verfahren so seltner Art, daß man sich in die Ritterzeiten, wo Galanterie bei den ernsthaftesten Fehden nicht fehlte, versetzt glaubt, wobei

man sich nach einem ähnlichen Beispiele in der Geschichte unsrer Jetztwelt vergeblich umhersieht. Wohl aber contrastirt dagegen das hierbei am grellsten in die Augen springende Gegenstück, die Weise, wie Frankreich mit dem Hause der Oesterlinger in Antwerpen verfuhr, ein ähnliches, den Hansestädten seit dem grauen Alterthume angehörendes Besitzthum. Die Hansestädte lebten zu der Zeit, wie Antwerpen von den Franzosen besetzt wurde, mit dieser Macht im tiefsten Frieden; sie hatten ihren Residenten zu Paris, Frankreich den seinigen in Hamburg. Das schützte aber dieses ihr wohlerworbenes Eigenthum keinesweges; das Haus der Oesterlinger ward genommen, und ist nicht wieder zurückgegeben worden. Von irgend einem Ersatze war nie die Rede.

Aber kehren wir zu dem Zeitraume zurück, während dessen der Stadt das traurige Glück ward, zu den guten Städten des französischen Kaiser-Reichs gezählt zu werden. Für den Genuß dieser Ehre ging alles verlohren, was einen wirklichen Werth hatte; jeder Anreiz, der Mitbildner dieses einst blühenden kleinen Freistaats zu seyn, war dahin. Mit ihrer Fundamental-Verfassung verlohr sie ihre angestammten Anrechte; mit der Einführung der französischen Gesetze die Sprache der Altvordern. Da die sämmtlichen Einkünfte der Stadt in den bodenlosen Schlund ihres neuen Herrn fielen, so mußten die Zinsen für ihre Schulden unbezahlt bleiben; dadurch allein sank ein großer Theil der wohlhabenden Klasse, unter diesen viele Wittwen, Waisen, alte abgelebte Män-

ner, die das Ihrige dem Staate anvertraut hatten, zur Dürftigkeit und Armuth herab. Die Mitglieder der alten Regierung, und Departementer, die Innhaber von Stadt-Aemtern wurden verabschiedet ohne alle Entschädigung; wenigstens sind die Versprochenen doch nicht bezahlt worden; sie verlohren ohne Ersatz ihre Einnahmen, der größere Theil seinen nothdürftigen Lebens-Unterhalt. Was aber mehr als alles dieses die Verarmung des einst seines Reichthums wegen beneideten Hamburgs herbeiführen, das Elend allgemein machen, die Oede der Stadt vollenden mußte, war das Verschwinden des Handels. Eine Bevölkerung von 100,000 Seelen, die, zufolge der Lage, der engen Grenzen des Gebiets, der Kleinheit des Staats, nicht sowohl zu dem sie gehörten, als den sie selbst ausmachten, des einzigen sich ganz gewidmeten Betriebes ihres Wohnorts, den Handel, mit den diesem im Gefolge habenden Fabriken und Manufakturen allein angewiesen war, sah mit einem male diese ihre alleinige Quelle der Ernährung versiegt, von allen Mitteln der Erhaltung abgeschnitten, und — dabei zu all den Abgaben, Lasten und Darbringungen verurtheilt, als ob noch immer die Fülle der Wohlhabenheit, das Horn des Ueberflusses über Hamburg ausgeschüttet würde. Wenn die Regierung Napoleons auch keine ander Beweise von vernunftwidriger Härte und zerstöhrender Unwissenheit hinterlassen hätte, als ihr widersinniges Verfahren gegen Hamburg: so müßte dieses Beispiel allein hinreichen, die mit stupender Zweckwidrigkeit gepaarte Barbarei

dieser heillosen Regierung zu erhärten. Mit dem Handel starben die diesem mitfolgenden Manufakturen und Fabriken dahin. Von 428 Zuckersiedereien waren nur einige wenige übrig; die Kattundruckereien hatten sämmtlich aufgehört. Die Tobakspinnereien waren alle durch die Regie verdrängt. Wer durch diese Indüstrie-Zweige sich ernährt hatte, dem blieb keine Wahl als Auswanderung oder der Bettelstab. In demselben Maße, wie die Verarmung zunahm, versiegten die Quellen für die Versorgungs-Anstalten, die milden Stiftungen. Das Waisenhaus, der Krankenhof, die Gotteswohnungen, die allgemeine Armen-Anstalt, alle sahen sich an den Rand ihres Daseins gebracht. Die Zinsen der von ihnen der Stadt anvertrauten Capitalien wurden nicht bezahlt, die jährlichen Bewilligungen der Bürgerschaft waren mit dieser verschwunden; die Sammlungen freiwilliger Beiträge blieben ohne Erfolg, da Wenige und nur gar wenig zu geben hatten. Auf solch eine Weise nahte sich Hamburg mit schnellen Schritten seinem Untergange, und nichts als die Allmacht des Schicksals vermochte es zu retten!

War dieses der Zustand der Stadt von Seiten ihrer Gewerbe und Ernährung: so wandte von der andern Seite die neue Oberherrschaft ihr Möglichstes an, um den Einwohnern ihr hartes Leben noch unerträglicher zu machen. Man würde ein gleich vergebliches als widriches Bemühen anstellen, wenn man bloß die Umrisse zu einem Gemälde entwerfen wollte, um eine Regierung abzuschildern, bei der die

Unwissenheit, Brutalität und Hartherzigkeit die Hauptzüge ihres Charakters ausmachten; und doch möchte es schwer werden, mit Wahrheit bestimmen zu können, wer sich gröber und ungezogener betragen, der Gouverneur bei allen Gelegenheiten sowohl in seinem Amte als privatim, oder der an den Thoren postirte Douanier beim Visitiren; ob der Chef der Polizei oder seine Häscher raublustiger nach dem Eigenthum der Hamburger gegriffen; welche Richter hartherziger zu Gericht saßen, die Mitglieder der Cour prevotale oder das Conseil, worin der Statthalter präsidirte, der mit überfülltem Willen die rücksichtlosen Befehle seines Herrn sklavisch befolgte.

Unter solchen Zuständen war das Jahr 1811 vergangen, 1812 neigte sich seinem Ende, als am Weihnachts-Abend das 29ste Armee-Bulletin in Hamburg, und mit diesem ein Strahl von Hoffnung eintraf, deren man seit langer Zeit entwöhnt war. Der Inhalt dieses Berichts glich einer neuen Offenbarung, daß: Natur- und Menschenkräfte im Verein den despotischen Willen des Unterjochers gebrochen, hunderttausend Vollstrecker desselben vernichtet hätten. Die Freude darüber war zu groß, um sie verbergen zu können, sie leuchtete auf jedem Gesichte, das keine französische Physiognomie trug. Wer keinen Gedanken gehegt hatte, den Seinen eine Weihnachts-Gabe zu kaufen, änderte selbst den von der Noth gebotenen Vorsatz, und gab das Möglichste. Die außerordentliche Neuigkeit brachte eine außerordentliche Heiterkeit in jedem Gemüthe, nur irgend zur

Freude empfänglich, hervor. Das Volk jubelte die Feiertage durch, und freuete sich doppelt der Ankunft des Messias, der vor einigen tausend Jahren die sündige Welt erlöst, wie der Neuigkeit des Tages, die eine zweite Erlösung des Menschengeschlechts zu verkünden schien.

Während dieser Vorgänge befanden sich die französischen Autoritäten mit ihren Anhängseln in einer ihnen ganz neuen Lage. Sie hatten bisher bloß gedankenlos die Nachrichten der erfochtenen Siege ihres Beherrschers nachbeten, oder die poetischen Bülletins mit dem den Unterjochern eigenen Uebermuthe dreist nachbehaupten können. Jetzt aber, da der Unüberwindliche selbst seine Niederlage einzugestehen genöthigt gewesen war, durfte dem Bekenntnisse ihres unumschränkten Herrn nicht einmal von ihnen widersprochen werden. Indessen tröstete der französische Leichtsinn sich bald damit, daß die unerschöpfbaren Mittel, bei dem Glücke, das sich an die Ferse ihres Kaisers geheftet habe, bald die Unfälle vergessen machen würden, die ein rigides Klima, nicht der Feind, dem französischen Heere zugefügt hatte. Bei solchen Voraussetzungen und dem einmal angenommenen System, alles und alle nur allein durch die Furcht zu regieren, läßt es sich denn auch erklären, weshalb die französischen Behörden in ihrer angewohnten Manier nicht bloß beharrten, sondern auch mit mehr Strenge und Härte verfuhren, als man bisher gewohnt worden war. Neben dieser Absicht zu schrecken, trugen sich gerade zu der Zeit

mehrere Handlungen gerichtlicher Morde zu, die mit den aus den Pariser Schreckenszeiten um den Rang hätten buhlen können. Unter andern ward ein Arbeitsmann, der ihm unbewußt ein Paar Pfund Indigo zwischen mehreren Dingen von Altona nach Hamburg getragen hatte, zur Schandbühne und fünfjährigen Kettenstrafe verurtheilt; empörender noch war das Todesurtheil, welches über ein Paar Hannöversche Bauernknechte von der Cour prevotale ausgesprochen wurde. Sie hatten eine Schiebkarre mit Tobacksblättern von der Westphälischen Grenze herübergebracht, und waren damit von den Douanen ertappt worden. Der angeführte Grund zu dem Todes-Spruche lautete dahin: „diese Schmuggler „seyen mit Knüppeln versehen gewesen, die, wenn „sie solche gleich nicht gegen die Douaniers gebraucht, „doch zu brauchen gedroht hätten.“ Niemand dachte, daß ein Todesurtheil, auf solch einen Grund abgegeben, wirklich könne vollstreckt werden. Die Verurtheilten selbst hielten es so wenig für Ernst, daß sie auf dem Wege nach Lüneburg, wohin sie abgeführt wurden, sich unbefangen ganz ihrer jugendlichen Munterkeit überließen. Erst wie sie hier aufs Schafot gebracht wurden, sahen sie ihre Ermordung wie ernstlich gemeint an, und mußten mit Gewalt unter das Messer der Guillotine gelegt werden.

Bei allen diesen Unbilden hatte man noch zu erdulden, daß in den öffentlichen Amtsblättern der unglücklichen Stadt auf eine recht boshafte Weise Hohn gesprochen ward. Man scheute sich nicht zu

versichern, daß Handel, Manufakturen und Fabriken nie besser und gedeihlicher in Hamburg geblüht hätten, als gerade jetzt zu der Zeit, wo alles in den letzten Zügen lag. Daß die Hamburger das Glück, dem französischen Kaiser = Reiche anzugehören, zu würdigen anfingen, und den Tag segneten, an welchem diese Metamorphose mit ihnen vorgenommen wäre. Diese von aller Scham entblößten Andichtungen thaten um so weher, da sie an bessere Zeiten lebhafter erinnern mußten, und die Lobpreiser von dem, was nicht mehr war, grade die Vernichter alles einst besessenen Guten und Ruhmwerthen gewesen waren.

Mit dem Ausgange des Monats Januar (1813) kamen mehrere französische Officiere mit erfrornen Gesichtern, Armen und Beinen, nebst den spärlichen Resten eines baierschen Dragroner = Regiments, von dem in Rußland vernichteten französischen Heere in Hamburg an. Aus dem Munde der Baiern, die sich bei uns remontiren sollten, erfuhr das Volk die Niederlagen der bisher für unüberwindlich geglaubten Bonapartischen großen Armee, mit all den gräßlichen Nebenumständen, die solche begleitet hatten. Jene verfallenen Gestalten bewiesen die Hinfälligkeit der Nation, die sich selbst bisher für unbesiegbar gehalten hatte. — Der Maßstab, den solch ein Anblick von Elend und Jammer hergab, mußte gar sehr den verkürzen, der durch die seit eine Reihe von Jahren gewohnten Siege und Eroberungen der Neufranken sich allen aufgedrungen hatte. Jetzt war der Glanz

dahin, mit diesem das Blendende, durch welches die Menge sich so leicht in Beschlag nehmen läßt. Das Volk, das seinen blinden Köhlerglauben an die Unbezwinglichkeit der Zauberer jenseits des Rheins abgelegt hatte, wurde in demselben Grade kecker und kühner, als es seine Feinde herabgebrachter sah.

Unter solchen Umständen, bei dieser veränderten Stimmung hatten die Douanen, auf einen vor längerer Zeit eingesandten Bericht, von Paris aus den Befehl erhalten, ihre Strenge ohne Schonung an den Thoren, wie in der Stadt, zu verdoppeln. Ein Auftrag, der in dem Grade befolgt ward, daß sich von nun an kein einigermaßen sich selbst achtendes Frauenzimmer aus der Stadt wagte, um nicht bei ihrer Rückkehr an den Thoren beim Visitiren auf die schnödeste Weise behandelt zu werden. Die Wegnahmen (saisies) völlig unschuldiger oder längst verzollter Waaren aus Häusern und Speichern, wurden nun ohne alle Berücksichtigung, ja ohne Scheingründe, für die man doch sonst gesorgt hatte, auf eine empörende Weise getrieben. Dem Mißhandeln, den Verfolgungen, dem Aufspähen verbotener Waaren bis zu der innersten Blende der Häuser, war keine andere Grenze gesetzt, als die Willkühr dieser Häscher einer höchst rohen und ungesitteten Menschenschaar. Es hatte in der That das Ansehen, als wolle man vorsätzlich die geduldigen Hamburger zur Verzweiflung bringen, wovon denn auch am 24sten Februar die Spuren auszubrechen anfingen.

Die Anregung zu den gewaltsamen Auftritten

dieses Tages waren doppelter Art; sie trafen zufälliger Weise zu derselben Stunde ein, wenn gleich auf zwei entgegengesetzten Seiten der Stadt: am Haven und dem Millern-(Altonaer) Thore. Der Vorfall am Haven entstand durch die vorhabende Einschiffung eines Theils der Präfektur-Garde, die nach Bremen und von dort weiter zur Armee bestimmt war. Von dieser Garde, die aus Söhnen Hamburger, zum großen Theil angesehener Bürger, zusammengesetzt war, hegte man die Meinung, daß sie nicht außer der Stadt, in keinem Falle außer dem Elb-Departement dürfe gebraucht werden, indem sie für eine Ehrenwache des Präfecten geachtet wurde. Mit dieser Voraussetzung rechnete man es für ein Glück, darin aufgenommen zu werden. Es galt für die wohlfeilste und dabei anständigste Weise, sich der Conscription zu entziehen. Allerdings war sie mit weniger Ränken verknüpft, als manche mit und ohne Erfolg gebrauchte Umgehung. Es gehört mit zu den schlimmen Seiten der französischen Gesetzgebung, daß sie, durch ihre tyrannische Vorschriften, die Menschen zwingt, sich moralwidrige Mittel zu erlauben, um den zernichtenden Folgen der Gesetz-Forderungen auszuweichen. Abgerechnet, daß durch diese nicht legale Entziehung der Pflicht, sich keinesweges die Summe der Bürden verminderte, die auf dem Ganzen lasten, sondern nur auf des nächsten Individuums Schultern, und das früher, als ihn sonst die Reihe würde getroffen haben, gewälzt ward, bleiben auch die Folgen solch einer unreinen Handlung für die

Moralität des Ausübers immer nachtheilig. Er muß, es kann nicht fehlen, auf Selbstachtung verzichten; sein einmal zum Schweigen gebrachtes Gewissen wird sich auch bei andern Gelegenheiten ruhig verhalten, und es sich nachgrade recht bequem zu machen wissen.

Das Volk hatte den Abmarsch der Söhne Hamburgs erfahren, und fand sich, vielleicht nicht aus bloßer Neugierde allein, in ungewöhnlicher Menge am Haven ein. Diese dem Anscheine nach drohende Stellung wurde dem damaligen Maire, Herrn Senator Abendroth, hinterbracht; er eilte, von einem Polizey-Commissär, Herrn Rohr, begleitet, hin, um die Einschiffung der jungen Mannschaft zu beschaffen. Am Haven war das Haupt-Büreau der Douane; man war hier grade beschäfftigt, eine Anzahl Fässer mit Geld über die Elbe zu schaffen. Ob aus dieser Geldversendung, der Persönlichkeit des Commissärs, der Gegenwart des Maire, oder, welches wahrscheinlich ist, aus allen diesen zusammentreffenden Umständen, der Funke fuhr, der die Gemüther in Flammen setzte, ist nicht sicher zu bestimmen. Genug, der Maire entging mit genauer Noth der Mißhandlung, die dem Polizey-Commissär zu Theil wurde. Diesem ward weiter am Tage sein Haus zerstöhrt, zum großen Theil niedergerissen, und bis auf die letzte Spur ausgeleert. Der Maire kam mit der unangenehmen Erfahrung davon, daß es nichts Unzuverlässigeres giebt, als die Gunst des Volks, selbst wenn man sich, so wie er, durch die rastloseste Austrengung, die unermüdbarste Thätigkeit

für dessen Wohl verwandt, für die Erleichterung der aufgehalsten Lasten abgemüht hat.

Man hat dem rohen Volke unnöthig geschmeichelt, wenn hie und da gedruckt steht, daß es sich an diesem Tage durchaus keine Plünderung habe zu Schulden kommen lassen. Schon die Ausräumung des angeführten Hauses widerspricht solch einer Lobrede, wenn gleich der größte Theil des Hausgeräths wohl mehr zerstöhrt als geraubt wurde. Die sonstigen gewaltsamen Vornehmungen der in Gährung gerathenen Menge, die zum größten Theil aus Weibern und Kindern, und den Hefen des Volks, besonders aus denjenigen bestand, die sich in den letztern Zeiten durch Schmuggeln von Altona her ein elendes Leben gefristet hatten, schränkten sich ein auf Niederreißung einiger Zollbuden, Zerschlagen der französischen Adler und Mißhandlung einzelner Officiere, Douaniers und Gensdarmen. Ob und wie viele von diesen hierbei umgekommen sind, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Ich selbst bin auf einige Gensdarmes und einen Infanterie-Officier gestoßen, die von Blut trieften, und deren Uniform zerrissen war, eben als ich gegen 11 Uhr Vormittags nach der Mairie ging.

Ehe ich hier ankam, war schon der vorhin erwähnte zweite Ausbruch des Tumults beim Altonaer Thore vorgefallen. Ein junger Mensch, Sohn eines hiesigen Arztes (Herrn Doctors Otto Knorr), der sich der Wundarzenei gewidmet, und als freiwilliger Gehülfe bei dem vor dem Altonaer Thore eingerichteten

Militär-Hospital angestellt war, kehrte von diesem seinem Geschäfte zur Stadt zurück. Er war den Winter durch aus- und einpassirt, ohne daß man ihn zu visitiren auch nur Miene gemacht hätte. An diesem Vormittage fiel es der Douane ein, ihn durchsuchen zu wollen; er aber, sich seines Berufs bewußt und gleichsam wie im Dienst begriffen, weigerte, Folge zu leisten, und schien im Nothfalle sich wohl gar widersetzen zu wollen. Der dadurch aufgereizte wachthabende Douanier zog sein Seitengewehr, das versammelte Volk aber kam dem kecken Jüngling zu Hülfe, entwaffnete den Douanier, seine Cameraden eilten herbei, das Handgemenge wurde allgemein, ein Paar vom Volke wurden hier erschossen, doch mußten die Douaniers weichen; mit welchem Verluste? ist nicht bekannt geworden. Hierauf riß die Menge die Wacht-Häuser nieder, selbst die Pallisaden, die den Weg einengten, damit Niemand ohne Visitirung vorbei kommen könnte. Wenn die nahe stehende Militärwache den Pöbel auf solch eine Weise ungestöhrt schalten ließ, so geschahe es wohl aus Rache gegen die Douaniers. Es war sächsische Infanterie, von der die mehrsten selbst Caffe, Zucker u. s. w. für ihre Hauswirthe, gegen ein Trinkgeld, in ihren Tschakos eingeschwärzt hatten, wobei sie mitunter entdeckt worden waren, und dafür jetzt dem Unglück der Douane lachend zusahen.

Vor der Mairie begegnete ich Herrn Besser, so wie unsre Gedanken sich gegenseitig, daß für die Wiederherstellung der Ruhe, für die Sicherstellung

des Eigenthums gehandelt, und nicht so lange gewartet werden dürfe, bis der Pöbel den Zügel ganz in die Hände bekommen hätte. Wir beschlossen ungesäumt, die Bürger und Eigenthümer zusammen zu rufen, und hielten dazu das Drucken und Herumsenden kleiner Auffoderungs-Zettel als das Zweckmäßigste. Wir waren mit diesem Vorsatze der Börsenhalle zugewandert, in der Hoffnung, so wie dies bei außerordentlichen Ereignissen der Fall zu seyn pflegte, hier eine Anzahl Bürger versammelt zu finden. Diesesmal war Niemand da. Herr Besser ging, um unsere Verabredung zu besorgen; seine Thätigkeit hat er so wohl verwandt, daß in weniger als zwei Stunden ein Paar tausend Zettelchen, die Auffoderung an alle Bürger und Einwohner enthaltend, sich so gut bewaffnet als möglich an den Ecken ihrer Gassen zu versammeln, vertheilt waren. Bereits gegen drei Uhr war eine gute Anzahl achtungswerther Männer, mit Jagdflinten, Pistolen, Degen und sonstigen Wehrgeräthen, in mehreren Theilen der Stadt zusammen getreten.

Während dessen kehrte ich nach der Mairie zurück. Hier fand ich außer dem Maire, seinen Adjoints und mehreren Municipal-Räthen, auch den Baron Ivendorff, französischen Commandanten der Stadt. Die Rede war von einer Bürger-Bewaffnung. Der Maire hatte die Wiederherstellung der alten Bürger-Wachen vorgeschlagen. Der Commandant wollte bloß eine mäßige Anzahl, etwa 500 Mann. Das Hin- und Herreden darüber schweifte ins Weite, zu

einer Zeit, wo es keine Zeit zu verlieren gab. Das machte mich ungeduldig. Herr Elert Bieber (Maire-Adjoint) theilte meinen Unmuth, und wir gingen zusammen, den erforderlichen Zweck zu verwirklichen, zum Präses der Bürger-Capitaine, dem Herrn Hauptmann Schwieler. Unsere Absicht ging dahin, ihn zu bewegen, die Trommel rühren, und auf diesem alten und kürzesten Wege die Bürger-Compagnien versammeln zu lassen.

Unser Antrag mußte, das konnte nicht fehlen, Bedenklichkeiten veranlassen. Nach der alten Wall-Ordnung durfte solch ein außerordentliches Aufgeboth nicht ohne ausdrücklichen Befehl der Colonelschaft vor sich gehen *). Die Weitläuftigkeit, diese Behörde zu versammeln, war zum Glück mit der Unmöglichkeit gepaart, da einige von den dazu gehörenden Herren des Raths gestorben, andere in des französischen Kaisers Dienste getreten waren. Man war dadurch berechtigt, sich in diesem außerordentlichen Falle mit dem Collegio der Bürger-Capitaine zu begnügen. Der Herr Präses hatte einige seiner Herren Collegen zu sich eingeladen. Die gemachten Bedenklichkeiten wurden besiegt, da man indessen bloß auf unsere Autorität sich zu solch einem Schritt nicht verstehen

*) Diese ehemalige Colonelschaft bestand aus den fünf ältesten Rathsherren, Obersten genannt; und fünf so betitelten Oberst-Lieutenants. Diese wurden aus den Capitainen erwählt. Gewöhnlich ward es der älteste Capitain des Regiments bei einer sich darin ereignenden Vacanz.

konnte, so bewogen wir diese Herren, sich mit uns nach der Mairie zu verfügen, wo wir noch die nemliche Versammlung, mit den nemlichen Rücksprachen beschäftigt, zusammen fanden. Nachdem der Maire dem Präses der Bürger-Capitaine selbst, und sogar in der Eigenschaft als Senator die Zusammenberufung der Capitaine aufgetragen hatte, verstand dieser sich dazu, ließ das Collegium zusammen rufen, und die Hamburger hatten diesmal eine wahre Freude an dem alten Ton ihrer Bürger-Trommeln, die bald durch alle Gassen der Stadt lärmten. Des Commandanten fortdauernde Bedenklichkeiten blieben unbeachtet, und so sah man gegen Abend mehrere Bürger-Compagnien ihre alten Wachen seit einigen Jahren zum erstenmal von neuem beziehen.

Die Wiedererscheinung dieses alten Bürgermilitärs wäre allein hinreichend gewesen, ein Auflodern, wie das an jenem Tage, bis auf die letzte Spur zu dämpfen. Diese alten Bürgerwachen waren recht dazu geeignet, die regsamen Kräfte solch eines Pöbel-Aufruhrs zu absorbiren. Wenn nun grade nicht viele von den Bildnern dieser Wachen selbst zu den Tumultuanten gehören mochten, so bestanden die Zuthaten zu den Unruhen doch größtentheils aus deren Weibern, Kindern, Verwandten und guten Bekannten. Solche, von gleichartigem Stoffe zusammengesetzte, wenn auch gegen einander gestellte Parteien, mußten sich bald in einander verlieren, und in ein friedliches Einverständniß zusammenschmelzen. Für das Uebergewicht einer bessern Pluralität in diesen

Bürgerwachen bürgte die große Anzahl von Eigenthümern und wohlhabenden Bürgern, die sich bei ihren Compagnien einfanden. Seit Jahrhunderten waren diese Compagnien beim Aufziehen nicht so stark gewesen. Senatoren, Gelehrte, Honoratiores aller Art, Kaufleute, Makler, Künstler und Handwerker, alles was zu verlieren hatte, fand sich zum Aufmarsche mit ein. Wenn nun gleich weder die Ausrüstung, noch die unmilitärische Haltung dieses vielfarbigen Corps etwas Imponirendes an sich hatte, wodurch ein in Gährung gerathenes Volk zur Ordnung zu bringen steht: so hatte doch der individuelle Gehalt dieses ehrenwerthen Theils der Einwohner eine Einwirkung auf die Gemüther der geringern Volksklassen, welche man nicht uneigentlich eine sittliche Kraft nennen könnte. Ein sanft zur Ordnung führendes, sich in sich selbst erzeugendes Mittel, das unter den obwaltenden Ereignissen sicherer und zweckmäßiger wirken mußte, als von der martialischen Haltung jedes andern mehr militärischen Corps zu erwarten stand; und somit hätten die dänischen Husaren, die gegen Abend in die Stadt rückten, dieser Mühe füglich können überhoben bleiben, wenn gleich dieses die dankbare Erinnerung für geleistete nachbarliche Hülfe nicht in Vergessenheit bringen darf. Man war der Zeit in Zweifel, von welcher Seite sie verlangt war. Jetzt kann man es als gewiß sagen, daß sowohl der General St. Cyr, als mehrere mit französischen Aemtern bekleidete Bewohner Hamburgs, den Commandanten von Altona zu diesem

Succurs bewogen haben. Auch der kleine Rest eines fast vernichteten baierschen Dragoner-Regiments ritt auf den hier erhaltenen Remonte-Pferden, bloß mit Pallaschen behangen, durch die Hauptgassen der Stadt, gleich passiv gegen das Volk, als dieses sich unbekümmert gegen die unscheinbare Cavalcade benahm. Eine Bewaffnung von bleibendem Werth entstand an diesem Tage, durch die Errichtung der noch jetzt bestehenden Garde zu Pferde. Ein schriftlicher Aufruf des Herrn Gerhard v. Hostrup, Besitzers der Börsenhalle, in dem Versammlungssaal dieses seines Instituts, am Nachmittage hingelegt, hatte die Folge, daß bereits am nemlichen Abend eine kleine Anzahl gut berittener junger Leute aus den angesehensten Familien der Stadt, ziemlich bewaffnet die Gassen durchritten, und die Nacht durch nicht wenig zur Rückkehr der Stille und Ordnung in derselben beitrugen. Diese Garde zu Pferde ist die ganze Zeit durch, und während Hamburg von den Franzosen angegriffen ward, ungemein nützlich gewesen; ihr Chef, Herr Wiedemann, besitzt die Gabe, sein von ungeschmälerter Freiheit beseeltes Corps ohne allen militärischen Despotismus in einer sich selbst ehrenden Ordnung zu erhalten.

An dem diesen ungestümen Auftritten folgenden Tage erblickte man keine andere Spuren derselben, als die zerstörten Zollbuden und die Ruinen des von dem obenerwähnten Polizei-Commissär bewohnten Hauses. Die Stadt war durchgehends ruhig; alles ging seinem gewohnten Gange nach, als ob nichts

Außergewöhnliches vorgefallen wäre. Die Besorgnisse, daß die verübten Gewaltthaten, besonders die den kaiserlichen Adlern zugefügte Schmach, nicht ungeahndet hingehen würden, durfte man sich indeß nicht vorenthalten, wenn gleich die Bürger sich bewußt waren, alles Schickliche gethan zu haben, um den Unfug zu stillen, was ihnen denn auch bald genug geglückt war. In dieser gemischten Stimmung von Besorgniß und Selbstvertrauen waren weniger denn acht Tage vergangen, als plötzlich sechs Menschen eingezogen, vor eine Militär-Commission gestellt, verurtheilt und ohne Aufschub erschossen wurden. Man hat den General St. Cyr dieses Verfahrens wegen — und dem Anschein nach mit Recht — mit Vorwürfen belegt, wenn gleich die Ordre zu dieser harten, rücksichtlosen Maßregel von dem General Lauriston, der den Oberbefehl über die Truppen in dem 32sten Militärdepartement von Magdeburg aus führte, herrührte und auf das unbedingteste vorgeschrieben war. Doch bleibt dem General St. Cyr keine Art von Entschuldigung, so wenig über die Auswahl der Hingerichteten, als über die mörderische Weise, wie ihre Execution vollstreckt wurde. Strenge genommen, war die executive Gewalt wohl berechtigt, Menschen, die am hellen Tage unbefugter Weise Häuser abdecken, der umher versammelten Menge die vorgefundenen Betten, Kleidungsstücke und sonstiges Hausgeräth zutheilen, vor Gericht zu stellen, und sie nach den bestehenden Gesetzen zu bestrafen. Aber unter den Hingerichteten waren harm-

lose Wesen, die keinesweges auf eine solche Weise gesündigt hatten. Unter diesen ein Vierlander Bauer, dessen Einfalt sich am deutlichsten darthut, daß er in einer Schenke, im Beisein eines Gensdarmen, prahlte, er habe dessen am 24sten Februar umgekommenen Kameraden den letzten Rest gegeben. Der alberne Großsprecher, obgleich er hinterher vor Gericht auf das heiligste betheuerte, er habe keinen Finger gegen Jemand an jenem Tage aufgehoben, mußte seine dumme Aufschneiderei mit dem Leben büßen. Die Hinopferung dieser armen Ausgeschichteten ging auf eine eigens grausame Weise vor sich. Ob die dazu beorderte Mannschaft aus ganz frischen Rekruten bestand, oder ob die Ladungen zu schwach waren? weiß man nicht. Genug, ein Paar von den Executirten wurden von den erhaltenen Schüssen nicht getödtet; ja, einer unter ihnen richtete sich mehrmals in die Höhe, ward von neuem verwundet, stand wieder auf, bis er endlich, sich auf dem Boden windend, ermordet ward *). Dieses wohl mehr ungeschickte, als absichtliche Abschlachten erhöhte die Wehmuth des Volks über diese seine gefallenen Märtyrer, vermehrte den heimlichen Groll gegen alles, was Franzose hieß. Nimmt man an, daß nur eben so viele am 24sten Februar während des Tumults

---

*) Dieses war jener Vierlander, Johann Gerbers, 24 Jahr alt; ein Federviehhändler. Der gegen ihn die Aussage beschwörende Gensdarme war sein Jugendfreund So viel vermag der französische Dienst auch über ein deutsches Gemüth!

von beiden Seiten gefallen sind, so macht dies ein Dutzend Menschen Leben; in der That ein zu theuer erkaufter Auftritt, wenn er, wie mitunter versichert wird, planmäßig zubereitet und angelegt gewesen seyn soll. — Besser thut man wohl, anzunehmen, daß dieser allem Anschein nach unberechnete Vorfall aus zufällig zusammentreffenden Umständen unwillkührlich hervorgegangen, einer von den vielen Gespinnsten des Schicksals war, worin sich der arme Mensch so oft unverwarnt verfängt, und daneben Beruhigung in der Vorstellung sucht, daß durch jene tumultuarischen Auftritte die französischen Behörden von einer Furcht erregenden Vorstellung der Kräfte und der Wuth des Hamburger Volks in dem Grade befangen wurden, daß sie einige Wochen später, ohne hinreichenden Grund, ja ohne neue Veranlassung, sich durch dieses sie ergriffene Bangen aus der Stadt treiben ließen.

Es darf hierbei nicht ungerügt bleiben, daß an jenem Executionstage, so wie an dem diesem folgenden, sich verschiedene Angeber von mehrern activen Theilnehmern an den Gewaltthätigkeiten des 24sten Februars, sowohl bei der französischen Polizei als bei dem Maire einfanden, und auf eine mehr als zudringliche Weise die Verfolgung ihrer irre geleiteten Bekannten begehrten. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß noch mehrere Opfer geblutet hätten, wenn sich der Maire nicht so bestimmt gegen die französischen Behörden, so derbe gegen dies deutsche Gezüchte — es war kein gebohrner Franzose unter den Angebern —

genommen und sie mit ihrem schändlichen Gewerbe zur Ruhe verwiesen hätte. Der Erfolg dieses mannhaften Benehmens war, daß keiner mehr bis zum Abzuge der Franzosen erschossen wurde.

Dieses freudige Ereigniß des Abzuges der Franzosen ging am 12ten März plötzlich, wenn gleich den Einwohnern der Stadt nicht ganz unerwartet, vor sich.

Ehe wir dahin kommen, bin ich genöthigt, zu dem Zeitpunkte zurückzukehren, wo eine regulaire Bewehrung der Hamburger zuerst begann. Ungerne wende ich mich zu einem Gegenstande, bei dem es unausweichbar wird, von mir selbst zu reden; und nur die Unmöglichkeit, irgend einen Ausweg zu finden, treibt mich durchaus, mich, so gut ich kann, mit einer Schwierigkeit abzufinden, die sich zwischen den beiden engen Bahnen des Selbstbewußtseins und der anständigen Bescheidenheit durchklemmt. Da es aber nun einmal nicht zu vermeiden steht, wenn nemlich der Zweck dieser Bogen nicht ganz verfehlt werden soll, so habe ich mir vorgenommen, mich eben so wenig mit affectirter Niedergeschlagenheit als mit eitler Prahlerei zu behandeln. Nicht unbekannt mit den Unvollkommenheiten des Menschen wie mit meinen eigenen, die uns, wenn es auf die Verwirklichung unserer bessern Vorsätze ankommt, besonders hemmend und hinderlich sind, habe ich bei jedem nicht unwichtigen Gegenstande, wenn ich von den dabei statt gehabten Ereignissen und Umständen nicht ganz und völlig vergewissert war, so lange bei meinen alten

Kameraden und sonstigen treuen Gesellen im Schicksale nachgefragt, und über das Erfragte verglichen und gesonnen, bis ich nach meiner Ueberzeugung und meiner Ansicht die Wahrheit, so weit sich so etwas in diesem Leben voll Irrsale thun läßt, ausgerungen hatte; und dann erst das so gesiebte, von Schlacken gereinigte Factum niedergeschrieben.

Um die eigentlichen Anfangsursachen zu der Bewaffnung der Stadt nicht zu übergehen, wird es nöthig seyn, noch einmal bis zu dem Anfange des Jahres 1813 zurückzukehren, das sich mit einer Art Revolte unter dem im Kornhause eingesperrten Conscribirten anfing. Wenn gleich dieser tumultuarische Auftritt ohne besondere Folgen blieb und bald gestillt ward, so nahm er doch während seiner kurzen Dauer eine revolutionäre Miene an. Mehrere von den hier zusammengeschleppten Opfern entsprangen, zum Theil halbbekleidet, mit Bajonnetten oder bloßen Ladestöcken bewaffnet. Verfolgt von den wachhabenden Franzosen, flüchteten einige in die nahe Catharinenkirche, wo grade der Prediger die Kanzel bestiegen hatte. Doch, wie schon bemerkt, diese jähe in den übrigen Theilen der Stadt unbemerkt gebliebene Meuterei war wenige Stunden nach ihrem Ausbruch wieder gedämpft. Indessen gab sie doch den französischen Behörden Bedenklichkeiten, so daß diese den Antrag zur Errichtung einer Nationalgarde nicht von sich wiesen. Man sah ein, wie wenig auf eine Garnison zu zählen sey, die aus allen Nationen: Holländern, Sachsen, Darmstädtern, Italiänern u. s. w. zusammengesetzt war.

Wie leicht konnten Uneinigkeiten unter so gemischten Landsmannschaften ausbrechen, die Ruhe der Stadt gestört und damit die Sicherheit der französischen Autoritäten gefährdet werden! So sehr man dieses auch zu besorgen schien, so war man doch auf der andern Seite auch mißtrauisch gegen eine Bewaffnung von mehrern Tausend Bewohnern einer Stadt, die man so hart und rücksichtlos behandelt hatte. Man hätte gern eine verhältnißmäßige, jenen Besorgnissen das Gegengewicht haltende Anzahl Bürger wehrhaft gemacht, aber nicht die ganze Masse derselben. Sich bewußt, wie schmählich man das nur zu nachgiebige Hamburg, das gegen Frankreich in gar keiner Verschuldung stand, mißhandelt hatte, widerrieth dem zaghaften Gewissen ein Mittel, das gefährlicher als das Uebel, gegen welches es gerichtet war, wirken könnte. Indessen war doch durch eine im Stillen fortgesetzte Anspornung bei den französischen Behörden von ihrer Seite mit dem Maire desfalls Rücksprache gehalten; und dieser, mit gewohnter Thätigkeit, reichte auch, ohne zu säumen, ein Project zu solch einer allgemeinen Bürgerbewaffnung ein. Es ward darüber hin und her geredet; aber dabei blieb es auch bis zum 24sten Februar, der von einer Seite die Errichtung einer Nationalgarde zu fodern, von der andern sie zu widerrathen schien. Doch hatte dieser Tag die Sache wieder zur Sprache gebracht, worauf denn auch nach einigen Tagen, nach Besiegung mancher Bedenklichkeiten, der französische Befehlshaber zu der Einrichtung eines Reserve-Corps,

aus nicht über 500 Mann bestehend, seine Einwilligung und dazu die Gewehre hergab. Zur Bildung dieser zugestandenen fünf Compagnien Reserve-Infanterie hatten sich sechs Bürger vereint: die Herren Ferdinand Beneke Dr., Ewald, Mettlerkamp, Perthes, Prell und ich. Meine Collegen faßten zu mir das Vertrauen, mich zum Chef zu wählen. Hierin ist die primitive Anregung, die Ursache zu finden, weshalb mir in der Folge bei der allgemeinen Bewaffnung dieser nicht beneidenswerthe Vorzug zu Theil ward, so wie diesem ersten Verein die Hamburger Bürgergarde allein ihre Entstehung verdankt. Die Einrollirung ging gut genug von statten; während den ersten Paar Tagen hatten sich etwa 100 Mann gestellt. Das Exerciren wurde mit Eifer und pünktlich getrieben. Der schöne Wille, den ein so großer Theil der Hamburger in der Folge darbrachte, zeigte sich schon in diesem früheſten Verein. Aber schon in ihrem Entstehen, im ersten Werden der Bürgergarde hatte sie mit Widerstrebungen zu kämpfen, woran es ihr während der ganzen Dauer bis zu ihrer Auflösung nie gefehlt hat. Besorgnisse aller Art, die vielseitigsten Bedenklichkeiten, unter welchen gar wenige begründet seyn mochten, wurden gegen dieses gewiß aus dem lautersten, uneigennützigsten Willen hervorgewärmte Unternehmen mit vielem Fleiße ins Publikum gesandt. Man sprengte aus, dieses Corps würde zur alleinigen Sicherheit der Franzosen, zur Vertheidigung der Behörden, wie der öffentlichen Cassen errichtet; es sollte vors erste gegen das Volk

gebraucht, recht zugebildet und eingeübt, zur Armee gegen die Feinde der Franzosen gesandt werden u. s. w. In den ersten Behauptungen, wenn solche wie die Folgen einer allgemeinen Gültigkeit zu verstehen sind, würde man sich keinesweges geirrt haben, im Fall sich dazu die Gelegenheit dargeboten hätte. Wir würden, sobald wir unter Gewehr gestanden, keine Art von öffentlicher Gewaltthat geduldet, nicht erst untersucht haben, zu welchem Volke der Mißhandelte gehörte; wessen Haabe und Gut, ob es Hamburger oder französisches Eigenthum sey, was man grade zerstöhren, seinem Besitzer gewaltsam entreißen wollte. Keine Verschiedenheit der Art hätte einen Unterschied, ein Besinnen in der Schutzgewährung von unserer Seite gemacht. Der Grundsatz, daß es auf die Sicherheit der Personen und des Eigenthums ankäme, daß beide unter dem Schutze der Gesetze ständen, daß die erste Pflicht einer bewaffneten Gewalt, Vertheidigung des Gesetzmäßigen sey, war uns allen eigen, war Gebieter unsers gemeinschaftlichen Willens. Diese Maximen sind den Mitgliedern der Reserve von ihrem frühesten Entstehen an eingeschärft worden; das Feste, Bestimmte dieser Erklärung hat auch nur ein Paar derer, die sich schon gestellt hatten, wieder verdrängt. Ein Verlust, der mir lieb seyn mußte, wenn sich gleich dadurch die Zahl derjenigen vermehrte, die ihre unlautern Besorgnisse unter allen Classen verbreiten ließen. Da die Absicht, den Verdacht gegen diese Bewaffnung zu erregen, kein Geheimniß, das Gelingen dieses Bemühens nicht mehr zweifelhaft blieb: so ward es Zeit,

wenigstens für jetzt ein Vorhaben aufzugeben, das, einmal die öffentliche Meinung gegen sich habend, des Gelingens für immer verlustig gehen mußte. Der Entschluß zur Dissolvirung des noch kleinen, aber im schnellen Wachsthum begriffenen Corps wurde, ohne sich darüber mit irgend einer Behörde, als unter uns selbst zu berathen, schnell genommen, und am nächsten Morgen früh dem sich zum Exerciren stellenden Häuflein bekannt gemacht. Eine so ungeahndete Verkündigung mußte sichtbaren Unmuth bei allen erregen, und nur das gegenseitige Versprechen, bei weniger abrathenden Umständen uns wieder zusammen zu finden, konnte uns unsere Trennung erleichtern. Wenn man einige wenige Individuen ausnimmt, die, der Anhänglichkeit an die französischen Behörden sich bewußt, in dieser Bewaffnung eine Sicherheit gegen das sie im Verdacht hegende Volk zu finden hofften: so wird man schwerlich ein in so wenig Tagen sich zusammengefundenes Rudel von Männern nachweisen können, von so reinem Willen, durch so lautere, uneitle Absichten beseelt, als diesen mehr durch Selbstsucht als wohlgemeinte Besorgnisse in seinen Windeln zerrissenen Verein.

Gleich nach der Auflösung gingen ein Paar von den Stiftern mit mir zum Maire, um ihm das, was so eben vorgenommen war, anzuzeigen. Es machte ihm Kummer, eine so noththuende als zuverlässige Bewaffnung auf eine so unerwartete Weise vereitelt zu sehen; indessen fand er die dazu anrathenden Be-

wegursachen so begründet, daß er das, was geschehen war, nicht anders als billigen konnte.

Es wird schwer, einen nach eigenem Dafürhalten wohlberechneten, nützlichen Plan, wenn auch nur wenige Schritte zu dessen Verwirklichung gethan sind, aufzugeben. — Immer geschieht es mit Widerstreben. und man kehrt, ohne zu wollen, zu dem Bilde zurück, das unsere glaubselige Hoffnung sich als vollendet so erfolgereich vorgezeichnet hatte. Daß dergleichen nicht unwillkommene Vorstellungen gar leicht einen einladenden Steg zu dem verlassenen Wege legen, die aufgegebene Idee wieder hervorrufen können, das — erfuhren auch einige von uns. Der Tag, in dessen Frühe die Auflösung vorgenommen ward, war noch nicht vergangen, als Herr Prell und ich uns mit dem Vorsatze begegneten, das, was nicht mehr öffentlich geschehen durfte, im Verborgenen fortzusetzen. Ein Entschluß, dem auch Herr Friedrich Perthes am nämlichen Abend beitrat. Wir luden sofort diejenigen ein, die wir für die eifrigsten und zuverlässigsten unter den Aufgelösten zu halten Ursache hatten, und so fing unser Exerciren bereits am folgenden Tage wieder an. Unser Häuflein theilte sich in drei Abtheilungen. Die eine wurde durch Herrn Prell auf seinem Boden, die beiden andern von mir, während der ersten Tage in den Häusern der Herren Perthes und F. Colmann, bald aber, um das Aufsehen mehr zu vermeiden, auf dem Boden des Herrn Peter Godefroy junior und in einem leer stehenden Hause am Theerhofe, Herrn Noodt gehörend,

exercirt. Herr Prell, dessen grenzenloser Eifer vom Anfange bis zu Ende sich gleich geblieben ist, kam zwischen den Exercirstunden zu mir, um sich noch weiter einzuüben. Tagtäglich, keinen ausgenommen, setzten wir diese Uebungen auf solch eine Weise im Geheimen fort, bis zum Abmarsche der Franzosen, worauf der Exercirplatz dahin, wo er anfänglich war, nach dem Bauhofe, wieder verlegt wurde. Dieser im Verborgenen getriebenen Zubildung verdankt die nachmalige Bürgergarde mehrere gute Officiere, die bei der bald nachher erfolgten Errichtung sehr wesentliche Dienste geleistet haben.

Man hat dieser uranfänglichen Bürgergarde, oder vielmehr ihren Stiftern, mancherlei sowohl kleinliche selbstische, als anmaßende um sich greifende Absichten zugetrauet und als zuverlässig beigelegt. Ich kann nicht wissen, was jeder der Gründer für sich gedacht, gehofft und erwartet haben mag; davon aber bin ich gewiß, daß zwischen den sechs Errichtern der früher unterdrückten Reserve, so wie unter uns Dreien, die den Faden wieder aufgenommen haben, den Herren Perthes, Prell und mir, — nie etwas über einen weiter greifenden Zweck unsers Unternehmens verabredet ward, als in so weit es die oben angegebenen Grundsätze unserer nähern Bestimmung betraf. Diese waren deutlich genug vorgezeichnet, nahmen keine weitere Peripherie ein, und lassen sich bald aufzählen. Der eigentliche Zweck ging dahin, einen Stamm zu bilden, der zu einer künftigen Bürgergarde tauglich, gleichsam die Pflanzschule der hamburger

Bürgerbewaffnung seyn sollte. Mit dieser Hauptabsicht waren die, als natürliches Gefolge derselben, ganz nahe stehenden Vorsätze verbunden, bei Aufständen, Tumulten und sonstigen Stöhrungen der öffentlichen Ruhe, unsere Kräfte zur Wiederherstellung der Ordnung der Dinge zu verwenden, und uns ohne Rücksichten und Ausnahmen jedem gewaltthätigen Angriff auf Personen und Eigenthum bestmöglichst zu widersetzen. Was sonst noch aus uns werden, wozu wir tauglich oder diensam seyn könnten, das — blieb den Zustreuungen des Schicksals, dem Gange der Weltbegebenheiten überlassen; in einem Momente, wo die mit den wichtigsten Ereignissen schwangere Zeit gleichsam im Kreißen begriffen war, sich eine eingeengte positive Bestimmung, eine dieser allein zu befolgenden Richtung geben wollen, hieße eben so inconsequent handeln, als von unnöthiger Vorsicht sich abhängig machen wollen, da unsere eigene Zukunft sich erst aus den kommenden Umständen entwickeln mußte. Selbst Herr Friedrich Perthes und ich, die wir doch lange vorher, besonders seit Weihnachten 1812, vielfältig über die Rettung Deutschlands unsere Ideen ausgetauscht, unsere Wünsche gewechselt, so manches zusammen gehofft und geträumt hatten, auch wir beide haben bei der Errichtung und während der Zubildung dieses Stammes der Bürgergarde bis zum Einrücken der Russen uns nie die Frage oder eine Aeußerung über die höhere Bestimmungsfähigkeit, über das weitere Eingreifen einer hamburger Bürgergarde gemacht. Dieses Ansichhalten gewährte

denn auch die Beruhigung, daß bei einer etwanigen Entdeckung unsrer im Verborgenen getriebenen Waffenübung, wir, ein jeder für sich, der Wahrheit gemäß, nichts als die vorhin angegebenen, vor jedem einigermaßen rechtlichen Richterstuhle nicht besonders strafwerthen Zwecke zu bekennen gehabt hätten.

Ganz so gehaltlos ist die Voraussetzung, als ob die Stifter dieser Bewaffnung wegen derselben mit auswärtigen Behörden und geheimen Gesellschaften in Verbindung und Zusammenhang gestanden hätten. Es ist möglich, daß von meinen Collegen oder den derzeitigen Mitgliedern der Garde der eine oder der andere zu dem Bunde gehören mochte, dessen Endzweck die Befreiung Deutschlands gewesen seyn soll. Allein als solcher hat weder das Mitglied noch die Gesellschaft, zu der es gehörte, Einfluß auf das Entstehen oder die Zubildung der Bewaffnung Hamburgs gehabt. Das Materiale zu dieser unsrer Verbindung lag mit in den Antrieben, die aus dem Abscheu gegen Unterdrückung, den empörten Empfindungen, die gegen Tyrannei und Despotismus hervorgehen. Eigenschaften eines rechtlichen Gemüths, die den Willen desjenigen zum Beitritt des Bewaffnungsvereins bestimmen mußten, dem keine vollständigere Pflichten oder sonstige gebietende Verhältnisse es — untersagten. Man thut demnach in der That den Stiftern, wie den sonstigen Theilnehmern an dieser frühern Bewaffnung Unrecht, wenn man ihnen andere Beweggründe beimißt, wenn man in dieser Einigung etwas anders sucht, als eine Gesellschaft männlicher Ver-

theidiger gekränkter Rechte, sich unterscheidend von der Menge, der ein schnödes Hingeben leicht und zur Gewohnheit geworden ist, deren ganzes unnützes Dasein in den Angriffen des Eigennutzes gegen das, was sie nicht zu dem Ihrigen zählen, oder der armseligsten Vorzugssucht besteht, die keine andern Ansprüche als in ihrer eigenen Aufgeblasenheit besitzt, und dabei es unbefangenen Leuten wohl gar noch übel deutet, wenn sie in dieser gemeinen, egoistischen Strebsamkeit keinen Patriotismus finden noch achten können.

Bei dieser im Stillen getriebenen militärischen Zubildung entzogen wir uns doch keinesweges dem Wachtdienst, den die alten Bürgercompagnien mit dem französischen Militär seit dem 24sten Februar in Gemeinschaft übernommen hatten; im Gegentheil wurde mein Wunsch, diese Bürgerpflicht bei unserm Exerciren ja nicht hintenanzusetzen, von allen auf das genaueste erfüllt.

Je näher wir dem 12ten März, dem ungeahndeten Erlösungstage kamen, desto mehrere Zeichen für den Abmarsch der Franzosen enthüllten sich um uns her. Die öffentlichen Cassen, die Archive der verschiedenen Behörden standen gepackt, alle Autoritäten waren zur Abreise bereit; das Militär hatte Ordre, sich marschfertig zu halten, eben so die Douaniers. Der General St. Cyr hatte seinen nahen Abzug dem Maire nicht undeutlich zu verstehen gegeben durch die Aeußerung: in der Stadt selbst würde er es zu keiner Affaire mit den sich nähernden russischen Truppen kommen lassen. Mehrere Civilbeamte, unter diesen der

Präfect de Coningk, obgleich krank, waren bereits nach Altona, und auf Andeutung der dortigen Regierung weiter nach Rendsburg gezogen. Um so unerwarteter mußte die Anzeige lauten, die der General-Secretär der Präfectur, Herr Gries, — vor und nachher Syndicus der Stadt — dem Maire und der Municipalität schriftlich machte, daß: „wegen der „nahen Ankunft des Kaisers das Stadthaus zu dessen „Empfange unverzüglich in Bereitschaft zu setzen sey." Daneben gab man uns in den Zeitungen zu lesen: „Der Kaiser werde stündlich in Münster auf seiner „Durchreise nach Hamburg erwartet, um in der Nähe „dieser Stadt über eine Armee von 100,000 Mann „Revüe zu halten."

Grade an dem Tage, da diese Fabeln wie officielle Wahrheiten bekannt gemacht wurden, meldete sich ein Reisender bei mir. Er brachte mir eine Karte vom Geheimen Staatsrath Stägemann und Herrn J. Koch aus Berlin, die in wenigen Worten die Erneuerung ihres mir werthen Andenkens enthielt. Es fiel mir nicht ein, etwas mehr in dieser Addresse zu suchen, als eine gewöhnliche Einführungskarte. Nachdem ich mit dem Fremden eine Weile über den Zweck seiner Herreise geredet hatte, den er dahin gehend angab: „von Seiten der Seehandlungscompagnie in Berlin mit einem hiesigen Handlungshause einige Abrechnungen zu endigen," entdeckte sich mir mein neuer Bekannter näher. Es war kein Handlungsdiener, sondern Herr von Winningen, der durch hohe Autorität beauftragt war, sich in Hamburg mit der Stim-

mung des Volkes, so wie mit der Beihülfe, die man von den Einwohnern der Stadt bei einem Angriffe auf die hiesige französische Besatzung beabsichtigt, zu erwarten hätte, zu erkundigen. Des Abgesandten Persönlichkeit flößte Zutrauen ein, sein ganzes Wesen entsprach dem Bilde, das man sich so gern von einem redlichen, tüchtigen Manne macht; dabei erkannte ich die Handschrift meiner Freunde, von denen er mir auch manches zu sagen wußte, was nur ein mit ihnen Vertrauter wissen konnte, so daß ich vergewissert ward, der Ueberbringer sey der wahre Eigenthümer dieser Beglaubigungskarte. Ich machte ihn demnach, ohne weitern Rückhalt, mit dem bekannt, was sich seit dem 24sten Februar bei uns, und wie es sich zugetragen habe; eben so mit dem dürftigen Zustande unsrer Wehrhaftigkeit. 500 schadhafte Gewehre für die beabsichtigte Reserve waren den Bürgercapitänen zu Theil geworden. Die Nachtwache hatte ein paar hundert im Gebrauch; von beiden Corps stand höchstens die strengste Neutralität zu erwarten. Das Beste war von dem Volke, oder vielmehr von der bangen Stimmung, in welche dieses die Franzosen versetzt hatte, zu hoffen. Diese war allerdings von der Art, daß wenn eine nur einigermaßen gleiche Macht der Alliirten nach Hamburg vordringen würde, die Garnison abziehen mußte. Was am mehrsten zu besorgen stand, war die Ankunft des Generals Morand mit seinem Truppencorps, der von Stralsund aus im Marsch war und täglich erwartet wurde. Er war 3000 Mann stark. Ging diese Vereinigung mit dem

General St. Cyr in Hamburg vor sich, so würde es schwer geworden seyn, die Stadt zu befreien. Die Franzosen würden in diesem Fall von Lübeck, Stade, Ritzebüttel, Bremen u. s. w. alles, was diese Städte an Douaniers, Gensdarmes, Militär-Depots u. s. w. enthielten, nach Hamburg gezogen und so in wenig Tagen eine Garnison von 7 bis 8000 Mann dort zusammengebracht haben. So lange die Communikation zwischen Hamburg und Bremen und weiter nach Holland offen blieb, wäre es immer leicht geworden, diese Garnison auf jeden Nothfall zu verstärken. An Artillerie und Ammunition fehlte es derzeit in Hamburg nicht, und somit würde die Befreiung dieses Orts in Kurzem ohne ein starkes Armeecorps, ohne Belagerungsgeschütz nicht mehr möglich geworden seyn. Auf diese Weise kam nach meinem Dafürhalten alles darauf an, die Vereinigung des Generals Morand mit dem General St. Cyr zu verhindern, und den ersten wo möglich zurück, oder beim Zollenspeicher über die Elbe zu drängen. Welches von diesen beiden bewirkt ward, mußte den Erfolg haben, den General St. Cyr mit seinen Truppen aus Hamburg und über die Elbe zu ängstigen. Nur stand noch in dem Falle, daß General Morand über die Elbe ging, während der General St. Cyr noch in Hamburg blieb, zu besorgen, daß jener sich über Harburg nach Hamburg wenden möchte und sich dort mit St. Cyr dann halten würde; weshalb denn zu gleicher Zeit auf das schleunigste für die Vertreibung des Letztern aus der Stadt bei solch einem eintretenden

Falle gesorgt werden müßte. Herr von Winningen theilte diese Ansichten mit mir. Da er über Schwerin nach Berlin zurückkehren wollte, um an dem erstern Orte das für die Befreiung Hamburgs bestimmte Truppencorps zu erwarten, so übernahm er es, den Commandeur desselben, den Baron Tettenborn, damaligen kaiserlich russischen Obersten, mit diesen Ansichten bekannt zu machen. Es war auch für die Folge nöthig, daß Herr von Winningen den Baron Tettenborn mit mir durch seine persönliche Zwischenkunft bekannt machte, da wir beide, der Oberste von Tettenborn und ich, einander durchaus fremd waren, und er schwerlich eben so wenig von mir, als ich von ihm je etwas gehört hatte. Daneben verabredeten wir, Herr v. W. und ich, daß, im Fall die Franzosen Hamburg verlassen und sich nach dem linken Elbufer wenden würden, ich hievon dem Baron Tettenborn durch einen Eilboten sogleich Nachricht geben wollte. Das Merkzeichen dieses Abzuges sollte in der Uebersendung meiner Beschreibung Hamburgs bestehen, die zugleich die dem Obersten nöthigen Charten, den Plan der Stadt und die Charte von ihren Umgebungen, enthält. Herr von Winningen trat noch am nämlichen Abend seine Rückreise an, nachdem er vorher ein leichtes Verhör über den Zweck seiner Herreise bei dem Polizeidirector bestanden hatte.

Bekanntlich zogen die Franzosen bald nachher am 12ten März ab, früher als das Publikum es hoffen durfte, da kein Feind so nahe war, daß er die

Franzosen bei uns hätte überrumpeln können, die Russen an diesem Tage noch jenseits Lenzen standen, und erst zwei Tage später in das funfzehn Meilen von Hamburg entfernte Ludwigslust einrückten. Der General St. Cyr mußte sich demnach aus bloßer Furcht vor dem Volke haben aus der Stadt drängen lassen. Da der Maire auf den Abmarsch der Garnison vorbereitet seyn wollte, so hatte er mit der Municipalität im voraus eine Art Commandantschaft, aus fünf Mitgliedern bestehend, ernannt. Diese waren: der Maire-Adjoint, Herr Elert Bieber; der Herr Oberstlieutenant Krantz, ehemaliger Commandeur des Hamburger Stadt-Militärs; die Herren Lattmann und Tiedemann, beide Bürgercapitaine, und meine geringe Person. Die Stadt wird sich über diese übrigens sonderbar zusammengesetzte Fünf-Fünftel Commandantschaft nicht zu beschweren haben; während acht kritischer Tagen, vom Abzuge der Franzosen bis zum Einzuge der Russen, ist die Ruhe Hamburgs in nichts gestöhrt worden. Die alten Bürger-Compagnien haben den Dienst allein verrichtet, und sind darin von den achtbarsten Einwohnern auf eine lobenswerthe Weise unterstützt worden. Hamburg hat sich vielleicht nie im völligern Sinne des Worts: selbst, unbedingter angehört, als grade während dem kurzen Zeitraum zwischen dem 12ten und 18ten März 1813. Die Stadt war ohne Garnison, ohne Miliz, ohne Militär-Commandanten; sie hörte keine gebietende Sprache, keine Foderung von Subordination, man sah keine Miene, die Gehorsam verlangt

hätte. Die Freude über das Entweichen unserer Unterdrücker war so allgemein, die beglückende Hoffnung einer bessern Zukunft beseligte alle in dem Grade, daß kein Hader aufkommen konnte. Dieser Zustand lieh einer auf einem engen Raum zusammengedrängten Bevölkerung von 100,000 Seelen die Physionomie der glücklichsten Eintracht, der gutmüthigsten Verträglichkeit. Die Commandantschaft hat gegen keinen Aufstand, keinen Tumult oder sonstige Unordnungen zu kämpfen gehabt; vor diese Behörde wurde nicht eine Klage gebracht, ihr ist die Gelegenheit nicht geworden, Hader und Unfrieden zu schlichten, so daß es mir in der That oft vorkam, als ob fünf von uns wenigstens überflüssig wären.

Es war am 12ten März gegen 9 Uhr Vormittags, wie mich der Maire durch eine Zeile unverzüglich zu sich rief. Ich vermuthete, daß diese Hinfoderung auf den nahen Abzug der Franzosen Bezug habe, nahm das bereit liegende Exemplar der Beschreibung Hamburgs zu mir, und ließ meinen seit mehreren Tagen in Bereitschaft gehaltenen reitenden Boten nach der Mairie bescheiden. Hier erfuhr ich, daß der General St. Cyr so eben die officielle Anzeige gemacht: er werde mit dem Militär und allen französischen Civilbeamten noch an dem nämlichen Vormittage die Stadt verlassen. Während sich die obige Commandantschaft versammelte, fertigte ich meinen Eilboten ab, nachdem ich ihn dahin instruirt hatte, den abmarschirenden Franzosen zu folgen; sobald er sie beim Zollenspeicher über die Elbe habe gehen sehen, ohne Verzug nach Ludwigslust zu reiten, dem Befehlshaber

der russischen Truppen die mitgeführten Bücher einzuhändigen und die Fragen, die man ihm dort über die Stimmung der Hamburger machen würde, ohne Rückhalt, der Wahrheit gemäß, zu beantworten. Alles dieses hat er (Hr. E. Rengsdorf) auf das beste ausgerichtet. Er kam mit dem Baron Tettenborn fast zugleich in Ludwigslust an, und war bereits am 14ten mit einem Briefe desselben an mich in Hamburg zurück, der die Versicherung enthielt: „Er, der Oberste, würde mit seinen Truppen sich sogleich in Marsch setzen, aus allen Kräften suchen, „den Einmarsch des Generals Morand nach Hamburg „abzuwehren, sich dann selbst hineinwerfen, der Stadt „ihre alte Selbstständigkeit im Namen seines Monarchen zurückgeben, sie gegen jede feindliche Macht „vertheidigen und nie zugeben, daß französische „Adler wieder auf ihre Wälle gepflanzt würden „u. s. w." Ich theilte dieses Schreiben des russischen Befehlshabers sogleich dem Maire mit. Die Municipalität beschloß hierauf, eine Deputation, bestehend aus dem Herrn Senator Bartels und Herrn Georg Knorre, den kommenden Russen nach Bergedorf entgegen zu senden, die auch noch am nämlichen Tage dorthin abging. Sie kam aber bald wieder zur Stadt, weil eine Abtheilung Franzosen vom Zollenspeicher aus in Bergedorf hineingezogen war, und gingen den Tag darauf wieder zu ihrem ihnen einmal aufgetragenen Gesandschaftsposten zurück.

Von dem Augenblicke an, da die Franzosen die Stadt verlassen hatten, war das Verlangen nach der

Ankunft der Russen zum Beschreiben zu groß; es stieg mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde. Alle Classen von Einwohnern waren in der einzigen Sehnsucht nach den Russen vereint. — In dieser Hinsicht gab es keinen Unterschied der Stände mehr. Mir ist eine nicht geringe Anzahl angesehener Leute bekannt, die derzeit sich heiser nach den Russen fragten und riefen; die jetzt ihre Stimmen eben so ungezogen als laut gegen ihre gern noch früher herbeigezogenen Befreier — unermüdet erheben. Meine knappe Wohnung ward von Nachfragern, Erkundigern, die eine unheilbare Lüsternheit auf die Russen zu haben vorgaben, weder bei Nacht noch bei Tage leer. Man wähnte, — aus welchen Gründen, ist mir unbekannt geblieben — ich könnte zu ihrer schnellern Ankunft beitragen. Vielleicht mögen meine Vorstellungen und Anrathen, diese Ungeduld, wo nicht zu mäßigen, doch nicht in Handlungen übergehen zu lassen, die der Stadt, bei der keinesweges unwahrscheinlichen Wiederkehr des General St. Cyr mit dem nahen General Morand in Verein, sehr nachtheilbringend werden dürfte, nicht ganz überflüssig gewesen seyn. Ich sage vielleicht, denn es bleibt wahrscheinlicher, daß bei der so frohen Stimmung des Volkes, keine Art von Zusammenrottung, und bei dem Gemeinsinn, der in den zahlreichen Bürgerwachen herrschte, keine unwürdigen Auftritte — auch ohne mein Zuthun — entstanden wären. Genug, während dieser ganzen Dauer, wie die Stadt sich allein und nur sich selbst überlassen blieb, ging nichts vor,

was auch nur den Schein gegen sie hätte bringen können.

Unter diesem Gemisch von bangen und hoffnungsvollen Erwartungen gelangte am 16ten Vormittags die Nachricht nach Hamburg, der General Morand sey mit seinen Truppen in Bergedorf angelangt. Wenn diese böse Post keine ganz allgemeine Niedergeschlagenheit erregte, so sind die Ausnahmen, die sich auf die Rückkehr der Franzosen derzeit freuten, doch wohl nur sehr sparsam gewesen. Die Lage der Stadt war ungemein bedenklich. Zog Morand von Bergedorf her in Hamburg ein: so war wohl nichts gewisser, als daß St. Cyr vom Zollenspeicher aus über den Elbdeich oder durch Harburg zu uns ebenfalls zurückkehren würde, und wir erwarten mußten, auf diese Weise uns in die nemliche Sklaverey zurückgeworfen zu sehen, von der wir nur erst wenige Tage befreit gewesen waren.

Fast zu gleicher Zeit mit dieser Neuigkeit, erhielt ich durch den Herrn Grafen J. Westphalen ein zweites Schreiben von dem Baron Tettenborn, aus Lauenburg datirt, worin es hieß: „Er, der Oberste, „würde das Möglichste thun, um das Einrücken des „Generals Morand in Hamburg zu verhindern: er „würde den andern Morgen (17ten) in der Nähe „von Bergedorf seyn; hoffte dabei, daß wir von „unserer Seite uns dem Einrücken der Franzosen auf „das Kräftigste entgegensetzen und mit ganzer Gewalt „sie abwehren würden. Er zweifle auch nicht, daß „wir die Municipalität aufgehoben, alles, was fran-

„zösische Autoritäten, abgeschafft, und uns wieder „als deutsche freie Reichsstadt eingerichtet hätten u. s. w.“ Der Inhalt dieses Briefes erforderte große und vielseitige Ueberlegungen. An eine ernstliche, wirksame Abwehrung von unserer Seite war nicht zu denken. Alles, was dazu gehört hätte, fehlte: Waffen und Ammunition; kein noch so kleiner Trupp wirklich wehrhaft gemachter Bürger war da; keine Verabredung, keine Einigung war getroffen; auf den angesehenen Theil der Einwohner, der eigentlichen Bürgerschaft, in solch einer Hinsicht nicht zu zählen; im Gegentheil, wenn gleich nicht alle, so war doch die größere Pluralität sicher für die Beibehaltung der Ruhe und Ordnung, worauf wir den letzt vergangenen Monat durch auch all unser Mühen und Streben verwandt hatten, und worauf wir wohl, nach den Foderungen der Vernunft, allein hingewiesen waren. In diesem nichts versprechenden, zu einer wesentlichen Mitwirkung fähungslosen Zustande, das Volk mit der Auffoderung des russischen Befehlshabers bekannt zu machen, hieße Tumulte und Aufstände erregen wollen, die zu nichts Gutem führen, und, im Falle es die Russen nicht möglich machen könnten, vor den Franzosen in die Stadt zu dringen, für das Ganze die nachtheiligsten Folgen haben mußten. Auf der andern Seite schien es mir auf eine zwiefache Weise Unrecht, die Nähe und guten Absichten der Russen zu verheelen. Warum die Einwohner in der peinlichsten Ungewißheit lassen, da die Hülfe so nahe war, wir vielleicht schon in vier

und zwanzig Stunden unter dem Schutze unserer heranrückenden Freunde seyn konnten? Und, war es denn nicht auch wichtig für das Ganze, für das Gelingen, den General Morand von der Stadt abzuhalten, daß die Stimmung ihrer Einwohner sich frei und unverholen äußern, den Feind zurückschrecken möge? Konnte diese nicht die gleiche Wirkung auf die Entschlüsse des Generals Morand haben, als sie es auf den General St. Cyr gehabt hatte? Konnten die Besorgnisse, zwischen die Volksgährung einer von 100,000 Menschen bewohnten Stadt und die Angriffe der Russen zu gerathen, nicht grade das seyn, was den General Morand bewegen würde, statt sich nach Hamburg zu wenden, bei dem, Bergedorf nahen, Zollenspeicher über die Elbe zu gehen? Ja, da in solch einer drohenden Miene das Einzige bestand, wodurch wir unsern Befreiern Mithülfe für uns selbst leisten konnten, wäre es nicht gegen sie so unverzeihlich, als gegen uns selbst unverantwortlich gewesen, diese nicht leicht Nachtheil bringende Mittheilung dem Volke vorzuenthalten? — Mit dieser Ansicht und dem Briefe des Baron Tettenborn ging ich zum Maire, hauptsächlich um mich mit ihm über das Verlangen des russischen Befehlshabers, die noch bestehende französische Regiments-Verfassung der Stadt zu ändern, — zu verständigen. Bei der gewissen Voraussetzung, daß diese Foderung an die Stadt ergehen müßte, konnte ich es in keiner Hinsicht als gerathen finden, in einem so kriegerischen Zeitpunkt die alte Regierungsform des Staats herzustellen,

sondern statt dieser ehrwürdigen Fundamental-Verfassung, die keinen größern Verehrer, als ich es bin, aufzuweisen haben mögte, vorläufig zwei Autoritäten, die eine für die Stadt, die andere für den hamburgischen Staat, einzuführen. In dieser Absicht hatte ich für den Staat eine Regierungs-Administration, und, und für die Stadt, statt der Municipalität, einen Stadt-Rath in Vorschlag; auch für jede der beiden Autoritäten, nach meinen Kenntnissen und meiner gewissenhaftesten Ueberzeugung, einen Präsidenten mit zwölf Mitgliedern ausgewählt und aufgezeichnet.

Unter der Menge triftiger Gründe, die für diese interimistische Regierungsart und gegen die derzeit schon vorzunehmende Einsetzung des Senats und sonstigen Collegien riethen, mögen hier nur einige wenige angeführt stehen.

Eine Regierung, von dem russischen Befehlshaber ernannt, konnte ihre Pflichten für die Sache der Freiheit Deutschlands so wie Hamburgs leisten, ohne daß in dem unglücklichsten Falle, wo die Franzosen die Stadt wieder einnehmen würden, es weder den Mitgliedern so einer durch Militärgewalt eingesetzten provisorischen Regierung zur Last gelegt, noch dem Ganzen zur Strafwürdigkeit hätte können angerechnet werden. Die Entschuldigung für die Mittheilnahme an der Regierungs-Commission lag in den Befehlen des russischen Chefs; für das, was die Stadt that und leisten mußte, in den Foderungen

der, einer Militärgewalt untergeordneten, hamburgischen Regierung.

Eine solche von dem Chef der russischen Truppen ernannte Regierungs-Administration konnte rigider, mit weniger Bedenklichkeiten, ohne von den vielen widerstrebenden Formen niedergehalten zu werden, für die Zubildung, Equipirung, Bewaffnung und Ausrüstung der von Hamburg zu stellenden Hülfstruppen sorgen; für die Festmachung der Stadt, die Vertheidigungs-Anstalten, die Organisirung und Bewaffnung der Bürger thätig und gehörig wirken. Statt daß der Senat, wenn er auch von dem größten Enthusiasmus für diese Zwecke — beseelt gewesen wäre, durch die vielseitigen und ewigen Rücksprachen mit der Bürgerschaft, den Oberalten, Collegien, Departementern u. s. w. gehindert wurde, und daneben, besonders in den Gedanken an eigne Gefahr, in der geheimen Sorgfalt für seine persönliche Sicherheit mit Hemmketten belegt war, die grade alles, was in der Zeit hätte geschehen müssen — — zurückhielten.

Der Stadtrath, aus dreizehn Mitgliedern bestehend, konnte sich in die verschiedenartigen Geschäfte theilen, sich für die Polizei, Sicherheit, Bewaffnung u. s. w. in specielle Committeen bilden, welche die ihnen zugetheilten Geschäfte selbst handhaben, und solche nicht, wie bei einer einzelnen Polizeibehörde, ihren Officianten und Dienern anvertrauen dürfen. Der Regierungs-Administration wäre bei ihren Arbeiten Zeit und Muße genug übrig geblieben, die Revidirung unserer Verfassung vorzunehmen, sie von

den aufgenommenen Schlacken zu säubern, den durch Eigennutz und Vorzugssucht nicht ihrer Bildner, sondern von deren ausgearteten Enkeln angekletteten Anomalien zu reinigen; sie zu ihrem eigenthümlichen Geiste, ihren angestammten Fundamental-Gesetzen zurückzuführen; das, was an der Form veraltet, durch die Zeit verwittert, mit ihr heterogen geworden, nach einem anpassenden Maaßstaabe einzufugen, in Einklang zu bringen, und auf diese Weise Schritte vorzubereiten, die unvermeidbar sind, wenn sich Hamburg anders das dieser Stadt erreichbare Wohl aneignen will, und nicht aus einem eigensinnigen Kleben an einst passende, jetzt veraltete Formen, oder aus Anmaßungen der Eitelkeit und selbstverschuldeter Blindheit, aus Vorurtheilen, nach seiner Wiedergeburt, wie vor dessen Unterjochung, von jenen anklebenden Mißbräuchen nicht reinigen wollte. Kurz die Erneuerung des Geistes, nicht des Buchstabens unserer alten ehrwürdigen Fundamental-Verfassung war es, die vorhergehen, der Weg durch einen von Irrthümern, Täuschungen und Eigennutz durchwucherten Boden gebahnt werden mußte, ehe die Zügel der Regierung den wieder auferstandenen alten Gewalten in die Hände gegeben werden durften, wenn man anders Hamburg so viel Freiheit, Würde und Glück zubereiten wollte, als bei den immer nothwendigen Formen und den jetzigen Zeitumständen für diesen kleinen republikanischen Staat erreichbar ist.

Der Maire stimmte den Vorschlägen und der Auswahl in dem Falle bei, wenn das noch bestehende

Regiment der Stadt, die Municipalität, schlechterdings nicht noch vorläufig beizubehalten stünde. Er war mit mir völlig einverstanden, daß in keinem Falle die Wiedereinführung des alten Stadtregiments in solch einem kritischen, unsichern und kriegerischen Moment, weder für das Wohl der Stadt, noch der guten Sache heilsam seyn könne. So einverstanden fuhr ich nach Bergedorf, um selbst zu sehen, was von dort her zu erwarten stand.

Die Dänen hatten hart an ihrer Gränze, am Sande, dicht vor Bergedorf, eine Art Wagenburg über die Landstraße gestellt, durch eine starke Infanteriewache und ein Paar Kanonen gedeckt. Hier erfuhr ich, daß der General Morand am Vormittag in Bergedorf eingerückt sey. Die übrigen dänischen Truppen, einige tausend Mann stark, bivoakirten in der Nähe auf freiem Felde. Die Officiere sagten, sie würden die Franzosen nicht über ihr Gebiet nach Hamburg ziehen lassen. Ich ließ mein Fuhrwerk am Sande zurück, ging in das Städtchen, das von französischer, größtentheils sächsischer Infanterie voll war. General Morand, ein kleines nicht mehr junges Männchen, im braunen Frack, ging vor seinem Quartier auf und nieder. Schon am Vormittag hatte er seine Kranken nach dem Zollenspeicher gesandt, wo St. Cyr einen Brückenkopf aufgeworfen, den er mit 240 Mann und 6 Kanonen besetzt hielt, um von dort die Verbindung mit Winsen, wo er selbst stand, zu erhalten. Um 5 Uhr setzte sich ein Theil der Truppen in Marsch; sie schlugen den Weg nach

Corslack ein, woraus es sich denn ziemlich gewiß ergab, daß sie wenigstens nicht durch Billwärder nach Hamburg zu ziehen gesonnen wären. Gegen 7 Uhr wollte der General Morand mit dem Rest der Truppen folgen, als die am Nachmittage abmarschirten nach Bergedorf zurückkamen, weil sie die Brücke zur hölzernen Klinke, die über die Bille führt, zerstöhrt gefunden hatten. Man vermuthete, und wohl mit Recht, daß dieses Hinderniß von den Landleuten zubereitet worden, um den Russen Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, die Franzosen einzuholen. Der General Morand ließ seinen Unwillen über diesen deutschen Frevel, so wie seine ohnmächtigen Drohungen, bei Trommelschlag durch das Städtchen verkünden. Der Abmarsch mußte indessen für diesen Abend unterbleiben; die zurückgekehrten Truppen wurden für die Nacht ins Städtchen einquartirt. Somit vergewissert, daß an diesem Tage kein Einzug der Russen in Bergedorf erfolgen würde, kehrte ich spät am Abend nach Hamburg zurück, nachdem ich vorher noch die vorhingenannten hier harrenden Deputirten der Stadt mit der Nähe und dem Vorsatze des russischen Befehlshabers bekannt gemacht, ihnen auch die mit dem Maire getroffene Vereinbarung mitgetheilt hatte; sie hielten ebenfalls den von mir vorgeschlagenen Ausweg, in Betreff der beiden zu ernennenden Gewalten, einen Stadtrath und ein Administrations-Conseil, für gerathen, und gaben dem Plan und den Namenlisten ihre völlige Beistimmung. Bei meiner Zurückkunft in Hamburg fand

ich die Stadt in tiefer Ruhe, und nichts, was die Nähe der Franzosen und Russen besorgen oder hoffen ließ. Ein Beweis, wie wenig hier an eine wirkliche Insurrection zu denken, und der neuliche Pöbelaufstand gänzlich vergessen war.

Der darauf folgende Tag fing sich nicht ohne Besorgnisse in Hamburg an. Man wollte von Bergedorf her während der Nacht haben kanoniren hören. Die Erwartungen waren aufs Höchste gespannt; der Menschen Verlangen stand gleichsam auf den Zähen. Furcht und Hoffnungen wechselten den Tag durch mit einander ab. Durch die Gassen erscholl die Frage: Wo bleiben die Russen? Ueberall rief man sich zu: warum kommen die Russen denn nicht? In diesem einzigen Verlangen schienen alle Gemüther verschwommen zu seyn.

Die endlich am Vormittage von Bergedorf eintreffenden Nachrichten lauteten dahin: „daß der General Morand noch keine Miene mache, den Ort zu verlassen; daß man von den Russen nichts wisse, außer daß man nach der Gegend von Escheburg zu, beim Abgange des Bothen habe schießen hören.“ Ich fuhr gegen Mittag wieder nach Bergedorf. Auf halbem Wege kam mir mein thätiger Bothe (Herr Rengsdorf) mit der Nachricht vom Baron Tettenborn entgegen:

„Er sey im Verfolgen der Franzosen begriffen, „gedenke noch an diesem Nachmittage in Bergedorf „zu seyn, er erwarte mich dort zu finden; ich möchte „aber nicht in dem nemlichen Gasthofe einkehren,

„welchen die Hamburger Deputirten bewohnten, weil „er mich in diesem Falle nicht sprechen könnte.“

Ich fand Bergedorf von Truppen leer, das Volk im Verfolgen eines vermeintlichen feindlichen Spions begriffen. Nachdem ich den Deputirten die so eben erhaltene Weisung des russischen Befehlshabers mitgetheilt hatte, verfügte ich mich nach dem Gasthofe, zur Stadt Lübeck, um dort die Ankunft der Russen abzuwarten. Es fing an Abend zu werden, als der Baron Tettenborn in Bergedorf eintraf. Seine Versicherung, daß kein Franzose sich mehr diesseits der Elbe befände, müßte allgemeine Freude verbreiten. Sein erstes Geschäft hier war, sich mit mir über die Stimmung der Hamburger, und was von der Stadt für die Befreiung Deutschlands zu erwarten stand, zu unterhalten. Dabei äußerte er sein Mißvergnügen über die Wahl der ihm entgegen gesandten Deputirten, mit denen er nicht reden, die er nicht sehen könnte; er hielt es für eine Frechheit, ihm französische Beamten entgegenzuschicken *), die er nach den Foderungen seiner Pflicht, nach Berlin ins russische Hauptquartier senden müßte. Wollte man

*) Herr Senator Bartels war Kammer-Präsident des kaiserlichen Gerichtshofes und Municipalrath; Herr Georg Knorre, Präfectur- und Municipalrath. Damit vereinigte sich der Umstand, daß gerade diese beiden Herren mit dem Maire im Jahre 1811 nach Paris gesandt waren, um im Namen der guten Stadt Hamburg Zeuge der Taufe des kleinen Napoleons zu seyn.

dieses vermeiden, so hätten sie nichts eiliger zu thun, als nach Hamburg zurückzukehren. Da der Oberste einem seiner Adjudanten den Befehl gab, dieses den Deputirten auf der Stelle anzudeuten, so bewog der Herr von Struve, der gegenwärtig war, den Obersten, um das Herbe in dieser Andeutung einigermaßen zu mildern, uns dieses Geschäft zu überlassen. Nachdem es ausgerichtet war, kehrte ich zum Obersten zurück, um über die Art und Weise, wie die Stadt sich einzurichten hätte, ehe sein Einzug vor sich ginge u. s. w. die nöthigen Verabredungen zu treffen. Ich kann die Geduld des Baron Tettenborn nicht genug rühmen, mit der er nach einem so mühevollen Tage, bei dem großen Drange der Geschäfte, während ich ihn zu überreden bemüht war, die Regierungsweise der Stadt vorläufig bei der gerade bestehenden Form zu lassen, mich über eine Stunde anhörte. Da er aber hierzu auf keine Weise zu bewegen stand, sich immer wieder dahin erklärte, daß er die schlechte Benutzung einer fast achttägigen Frist zur Wiederherstellung der alten Verfassung nicht begreifen könnte: so blieb nichts übrig, als ihm meinen Vorschlag zu den beiden vorhin erwähnten Autoritäten vorzulegen. Diesen Ausweg fand der Baron Tettenborn annehmbar, und gab ihm, so wie den beiden Listen der dazu auserlesenen Männer, seine Beistimmung, mit der Voraussetzung: daß die Stadt ihre Unabhängigkeit wieder zurücknehmen, ihm in dieser Eigenschaft als alte deutsche Stadt freiwillig, ohne seinen Befehl, entgegen kommen würde. Beim Abschiede empfahl

er mir, ja am nächsten Morgen vor fünf Uhr zurück zu seyn, da er spätestens gegen Mittag in Hamburg einzuziehen gedächte. Ob als Freund oder Feind, das — hinge von der Antwort ab, die ich mit zurückbringen würde.

Es war neun Uhr Abends, als die Deputirten und ich nach Hamburg zurückkehrten. Auf dem halben Wege begegnete uns ein Kosacken Officier mit 15 Mann. Er erkundigte sich, ob wir die Hamburger Deputirten wären? Man habe ihm am Thore die Schlüssel der Stadt aufgedrungen; er fragte, was er damit machen sollte? Wir riethen ihm, da er sie einmal habe, sie seinem Chef zu bringen, nebst unserm Ersuchen, sie zurückzusenden, damit sie demselben bei seinem morgenden Einzuge auf eine mehr regelmäßige und feierliche Weise überliefert werden könnten. Der Officier hat diesen Auftrag treu ausgerichtet; die Schlüssel kamen gegen zwei Uhr in der nemlichen Nacht von Seiten des Barons Tettenborn nach dem Gemeindehause zurück. Es war der Capitain Fölsch von den Bürgern, der, am Steinthor die Wache habend, in seiner patriotischen Freude dem russischen Befehlshaber die Schlüssel zu seiner sich frei fühlenden Vaterstadt gesandt hatte.

Die Stadt, wenigstens die Gassen, die wir vom Steinthore bis zum Gemeindehause zu durchfahren hatten, waren erleuchtet; diesesmal seit einer Reihe von Jahren ohne allen Befehl, ohne die gewohnten Androhungen, aus alleiniger freier Willkühr. Die Einwohner, alt und jung, saßen vor den Thüren

ihrer Wohnungen, im harrenden Verlangen, ihre Befreier noch vor dem kommenden Morgen bei sich einziehen zu sehen. Es war eine laue, mehr eine Sommer- als Frühlings-Nacht. Der Vollmond glänzte in die gerettete, in dankbarer Rührung vertiefte Stadt; sein heller Schein schwamm über dem Ganzen. Solch ein Gemälde von Ruhe, stillen Erwartens, traulichen Einverständnisses einer ganzen, großen Bevölkerung ist nie vom Monde, und das so milde und sanft, überstrahlt geworden. Es war eine herrliche, eine für Hamburg folgenreiche, — mir unvergeßbare Nacht.

Im Gemeindehause fanden wir den Maire mit vier Municipalräthen bei einander. Auf unsern Bericht ward beschlossen, die Municipalität zusammen zu rufen. Während diese erwartet wurde, fing sich bereits die Veränderung in den Meinungen derer Herren zu äußern an, die noch am nemlichen Tage, noch vor wenigen Stunden, in der Ernennung jener beiden mehrgenannten Commissionen den gerathensten und besten Ausweg für die Stadt in diesem kritischen und wichtigen Moment erkannt hatten. Der Maire, so wie der Herr Senator Bartels, waren jetzt von der Idee ergriffen: man habe die Absicht, die Stadt dahin zu bringen, sich gegen Frankreich feindlich zu stellen, es durch Thathandlungen und Erklärungen öffentlich darzuthun; man wolle Hamburg, als Beispielgeberin zum Aufstande, für Deutschland aufstellen. Das dürfe man nicht, besonders müsse so etwas nicht von der Municipalität ausgehen. Diese

habe dem französischen Kaiser Pflichten zugesagt, sie auch dem General St. Cyr bei seinem Abzuge vor wenig Tagen erneuern müssen, und was dergleichen mehr war. So wie die übrigen Municipalräthe ankamen, wurde dieses behutsame Dafürhalten wiederholt, und demselben von dem größten Theil beigetreten. Nach manchem Hin- und Herreden fiel die allgemeinste Meinung dahin aus: „sich von den russischen Obersten einen Befehl zur Aufhebung der „Municipalität geben zu lassen." Meine Einrede, daß von einer solchen Foderung an den russischen Befehlshaber die Rede weder seyn könne noch dürfe, daß sein bestimmter, unabänderlicher Wille dahin ginge: morgen, als am 18ten März, gegen Mittag in Hamburg mit seinen unter ihm stehenden Truppen einzuziehen, und, im Fall er die Stadt noch unter französischer Administration fände, sie feindlich zu behandeln, auch die Mitglieder der Municipalität in das russische Hauptquartier zu senden genöthigt seyn würde; es demnach blos darauf ankäme, dasjenige zu wählen, was die Municipalität für sich und die Stadt für das Beste und Gerathenste hielte. — Da nun aber jene einseitige, von der Furcht eingegebene Foderung, immer wiederholt wurde, und es darüber nach ein Uhr geworden war, so sah ich mich genöthigt, die endliche Erklärung von mir zu geben, daß: da ich dem russischen Befehlshaber mein Wort verpfändet, vor fünf Uhr am heutigen Morgen wieder in Bergedorf zu seyn, keine Zeit mehr zum fernern Hin- und Herreden zu verlieren wäre; daß ich daher die

Herren ersuchen müßte, einen Entschluß zu fassen, und zwischen den von dem russischen Befehlshaber vorgelegten Alternativen zu wählen. Um nun bei dieser Berathschlagung nicht hinderlich zu seyn, würde ich mich entfernen, um in dem Zimmer des Maire das Resultat, jedoch nur so lange abzuwarten, als die Zeit es mir erlauben würde, um fünf Uhr in Bergedorf seyn zu können. Ich hatte nicht lange gewartet, als mir durch ein Paar Mitglieder der Municipalität angezeigt ward: „diese habe beschlossen, „dem Senat, aus dessen Händen sie das Stadtregi- „ment übernommen, es wieder zu übergeben.“ Ein Grund, der tief aus der Logik der Jurisprudenz geschöpft seyn mag, aber keineswegs die vorhin angegebenen Gründe für ein provisorisches Stadtregiment aufwog. Auch enthielt die Angabe, daß die Municipalität die Regierung der Stadt unmittelbar aus den Händen des Senats erhalten, keineswegs ihre völlige Richtigkeit. Die Regierung der Stadt war dem Senat von dem französischen Gouvernement genommen, zum Theil schon dem mit dem Senat noch mehrere Monate zugleich existirenden provisorischen Maire anvertrauet, und später der von diesem Gouvernement eingesetzten Municipalität die Verwaltung der Stadt gegeben, keineswegs aber durch den Senat übertragen worden. Aber, was war gegen diesen Entschluß zu machen, wenn gleich ihm die Gründe fehlten? In dieser gedrängten Lage, bei der so knapp zugemessenen Frist kam es darauf an, die Integrität der Stadt zu retten. Diese einmal verloren, sey es

durch Muthlosigkeit oder Partheigeist, Ehrgeiz oder Täuschung — sie wäre wohl schwerlich je wieder zurück gewonnen worden.

Mit der obigen mir mitgetheilten Anzeige wurde zu gleicher Zeit eine Deputation an den präsidirenden Bürgermeister Herrn von Graffen gesandt, um ihn nach dem Gemeindehause einzuladen. Hier rief er den Senat zusammen. Der Secretair der Oberalten, Herr Doctor Rentzel, der sich als Municipalrath schon dort befand, convocirte sein Collegium gleichfalls dorthin.

Nachdem ich als bloßer Beobachter durch diese Vorbereitungen von der Rückkehr zu unserm alten Stadtregimente vergewissert und es die höchste Zeit war, abzureisen, um zu der anberaumten Zeit in Bergedorf zu seyn, fuhr ich gegen 3 Uhr ab. Die Anzeige, die ich dem russischen Befehlshaber zu bringen hatte, mußte ihm lieb seyn. Die Selbstconstituirung des Senats war seinen höhern, weitergehenden Absichten ungleich diensamer, als die von mir vorgeschlagenen provisorischen Administrationscollegien. Diese würden heilsamer für die Stadt Hamburg, jenes mußte wirksamer und zweckmäßiger für die Erhebung Deutschlands seyn. Dem Baron Tettenborn entging dieses um so weniger, da er mit den Absichten seines Monarchen für die Befreiung des nördlichen Deutschlands durch die Mitwirkung, das Erwachen des Gemeingeistes vertrauet war. Dazu gesellte sich der Mangel einer richtigen Würdigung der beiden Collegien: das des Raths, und der Munici-

palität. Er lieh dem Senat eben so viel Deutschheit, Freiheitssinn und Weisheit, als er der Municipalität Undeutschheit, französische Grundsätze und Sklavensinn zuschrieb. Es gebrach hier an Zeit, ihm das Uebertriebene in beiden Vorstellungen darzuthun; die Wahrheit, die gewöhnlich in der Mitte zu finden ist, gelten zu machen. Die wiederholten Versuche, die ich gegen die harte, vorgefaßte Meinung in Betreff der letztern Behörde machte, besonders des mir genau bekannten achtungswürdigen Theils derselben, glückten nicht. Der Baron Tettenborn, der die Franzosen auf das höchste haßte, der in ihrer Verfolgung und Besiegung den ganzen langen, harten Winter rastlos zugebracht hatte, dem war, wenigstens in diesem Momente, von dieser Seite nicht beizukommen. Er sah in jedem Franzosen einen Bösewicht, in jedem Deutschen, der sich als französischen Beamten hatte brauchen lassen, einen Feind seines Vaterlandes. — Die Botschaft, die ich von dem Baron Tettenborn zurück erhielt, um sie dem Senat zu überbringen, lautete dahin: „daß ihm, dem Obersten, von seinem Souverain der schmeichelhafte Auftrag geworden, Hamburg von dem französischen Joche zu befreien, der freien Hansestädt ihre alte Selbstständigkeit zurückzugeben, ihr den mächtigen Schutz der russischen Waffen zu bringen, die nie zugeben würden, das französische Adler wieder auf ihren Wällen gepflanzt würden. Er würde zu dem Ende noch heute um Mittag in Hamburg, wie in eine mit Rußland befreundete Stadt, einziehen.“ Bei meiner Ankunft zur Stadt

fand ich den Senat im Gemeindehause versammelt. Meine Sendung wurde von ein Paar Deputirten desselben, den Herren Senatoren Bartels und Eybe, entgegengenommen und in die Versammlung gebracht. Bei ihrer Rückkehr ersuchte man mich, das Angezeigte schriftlich von mir zu geben, welches auch geschehen ist. *).

---

*) Der Oberste, Baron Tettenborn, machte den Deputirten des Senats auch seine Erklärung selbst, die in folgenden Ausdrücken durch jene Deputirte, die Herren Senatoren Schulte und Koch, an den Rath und von diesem an die Bürgerschaft am 20sten März gebracht ist.

„Der Oberste nahm die Schlüssel an, und erklärte sich zur „Erfüllung aller unserer Wünsche bereit. Es sey, fügte er „hinzu, der ausdrückliche Wille und der Befehl seines Kaisers, „daß wir frei und unabhängig seyn und bleiben sollten, Han„del und Gewerbe sollten völlig frei seyn, und wir sollten „von dem Joche gänzlich entledigt bleiben, unter welchem wir „geseufzt hatten." Die Deputirten ersuchten hierauf den Obersten um eine schriftliche Erklärung, daß die Stadt auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers von Rußland ihre alte Freiheit zurückgenommen habe. Der Oberste lehnte dieses ab. Die Deputirten wiederholten dieses Ansuchen am andern Tage. Ihr Bericht darüber an den Senat, so wie er von diesem der Bürgerschaft am 20sten März mitgetheilt ward, lautet folgendermaßen;

„Wir wiederholten unser gestriges Gesuch wegen einer „zu erlassenden behufigen Proclamation, mit der Bitte, daß „solche dahin abgefaßt werden möchte, daß auf ausdrücklichen „Befehl des Kaisers unsere alte Verfassung und der Senat „wieder hergestellt werden müßten, widrigenfalls unsere Stadt

Der Einzug des Barons Tettenborn, der um Mittag angesetzt war, dehnte sich bis 3 Uhr aus. Ein großer Theil der Einwohner war den Russen, zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß, Meilenweit entgegen gezogen. Die ganze reich bevölkerte Nachbarschaft beider Bill- und Elb-Ufer überlagerte den Weg durch Hamm, Horn und Billwärder bis nach Bergedorf hinaus. Die Heerstraße zur Stadt war mit Frühlingsblumen bestreut. Reuter und Fuhrwerke mit Menschen aus allen Ständen von der ganzen umliegenden Gegend füllten die Wege. Das gab manche Zögerung, wozu sich die Deputation des Senats, der Bürger-Capitaine, der nahen Ortschaften, ein Frühstück in dem Gartenhause des Senators Koch u. s. w. gesellte, und den Augenblick des Einzuges für die Sehnsucht der harrenden Stadt zu einer Folter der Geduld ausdehnte.

Der Jubel dieses Tages, der in und um Hamburg die Lüfte füllte, ist bereits von mehreren beschrieben,

---

„als eine eroberte feindliche Stadt angesehen und behandelt „werden würde. — Unsere dafür angeführten Gründe fanden aber keinen Eingang. Er war von dem einmal gefaßten „Entschlusse nicht abzubringen, daß in dieser Proclamation „unsere Erklärung, zu unserer alten Verfassung zurückkehren „zu wollen, als frei und ungezwungen angezeigt werden müsse. „Sonst hätten wir gar kein Verdienst, und wenn wir uns hiezu „nicht entschließen könnten so habe er den Befehl, die Stadt „als eine feindliche, eroberte Stadt anzusehen.“ Dieses wiederholte Anmahnen, daß man nur auf Befehl frei seyn wollte, fand — selbst in der Bürgerschaft keinen Beifall.

und in so vielen Druckschriften dargestellt, daß eine weitere Wiederholung hier dem Abfasser ein eben so überflüssiges, als dem Leser langweiliges Geschäfte geben müßte. Daneben ist den harmlosen Hamburgern, die sich derzeit ihrer herzlichen Stimmung mit rücksichtloser Unbefangenheit überließen, diese ihre unpolitische laute Freude selbst von ihren eigenen Landsleuten genug vorgeworfen worden, und noch jetzt wird von denen, die gemessenen Schritts jede Aeußerung des Herzens zu umgehen die verächtliche Kraft besitzen, die laute, jauchzende Freude an jenem in der Geschichte Hamburgs ewig schönen Tage als eine unvorsichtige Versündigung gegen die Stadt angerechnet. Statt über das Entzücken des Volkes mit vornehmem Hohn abzusprechen, es übertrieben zu finden, sollte man sich vielmehr über die Mäßigkeit desselben wundern! Statt das Hurrah und Gejauchze, daß durch alle Gassen der Stadt tönte, zügellos und ungezogen zu schelten, müßte man nicht begreifen können, warum sich nicht ganze Gruppen vor Freude gewälzt, nicht Leute zu wahnwitzigen Narren geworden sind. Was in diesen Aeußerungen beim ersten Anblick dithyrambisch und übertrieben scheinen mag, wird sich bei näherer Ansicht als völlig prosaisch und unübertrieben ausweisen und darstellen.

Keine Stadt, kein Land hat die Oberherrschaft der Franzosen in dem Grade gefühlt, als Hamburg. Kein Ort auf der ganzen weiten Erde hat so viel durch sie eingebüßt, keinem ist von Bonaparte so viel Weh angethan, keiner ist so von ihm eingekettet geworden,

als Hamburg. Aber keine Stadt und kein Staat hat so vieles, was dem Leben einen Werth giebt, es verschönert, durch die Befreiung aus der französischen Knechtschaft wiedergewonnen, als gerade Hamburg. — Diese Behauptungen verlangen Erklärung.

Hamburg mit der Bevölkerung seines Gebietes, etwa 128,000 Menschen, existirt durch den Handel, und die diesen im Gefolge habenden Manufakturen und Fabriken. Die Quellen dieses Daseyns werden durch die Lage der Stadt, tausendjährige Aneignungen, Erfahrungen, die diesen folgenden Kenntnisse, Vermögenheit, und — ganz vorzüglich durch das Besitzthum einer freien, republikanischen Verfassung, zugebildet. Dadurch, und unter dem Schirmdache der Selbstständigkeit, entsprangen Verdienst, Gewinn, Wohlhabenheit, Reichthum und Ueberfluß, so daß die Glücksgöttin, die hier so vieles gegeben, auch wieder vieles zu nehmen hatte. Die Hamburger, die so manches besaßen, was das Leben sanft und erträglich macht, ihm einen Reiz verleiht, kamen um alles; Erwerb, Vermögenheit und Freiheit. Mit dem verlornen Handel waren alle Mittel und Wege zum Verdienen genommen, gesperrt. Was von der Vermögenheit während einer Reihe von Jahren nicht eingezehrt war, das hatte durch Abgaben, Steuern, Einquartirung und sonstige Entreißungen dargebracht werden müssen. Die angestammte Selbstständigkeit war in fremde Leibeigenschaft verwandelt. Als Hamburg im Jahre 1813 durch die Russen befreiet ward, war es tief herabgesunken, ausgemolken, dem nahen Tode

geweiht. Die Einwohner, an Armen und Beinen gefesselt, sollten, wie es schien, langsam zu Tode ausgemärgelt werden, da sie in den ihnen angelegten Banden sich nicht mehr bewegen, nichts mehr verdienen konnten. Man denke sich die so durchaus verwandelten Hamburger. Arm, statt reich; ohne Erwerb, statt unersättlicher Thätigkeit; niedergebeugt, statt des im Gefühle des freien Bürgerthums wohlanstehenden Hochsinns! — Wenn Glück und Unglück, wie alles relativ in dieser Welt sind, so muß man zugeben, daß der seltene Grad des Glücks, den das Besitzthum aller jener Vorzüge gewährte, durch völliges Verschwinden auch das in die Stelle getretene Unglück um so fühlbarer machen mußte.

In diesem Zustande eines auf dem Sterbelager Liegenden, dem Anscheine nach vom Schicksale selbst aufgegeben, ward Hamburg unerwartet gerettet, befreiet, sich selbst wiedergegeben. Bei solch einen unvorherzusehenden, jähen Auferstehen mußte sich des abgestumpften, der linden Hoffnung entwöhnten Gemüths, ein Bild der Zukunft aus den einst glücklichen, alten Zeiten bemeistern; daher die Vergessenheit aller Sorgen, die große Freude bei dem Einmarsche der Russen. Ein jeder erblickte hierin die Zusicherung seines wiederkehrenden Wohlseyns. Alles jauchzte in den russischen Kriegern dem Palladium seines und der Stadt dauernden Glückes entgegen. War es denn nun ein Wunder, daß die Luft von Jubelgesängen ertönte? daß die traurige Stille, die noch kurz vorher geherrscht, sich in laute schreiende Freude auflöste?

Es würde ein vergebliches Bemühen verrathen, alles aufzählen zu wollen, was und welche Vortheile Hamburg durch die Erlösung von der französischen Oberherrschaft zurück erhielt. Die Stadt, die ohne dieses Ereigniß bald aufgehört hätte, etwas anders zu seyn, als ein von französischen Beamten, Mauthnern und Soldaten besetzter Gränzort, wurde nun wieder alles, was sie einst gewesen war. Durch ihre Befreiung, und die mit dieser zurückkehrende Selbstständigkeit, erhielt sie alle die dieser mitfolgenden Vorzüge zurück. Wenn andere Länder und Städte durch die Rückkehr unter ihre ehemaligen Regierungen zwar von dem ausheimischen Joche befreiet, und den neufränkischen tyrannischen Gesetzen entzogen wurden: so ward ihnen doch immer nur die vorige, oft nicht sehr erträgliche Unabhängigkeit zu Theil, zu der Unterthanen immer verpflichtet sind. Den Hamburgern dagegen ward die in der Wirklichkeit höchst mögliche Bürger-Freiheit zurückgeführt; jeder Theilhaber an dieser, durch ihre Fundamental-Verfassung kleinen, glücklichen Republik, erhielt mit ihrer Rückkehr seine und die Selbstständigkeit der Gesammtheit zurück. Wer von nun an Bürger in Hamburg war oder ward, gehörte wieder sich und dem Staate, den er mit bilden half, dieser ihm an.

Andere von der französischen Herrschaft frei gewordene Staaten und Städte wurden auch — wer wird dieses nur einen Augenblick in Abrede seyn können? — immer wenigstens von einer ausheimischen Herrschaft, und den diesen folgenden, durch Fremde aufgebürdeten,

schon schwerer drückenden Lasten befreiet; sie kehrten zu ihren angestammten, mit eigenen Sitten verträglichen Gesetzen, so wie zu der Sprache ihrer Voreltern zurück. Die scheuslichste Ausgeburt tyrannischer Herrschgier, die Conscription, ward über die Gränzen zu dem Lande zurückgebannt, das diesen grausamen Fluch dem Menschengeschlechte gebohren hat. Sie sahen die gallische Polizei mit ihren Schergen, Spionen, Aufpassern, Ausspähern und der ganzen Brut der Verlarvung, die das gesellschaftliche Leben verpestete, und wenn sie noch eine Weile länger ihr Unwesen ungestöhrt fortgetrieben, die europäische Menschenrace in kriechendere Thiere, als das gefügige Hundegeschlecht, verwandelt haben würde — fliehend ihrer Heimath zuziehen! Wer vermag es zu läugnen, daß dieses Gewinne unschätzbarer Art sind! Und dennoch erhielt kein Land, keine Stadt, so vieles durch diese glückliche Metamorphose zurück, als das sich selbst wiedergegebene, von neuem frei athmende Hamburg.

Ich sehe mich genöthigt, hier wieder zu den, redender darstellenden Vergleichungen meine Zuflucht zu nehmen. Alle diese Länder leben vom Acker-, Weinbau oder von der Viehzucht; der Städter von dem, was der producirende Theil und die mannigfaltigen Behörden, die das gesellschaftliche Leben bedarf, verbrauchen: durch Krämerei, Manufakturen, Fabriken, Künste, Wissenschaften und Gewerke. Da die Basis der Ernährung, der Boden, das urbare Land, die Eingeweide der Erde, nicht genommen werden konnten, wenigstens nicht mit eigenen daraus herfließenden Nutzen

zu zerstöhren waren, so mußten Producte und Educte nach wie vor erzeugt, zu Tage gefördert, und somit die Urquelle der Ernährung — Aller, unterhalten werden. Mit den für Getreide, Wein, Obst, Vieh, Bergwerks-Educte u. s. w. gelösten Geldern wurde von den Producenten oder Verkäufern das Entbehrliche, wie das ihnen fehlende Unentbehrliche, von den Händlern, Fabrikanten, Manufakturisten, Künstlern und Handwerkern erstanden und bezahlt, und somit der, für den Unterhalt Aller nöthige Umsatz des Geldes erhalten und fortgetrieben.

Dagegen hatte Hamburg, das keine Ländereien, kaum hinreichend für seinen Gemüsebau, keinen Wein- noch Bergbau, keine Viehzucht hat, mit seinem Handel, der alleinigen Quelle seiner Ernährung, die Ursache, wodurch es selbst, wodurch seine Bevölkerung da war — eingebüßt. Wogegen nun aber auch die Stadt, mit der Wiedererlangung ihrer alten Selbstständigkeit, ihren ehemaligen Handel, mit diesem Arbeit, Ernährung und Verdienst zurückkehren sah. Nicht nur die den Handel treibenden, auch die dem Handel zu Hülfe kommenden Classen kehrten vom Nichtshaben und Nichtsthun zum Verdienen, zur Arbeit zurück. Dieses galt von dem Banquier wie dem Geldwechsler, dem Spediteur, wie dem Commissionair, dem Krämer wie dem Höcker, dem Manufakturisten wie dem Fabrikanten, dem Makler wie dem Assecuradeur, dem Buchhalter wie dem Comtoirdiener, dem Bierbrauer wie dem Weinhändler, dem Kornhändler wie dem Brandtweinbrenner, dem Packer wie dem Quartiersmann, dem Korn- wie dem Kohlen-Messer,

dem Kohlen= wie dem Korn=Träger, dem Krahnzieher wie dem Karrenschieber, dem Säger wie dem Seiler, dem Schiffbauer wie dem Rheder, dem Ever= wie dem Jollenführer, dem Schiffer wie dem Fischer, dem Küper wie dem Faßbinder; und nun allen denen, welche wieder von diesen und durch diese leben, wie Bäkker, Schlächter, Krüger, Milcher, Schuster, Schneider, Tischler, Mahler, Schmiede, Glaser, Drechsler, Tapezierer, Lichtgießer, Baumeister, Zimmer= und Maurerleute, ja Advocaten, Aerzten, Seelsorgern, Pädagogen, Schauspielern, Wäscherinnen, Bleichern, Gärtnern ꝛc. Hierzu kommt noch die sehr große Anzahl Familien, die von den Zinsen der, der Stadt angeliehenen Kapitalien, der Haus=, Speicher=Räume= und Lager=Miethen lebten, nebst den sämmtlichen, um ihre Aemter und Stellen gekommenen Stadt=Officianten, von denen keiner, als etwa die Nachtwächter, Leuchtenversorger, Sprützenleute und Dreckfeger beibehalten waren. In Summa, die ganze, die hamburgische Bevölkerung ausmachende, Menschenmenge hatte durch den Verlust der Selbstständigkeit ihres alten Wohnortes, ihre Erwerbsquelle — den Handel, eingebüßt. Dieser ward ihr mit jener, durch die Ankunft der Russen in ihren Mauern wiedergegeben. Das, dem Zustande Hamburgs am nächsten entsprechende Beispiel, im Fall diese Stadt nur noch wenige Jahre durch zu den guten Städten Frankreichs gehört hätte, würde das Karlsbad, Nenndorf oder Pyrmont seyn, wenn die Heilquellen dieser Brunnenörter für immer versiegt, oder durch den

Machtspruch eines hämischen Gewalthabers verschüttet wären. Statt sich also zu verwundern, oder — und was in der That nur einem Menschwesen möglich werden kann, das aus genialischer Gemeinheit über alles hinzuschleichen die entsetzliche Fähigkeit besitzt — das hamburgische Volk seines sich beim Einmarsch der Russen am 18ten März 1813 überlassenen Jubels wegen zu tadeln, sollte man es kaum begreifen können, daß diese Aeußerungen der Freude so gemäßigt waren, so ganz in den Schranken der Ordnung blieben.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu der nun von den Russen besetzten Stadt zurück.

Das unter dem Baron Tettenborn eingerückte Truppenkorps bestand aus 14 bis 1500 Mann, lauter Cavallerie, wovon 360 Husaren und Dragoner, 65 reitende Artilleristen mit zwei Kanonen, die übrigen Kosacken waren. Dieses kleine Corps wurde von uns Hamburgern für die Avantgarde genommen, und jeder sah sich nach der Infanterie, der eigentlichen Besatzung, um. Diese langte später am 28sten März in Hamburg an. Sie bestand in etwa 400 Mann Herzogl. Mecklenburgisch-Schwerinscher Garde, schöne, brave, wohlexercirte Leute, die unter ihrem Befehlshaber, dem Obersten von Both, eine untadelhafte Mannszucht während ihres ganzen Hierseyns beobachtet haben. Die russische und preußische Infanterie, die als Besatzung der Stadt erwartet, zu der stetswährend Hoffnung gemacht wurde, ist nie angekommen. Ein Ausbleiben, das Niemand mehr Sorge machen mußte, als dem General Tettenborn; das ihm, wie

so manches, mit Unrecht vorgeworfen ward. Es ist gewiß genug, daß das Corps des Generals Barklay, das von Thorn kam, nach Hamburg und der Niederelbe bestimmt war, aber nach der Oberelbe marschiren und die Hauptarmee verstärken mußte, die sich nach der Schlacht von Lützen zurückzog.

Noch am nämlichen Tage, da Hamburg von den Russen besetzt ward, erließ der Rath nachfolgende Proclamation:

„Nachdem alle französische Militair- und „Administrationsautoritäten sich von hier entfernt haben, und die Municipalität sich in „Folge der Erklärung des russisch Kaiserlichen „Herrn Cammandanten en Chef, keine andere, „als abseiten der Stadt Hamburg constituirte „Autoritäten anerkennen zu können, aufgelöst „hat, so war es Pflicht der ehemaligen Mitglieder des Senats, sich des öffentlichen „Besten dieser Stadt anzunehmen, damit aller „Anarchie und Unordnung vorgebeugt werde. „Indem solches zur Kenntniß des hiesigen „Publicums gebracht wird, so werden zugleich „alle hiesige Bürger und Einwohner zu einem „ruhigen und anständigen Betragen hiemit ermahnet. Hamburg, den 18ten März 1813."

Ton und Inhalt dieser Proclamation entsprachen den Erwartungen des russischen Befehlshabers keinesweges. Er kam, oder war vielmehr vom Volke aus dem Schauspielhause getragen worden. Es hatte die Pferde ausgespannt, den Wagen bis zu seiner

Wohnung gezogen; eine Huldigungsart, die man in Hamburg bisher nur aus den Zeitungen gekannt hatte. In dem Augenblicke, wo er aus der Mitte der freudigen Menge in seine Wohnung trat, erhielt er diese Proclamation. Der Geist, der darin herrschte, war sehr verschieden von dem des Volks. Er war mehr als lau, mehr herabstimmend als erhebend. Der Oberste hatte eine kräftige, im Tone der begeisterten Menge, den lauten Aeußerungen der Selbstständigkeit gemäße Sprache erwartet, und las nun die zaghafte Erklärung: „daß, da die Municipa„lität auf Foderungen der Russen die Verwaltung „der Stadt habe niederlegen müssen, der Rath sie, „um Anarchie und Unordnung vorzubeugen, über„nommen habe.“ Und so senkte sich schon am Tage des Einzuges der Russen der Keim des Mißtrauens in ihres Befehlshabers Gemüth ein, der, und das gewiß nicht zum Heil Hamburgs, schnell genug fortwucherte.

Daß die Stadt illuminirt, es bis in die kleinsten Gänge, und das ohne alle Ansage war, braucht wohl kaum mehr gesagt zu werden. Vielleicht hat nie solch eine Sorglosigkeit eine ganze große Bevölkerung in dem Grade beherrscht, als die war, welcher sich die Hamburger während dieser Nacht gedankenloser Weise überließen. Während sich alle dem Taumel des Vergnügens hingaben, waren sie eine deutsche Meile von ihren bittersten Feinden getrennt. Die Franzosen standen in Harburg. Der am Tage vorher über die Elbe gegangene General Morand konnte mit einem

Marsche durch den Ochsenwärder über den Elbdeich in der Stadt seyn, während der General St. Cyr von Harburg aus über die Wilhelmsburg und den Hamburger Berg auf der andern Seite eindrang. Daß die Besatzung der Stadt und ihrer sich bis zum Zollenspeicher erstreckenden Länder nur aus 1400 Mann Cavallerie bestand, das mußte den Franzosen doch wohl bereits bekannt geworden seyn. An Fahrzeugen zum Transport über die Elbarme konnte es nicht fehlen; das linke Ufer von Winsen bis Stade hatte deren eine Menge. Die Nacht war eine der Mondenhellesten, die Stadt es, durch die Erleuchtung, noch mehr; die am Tage angekommenen Russen ermüdet; von den durch sie beglückten Bewohnern der Stadt gepflegt, gütlich gethan, zum Theil berauscht, und wie das Volk von Freude trunken, so das alles, was da hätte dem Feinde bei einem Ueberfalle entgegengestellt werden können, nichts weniger als dazu bereit war. Diese Ansicht mußte sich mir bei einer nach Mitternacht vorgenommenen Wanderung durch die Stadt von allen Seiten aufdringen, und unbefangen, wie ich es zu seyn glaubte, durfte ich mir auch die Möglichkeit einer Ueberrumpelung zugeben. Was solch ein Vornehmen den Franzosen untersagen konnte, das — waren bloße Wahrscheinlichkeiten, von der sich so gerne einlullenden Hoffnung dictirt, und alles schränkte sich darauf ein, daß die Franzosen den eigentlichen Zustand der Stadt, so wie die wahre Stärke der darin befindlichen Russen, nicht kannten; daß sie gleich wenig wissen mochten, wie viele Trup-

pen in Anmarsch, noch wie nahe diese Hamburg gekommen waren; daß das Volk, von welchem sie sich vor wenig Tagen hatten aus der Stadt drohen lassen, fortdauernd auf ihr Bangen wirken mußte. Da dieses letztere der einzige in der Wirklichkeit bestehende Grund war, so muß man, troß den bedauernswürdigen Opfern, die die Vorfälle vom 24sten Februar begleiteten, doch darin sowohl das schon erwähnte Nichteinrücken des Generals Morand, als den später unterbliebenen, leicht zu bewirkenden Ueberfall der Stadt — anerkennen.

Eine Bemerkung anderer Art in dieser merkwürdigen Nacht mußte sich mir aufdringen, durch die Ordnung, die ungestöhrt blieb, die Ruhe und Sicherheit, die nirgends gefährdet ward, besonders da keine, auch nicht die geringste Anstalt von Seiten der Polizei dafür getroffen war. Man war es gewohnt worden, bei den Erleuchtungen der Stadt, die während den letzten Jahren so fleißig anbefohlen waren, die Gassen von Infanterie und Cavallerie durchpatrouliren, die Polizei-Commissaire mit ihren Häschern überall vertheilt, die Sprützen aus ihren Schuppen gebracht, bespannt zu sehen. — Von diesem allen fand sich in dieser Nacht nichts. Es ist wahr, durch die Abschaffung der französischen Polizei waren auch die dem Volke verhaßten Commissarien verschwunden; ein anderes regelmäßiges Militair, als die so eben eingetroffenen Russen, enthielt die Stadt nicht. Aber die Bürgerwachen waren doch da; den Bügercapitainen, die sonst bei ähnlichen Gelegenheiten zur Auf-

merksamkeit und Obhut aufgefordert waren, war nichts gesagt worden; besonders hätten die Sprützenleute, die bei jeder Erleuchtung gegen Feuersbrünste zu den nothwendigsten Maaßregeln gehören, doch nicht leicht vergessen werden können. So sehr ich auch geneigt bin zu glauben, daß dieses Unterlassen der gewöhnlichsten Vorsichtsmaaßregeln von der allgemeinen Theilnahme an den Vorfällen des Tages herrührte, so hörte man doch am andern Tage von mehreren Seiten dies Unterbleiben dahin auslegen: „daß „dieses von den ersten Behörden mit wohl berechnetem „Vorsatze geschehen sey, um ja alles zu vermeiden, „was den Verdacht der Mitwirkung und Mit-Theilnahme an der Freude des Volks nach sich ziehen „könne."

Am folgenden Tage (den 19ten März) machte der Oberste die Deputirten des Senats mit dem bekannt, was jetzt das Hauptsächlichste und Nothwendigste wäre. Dies war die Errichtung eines Truppencorps, das im Felde dienen sollte; und die Zubildung einer Bürgergarde, welche die Stadt zu bewachen hätte. Jenes active Truppencorps wurde für die drei Hansestädte zu 6000 Mann Infanterie und Cavallerie angeschlagen, wozu Hamburg 2400 Mann Infanterie und 600 Mann Cavallerie, Lübeck und Bremen die andere Hälfte zu stellen hätten. Dieses Corps sollte den Namen der Hanseatischen Legion führen und bis zum Frieden, mit den Truppen der verbündeten Mächte vereint, gegen den gemeinschaftlichen Feind fechten.

Zu gleicher Zeit erließ der Baron Tettenborn eine Proclamation an die Bewohner Hamburgs, durch die er sie zu den Waffen aufrief, worin es unter andern heißt:

„Euer Jubel bei unserm Einzuge in eure „Stadt hat jeden unter uns tief bewegt; doch „wird eure Freude nur alsdann erst die wahre „Bedeutung gewinnen, wenn ihr Hand mit „anlegt an das große Werk der Befreiung „Deutschlands. Zu den Waffen demnach, „wem die Unterdrückung eine Schmach war; „zu den Waffen für Vaterland und Recht! „Noch ist das Werk der Rettung nicht voll„bracht, und darum denke keiner bis dahin an „Erholung und Genuß! Das ehrenvollste „Geschäft ist jetzt, das Schwerdt zu ziehen, „und die Fremdlinge vom deutschen Boden zu „verjagen, die bereits 300 Meilen weit von „dem siegreichen russischen Heere verfolgt wer„den. Schande und Schmach für jeden, der „in diesen verhängnißvollen Zeiten, wo um „die höchsten Güter der Menschen gefochten „wird, die Hände in den Schooß legt „u. s. w."

Dieser Aufruf, und ein Schreiben des Obersten an den Senat, das dringend und die höchste Eile empfehlend abgefaßt war, brachte es dahin, daß die Bürgerschaft auf den folgenden Tag (den 20sten März) zusammengerufen wurde; diesesmal seit vielleicht hundert Jahren in dem eigentlichen Sinne des

Wortes, da die Bürger nicht wie in den vorletzten Zeiten durch Ansagezettel, sondern von den Bürgermeisterdienern an den Ecken der Gassen rufend zur Bürgerschaft geladen wurden. Die letzte Bürgerschaft war am 20sten December 1810 gehalten worden, an dem Tage, wo den Hamburgern die ungewohnten Ketten von Napoleon angelegt wurden. Nur der, welcher mit der wirklichen Freiheit, die diese kleine Republik einst gewährte, bekannt ist, vermag den Zauber zu fühlen, der in diesem allgemeinen Zusammenrufe lag. Auch war diese Bürgerversammlung, gegen die in den letzten Zeiten statt gefundenen, ungewöhnlich zahlreich (310 Personen).

Diese erste vergewissernde Verhandlung des Wiederauflebens der Freiheit Hamburgs, in so vieler Hinsicht merkwürdig, möchte hier wohl einen angemessenen Platz verdienen.

Die Anträge des Raths wurden nach folgendem Inhalte und Zuschnitte der Bürgerschaft vorgelegt:

Zuerst ein Bericht über die seit dem 18ten vorgefallenen Ereignisse, besonders wie der Rath wieder zum Regimente gelangt wäre. Alles im Tone des Bedauerns, und gewissermaßen dagegen protestirend, da alles, was geschehen, durch Androhungen vom Senat erzwungen sey u. s. w.

Hierauf die in hergebrachter Form federnden Propositionen in folgender Ordnung:

1. Daß die Bürgerschaft das Vorgetragene, so wie die Herstellung der alten Verfassung, genehmigen möge.

Antw. der Bürgerschaft: „Genehmigt."

2. Dem Rathe eine Revisions-Commission von fünf Bürgern an die Seite zu stellen; wozu derselbe auch fünf aus seiner Mitte ernennen würde.

Antw. der Bürgerschaft: „Die Deputation von Seiten der Bürgerschaft „auf zehn, statt fünf, zu bringen." *)

---

*) Die vom Rathe ernannten Mitglieder dieser Commission waren die Herren Bürgermeister Heise, Syndicus von Sienen; die Senatoren Bartels, Abendroth und Westphalen. Die Bürgerschaft ernannte zu ihren 10 Deputirten: aus Petri Kirchspiel, die Herren D. B. Gläser und G. G. Schwarz; aus Nicolai: D. H. Jenquel und G. E. Bieber; von Catharinen: G. Knorre und G. Benecke Dr.; von Jacobi: J. H. Eimbke und H. G. Merk; aus Michaelis: C. W. Soltau und J. C. Morath. Meines Wissens ist diese Deputation nie zur Activität gekommen; auch bin ich über ihren eigentlichen Zweck zu keiner deutlichen Idee gelangt. In dem Antrage des Raths heißt es: „Die Deputation hätte auf den Antrag des Raths über „diejenigen Modificationen und Abweichungen von der frühern „Einrichtung, welche nicht verfassungsmäßig zur alleinigen Com„petenz des Raths gehören, und welche zum Fortgange der „Administration und zur Hemmung von den entgegentretenden „Hindernissen und Stockungen seyn werden, provisorisch zu „belieben; jedoch, daß in solchen Fällen, da selbige unter sich „nicht sich würden vereinigen können, die Sache durch Rath „und Bürgerschluß verfassungsmäßig zu entscheiden." Sie war vorgängig auf 2 Monate ernannt.

3. Daß alle Verfügungen auch auf das Gebiet der Stadt auszudehnen seyn.

Antw. d. B. „Genehmigt."

4. et 5. Bloße Anzeigen beiläufiger Anordnungen, die keiner Genehmigung der Bürgerschaft bedurften.

6. Fortsetzung der Zinsenzahlung von 5 a 6 Schilling pr. Mark.

Antw. d. B. „Genehmigt, unter Bedingung der Wiederherstellung der alten „Stadt-Cämmerey."

7. Beibehaltung der Octroi und Stadt-Accise.

Antw. d. B. „Genehmigt, wie oben."

Hiernach wurde der Bürgerschaft ein so eben von dem Baron Tettenborn an den Rath gelangtes Schreiben vorgelegt, dessen Inhalt dahin lautete:

„Durch die Truppen Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen ist Hamburg vom französischen Joche befreiet worden. Daß es jetzt „beitragen müsse, um seine Freiheit zu erhalten „und zu bewachen, bedarf keiner Erörterung, „und wird jedem rechtlichen Bürger Hamburgs „einleuchten. Es ist demnach erforderlich:

I. „Ein Corps zu stellen, welches sich an „die vorwärts rückenden activen Armeen anschließt, um Theil zu nehmen an dem gemeinschaftlichen Kampfe für Deutschlands Unabhängigkeit.

II. „Eine bewaffnete Macht in der Stadt „selbst aufzustellen, zu Aufrechthaltung der

„innern Ordnung und zur Abwehrung feind„licher Partheien, die vielleicht im Laufe des „Krieges in das Gebiet der Stadt ein„fallen könnten.

„Das erstere Corps würde in Gemeinschaft „mit Lübeck und Bremen zu bilden, den Namen „hanseatisches Corps führen, und nach folgen„den Grundsätzen zu organisiren seyn:

a. Es wird aus Infanterie und Cavallerie, und aus lauter Freiwilligen bestehen.

b. Es werden, nach einem bald zu erscheinenden Auftrage, Büreaux etablirt werden, wo sich die Freiwilligen zu melden und sich einschreiben zu lassen haben.

c. Wer von den Freiwilligen sich selber ausrüstet, wird sich ums Vaterland verdient machen; wer nicht die Mittel dazu besitzt, wird aus einer dazu eigends bestimmten Casse equipirt werden.

d. Die Stadt wird vorläufig eine Casse von 200,000 Rthlr. zusammenbringen, aus der die Equipirung und Ausrüstung des Corps zu bestreiten ist, und hat die Stadt auf der Stelle eine Commission zu ernennen, der die Verwaltung der Casse und die Abschließung der nöthigen Contracte anzuvertrauen ist.

e. Die Militär-Organisation und alles, was darauf Bezug hat, ist gänzlich unter die

Leitung des russischen Obersten von Tettenborn gestellt.

f. In Betreff desjenigen Corps, welches zum Dienst innerhalb der Stadt und ihres Gebiets bestimmt ist, wird die Stärke desselben mit der Bevölkerung der Stadt in Verhältniß zu setzen, und demnach 6 Bataillons, jedes von 1200 Mann, zu errichten seyn, unter welche sich zu stellen jedem Bürger Hamburgs zur besondern Ehre gereichen wird.

g. Die Organisirung dieser Bataillons ist sogleich zu beginnen, und unter die Leitung einer von der Stadt eigends dazu zu ernennenden Commission zu stellen. An die Spitze dieser Commission ist der Herr v. Heß zu setzen, der, in Hinsicht seiner Kenntnisse und Thätigkeit, völlig das Vertrauen des russischen Corps, Commandanten und der Bürger Hamburgs besitzt.

h. Ueber die Besoldung und alle andere pecuniäre Verhältnisse des activen Corps, wird das Nähere mit der Stadt verhandelt werden.

i. Die Stadt hat sogleich ein Militär-Spital zu errichten in dem gesundesten Theile der Stadt, und dasselbe mit den gehörigen Requisiten hinlänglich zu versehen. Die Besorgung dieses Spitals ist einer städtischen Commission zu übertragen.

Es wird hiemit dem Senat aufgetragen, auf der Stelle hierüber einen Entschluß zu fassen, und diesen um drei Uhr Nachmittags mir kund zu machen, damit noch heute meinerseits die anderweitigen Verfügungen getroffen werden können.

Hamburg, den $\frac{8}{20}$ März 1813.

Der russisch-kaiserl. Oberste und Commandant eines Corps der Armee des Grafen von Wittgenstein.

Baron v. Tettenborn.

In Folge dieses Schreibens schlug der Rath der Bürgerschaft vor:

1. Die Stellung des freiwilligen Corps zuzugestehen, weil die Ablehnung gefährlich wäre; die Benennung, hanseatisches Corps, aber zu verbitten, und solches, ohne weitere besondere Benennung, vorläufig einem allgemeinen deutschen Corps einzuverleiben; die Gründe dazu wären zu einleuchtend, als daß es einer Auseinandersetzung derselben bedürfen sollte.

   Antw. der Bürgerschaft: „Genehmigt, wie der Herr Oberste von Tettenborn vorgeschlagen.“

2. Die Einrichtung einer Casse von 200,000 Rthlr. betreffend, zu versuchen, diesen fast unerschwinglichen Einschuß mit einer Summe von 100,000 Rthlr. ein- für allemal abzumachen,

und, sobald es nur immer möglich seyn würde, successive zu entrichten.

Antw. der Bürgerschaft: „Mit Beseiti„gung alles unschicklich befundenen Dingens „und Abkaufens, das Nöthige dieserhalb „auszumitteln, zu verfügen, und es der „Cämmerei zu übertragen, und überhaupt „alle, auf das freiwillige Corps Bezug ha„bende, Anträge des commandirenden Herrn „Obersten als einen Beweis der Bereitwillig„keit der Bürger Hamburgs zur Befreiung „Deutschlands, ohne alle Restrictionen an„zunehmen.“

3. Was die Organisation der Bürgerbewaffnung in 6 Bataillons, zu 1200 Mann, betrifft, so ging E. E. Raths Vorschlag dahin: die ungefähr soviel Mannschaft betragenden Bürgerwachen dazu einzurichten: die Commission des Endes, von sieben Bürgern, mit dem Herrn v. Heß an der Spitze, anzunehmen, und es der Bürgerschaft zu überlassen, ob sie die übrigen sechs Personen zur Bestätigung des Senats ernennen, oder dem russisch-kaiserlichen Herrn Obersten den Vorschlag zu dieser Ernennung anheim stellen wollte.

Antw. der Bürgerschaft. Die Organisirung eines für die Erhaltung der innern Ruhe aufzurichtenden Corps an und für sich beizubehalten, jedoch ohne sich auf die Stellung einer bestimmten Anzahl dienstthuender

Bürger einzulassen; und unter dem Vorbehalt, daß dieses Corps nicht verpflichtet werden könne, außerhalb den Ringmauern der Stadt zum Dienst angestrengt zu werden, ersucht übrigens E. E. Rath, die Modalität der zu ernennenden und Herrn von Heß zuzuordnenden Commission bis zum nächsten Convent zu abjourniren.

Eine von den Oberalten vorgeschlagene Dank-Addresse an den bisherigen Maire, Herrn Senator Abendroth, wurde von vier Kirchspielen genehmigt; da aber in dem Convente des Catharinen-Kirchspiels, welches nicht beigestimmt hatte, gegen die Dank-Addresse im Namen der Bürgerschaft feierlich protestirt war, so wurde der Antrag „für jetzt" zurückgenommen. Selbst dieses Kirchspiel, das von den Verdiensten und dem mitbürgerlichen guten Willen des Senators Abendroth überzeugt war, gleich den andern Kirchspielen, stimmte durchgängig für den Privatdank, fand aber einen öffentlichen, an den französischen Maire, unter den obwaltenden Umständen unschicklich.

Aus diesen Verhandlungen des ersten Bürgerconvents nach der wiedergebohrnen Freiheit Hamburgs wird genugsam hervorgehen, wie sehr verschieden die Ansichten der beiden, die gesetzgebende Gewalt bildenden Autoritäten, wie ganz entgegengesetzt die Aeußerungen ihrer Gesinnungen waren. In des Senats Vorschlägen, Sprache und durchstehendem Benehmen war eine bange Umsichtigkeit für die Stadt nicht zu ver-

kennen, so daß man dieser wieder aufgelebten alten Regierung Hamburgs wohl kein Unrecht anthun wird, wenn man annimmt, der ehemalige hamburger Senat sey nicht nur halbgezwungen wieder aufgetreten, sondern er habe sich auch zu allem, was er that, recht geflissentlich befehlsweise wollen drohen lassen. Was gethan wurde, machte sich aus Furcht vor den Russen; was da hätte geschehen müssen, unterblieb aus Furcht vor der Rückkehr der Franzosen. Diese beständige Umsichtigkeit, sich ja nicht bis zum Unverzeihbaren gegen Frankreich zu compromittiren, und bei dem Wechsel der Begebenheiten noch hinreichende Entschuldigungen für die Wiedererlangung ihrer Aemter darbringen zu können, durchkühlten auch zum Theil die mit französischen Aemtern und Titeln beehrten Bürger, so wie: die Maires-Adjoints, Präfectur- und Municipalräthe, Friedensrichter u. dgl. m., die fast alle zufolge ihrer Erbgesessenheit zu der Bürgerschaft gehörten, und dort nun ohne Erlaubniß dessen, dem sie geschworen, erschienen; so daß man in der That Ursache hat, sich zu wundern, daß diese erste Bürgerschaft, die zum guten Theil mit solchen exfranzösischen Vasallen und Ehrenmitgliedern durchmischt, dadurch gebunden, ja selbst durch die Localität — der Bürgerconvent wurde in der Mairie gehalten — gleichsam verunstaltet war, daß doch schon in dieser Bürgerschaft sich so deutliche Spuren eines ächten Muthes, eines altdeutschen Gemeingeistes offenbarten.

In dem Antrage des Raths wurde auch beiläufig

erwähnt, „daß der Baron Tettenborn von einer zur Revision unserer Verfassung niederzusetzenden Commission gesprochen; daß aber nach der mit demselben dieserhalb gehaltenen Rückrede er sich dahin erklärt habe, daß von einer Revision der alten Fundamental-Verfassung nicht eigentlich, sondern nur von Polizei-Einrichtungen die Rede seyn solle, und es solchergestalt für jetzt deshalb keiner Proposition bedürfe.“

Von einer Revision unserer Fundamental-Verfassung war und konnte die Rede nicht seyn. Diese ist so ganz den Bedürfnissen unserer kleinen Republik angemessen, so durchgängig aus ihrer Natur hervorgegangen, als daß sie irgend eine wesentliche Abänderung ertragen könne. Was aber allen politischen Instituten begegnet: Erschlaffung, Veraltern durch die Zeit, wodurch das Wiederaufwinden des Mechanismus, die Wiederbelebung des eigenthümlichen Geistes, das Beseitigen angeeigneter Mißbräuche nothwendig geworden, — das ist es, was durch jene Commission erwirkt werden sollte. Daß der Baron Tettenborn sie nicht anbefehlen, sie nur wünschen konnte, das lag in der Achtung, die er nach dem Willen seines Monarchen für Hamburg, als einen von Höchstdemselben zuerst wieder anerkannten selbstständigen Staat, zu hegen angewiesen war. Niemand kann überzeugter seyn, als ich, daß unser Bestes nur allein aus uns selbst hergenommen, uns nie von andern aufgedrungen noch anberedet werden darf. Aber ein anderes ist es, einen Wunsch, der in dem emporstrebenden Gemeingeiste lebendig gewor-

den war, der auf den Lippen der besten Mehrheit schwebte, zur Sprache bringen, ihm gegen das Widerstreben der kalten Selbstsucht den Weg bahnen wollen. So etwas kann keinesweges für eine Vermittelung einer fremden Macht gelten, wodurch eine Abänderung unserer Verfassung beabsichtigt ward, als wofür man es derzeit so gern ausgeben wollte *). übrigens war es mir neu, in dem Antrage des Raths zu lesen, daß der Baron Tettenborn von diesem seinem Wunsche, den er sogar mit einem Vorschlage zu den Mitgliedern der Commission begleitet hatte, abgestanden sey.

Daß dem Baron Tettenborn dasjenige, was in diesem Bürgerconvent verhandelt, und wie es verhandelt war, nicht unbekannt blieb, ist leicht zu erachten, so wie, daß durch solch ein frühzeitiges Widerstreben das wilde Gewächs des schon am Einzugstage durch die Proclamation des Raths ausgesäeten Mißtrauens um sich wuchern und gefördert werden mußte.

Während dieses Tages hatte der Baron Tettenborn zwei Verordnungen ergehen lassen, deren eine

*) Die beste Widerlegung dieser verdächtig machenden Deutung liegt in der von dem Baron Tettenborn vorgeschlagenen Commission selbst; der einzige Grund, weshalb ich die von ihm gewünschten Mitglieder hersetze. Es waren die Herren Senatoren J. J. Jänisch; D. H. Bartels; D. G. Gräpel; J. C. F. Westphalen; Syndicus von Sienen; Licentiat Münkeberg; P. Godefroy sen.; Seiler; J. L. v. Heß; Keetmann; M. G. Sillem; C. D. Beneke; Prell sen.; G. Knorre; E. Bieber.

die Schiffahrt nach und von England, so wie den Handel mit den verbündeten Staaten Rußlands frei gab. Durch die zweite wurde die Angabe und Wegnahme alles französischen Eigenthums anbefohlen. Da diese letztere Anordnung der Stadt sehr nachtheilige Folgen zuziehen mußte, wenn sie vollstreckt wurde: so machte die wieder eingetretene Commerz-Kammer, durch eine Deputation von einigen ihrer Mitglieder, der Herren M. G. Sillem und C. D. Beneke, dagegen Vorstellung, und überzeugte den Obersten, daß die Hamburger Börse dadurch mehr in Frankreich, als der französische Handelsstand in Hamburg verlieren würde. Dieses bewog den Obersten, die Deputation zu autorisiren, die bereits in den Zeitungen abgedruckte Bekanntmachung dahin zu berichtigen, daß Angabe und Wegnahme sich nicht weiter als auf das Eigenthum des französischen Gouvernements und der Beamten desselben erstrecke, und nur von ihnen zu verstehen sey. Es gereicht dem Baron Tettenborn zum Ruhme, daß er sich zu der billigen Einschränkung seiner einmal erlassenen Anordnung verstand, indem es dem Krieger gewöhnlich schwer wird, sich in die verwickelten Verhältnisse des Handels und der gegenseitigen Verbindlichkeiten, die aus den eingegangenen kaufmännischen Verabredungen entstehen, hineinzudenken. Haben wir es doch gedruckt gelesen, daß es dem Obersten zur Großmuth angerechnet werden müsse, daß er die von den französischen Polizeibehörden den Hamburgern geraubten, aber noch nicht verurtheilten Waaren, die in den Speichern verhaftet

lagerten, von ihren wahren Eigenthümern zurücknehmen ließ. Eine Lobpreisung, wofür der Baron Tettenborn ihrem Verfasser sicher keinen Dank haben wird, die sich auch wohl allein, wie aus überfüllter Dankbarkeit eines Untergeordneten gegen seinen Wohlthäter entstanden, erklären und entschuldigen läßt. Gewiß bleibt es, daß durch diese von der Gerechtigkeit gebotene Handlung die hohe Meinung, die das Volk von dem Chef der russischen Truppen bereits gefaßt hatte, keinen Zuwachs erhalten konnte.

Daß die Confiscirung des französischen, besonders des den von hier gewichenen französischen Beamten angehörenden Eigenthums, nicht mit der solch eine Procedur ehrenden billigen Rücksicht vorgenommen wurde, läßt sich nicht in Abrede stellen. Doch ist dieses wohl mehr dem Ausführer, als der Absicht des Anordners beizumessen. Um indeß auch hierüber ein der Wahrheit gemäßes Urtheil fällen zu können, müßte man mit den Beweggründen genau bekannt seyn, ohne welche einzelne Fälle allerdings hart scheinen. Dieses gilt besonders von der Wegnahme der Mobilien, die von französischen Beamten ihren Hauswirthen für die schuldige Miethe in Bezahlung gegeben, oder die von dem Schuldner an den Verkäufer statt der Bezahlung zurückgegeben waren. Statt mehrerer will ich nur ein Beispiel der Art hersetzen, für dessen Richtigkeit ich stehen kann, da ich mich für den Gläubiger bei dem Herrn Confiscationscommissarius selbst, wenn gleich vergeblich, verwandt habe. Es betraf ein Paar Pferdegeschirre des Prinzen Reuß, der als franzö-

sischer Oberster in Hamburg garnisonirt hatte. Ein deutscher Fürst, der zur Unehre seines Vaterlandes gelebt und gewirkt hat, den kein Franzose, von der ächt verworfensten Race, an Gemeinheit der Gesinnungen übertreffen möchte; genug, Prinz Reuß hatte dem Gastwirth, bei dem er während des letzten halben Jahres seines Seyns in Hamburg ohne Bezahlung gegessen und getrunken, beim Abzuge statt der baaren Zahlung seine beiden Pferdegeschirre verpfändet. Diese immer noch unzulängliche Zahlungsart wurde nicht als legal anerkannt, sondern vom Executor, dem Herrn Grafen von Hahn, dem Gläubiger — abgedroht.

Daß die in der Mairie aufgestellte Statue Napoleons hinter ihrem neuen Vorhange hervorgezogen, eingepackt und nach Petersburg verschifft wurde, das läßt sich wohl nicht mit Grunde tadeln. Sie verdiente denn doch wahrlich an keinem Orte weniger eine Stelle, als in der Stadt, die von dem Originale mit leidenschaftlicher Härte mißhandelt war. Selbst als schönes Kunstwerk, — sie ist von dem berühmten Conova aus Marmor verfertigt — war ihre Fortdauer in Hamburg unschicklich, da sie hier die Einwohner mit wehen Rückerinnerungen an die Zeiten ihrer Knechtschaft mahnen mußte. Um das — Gebilde los zu werden, war keine andere Alternative da, als es zu verfeilschen oder zu zernichten. Das erstere wäre unschicklich, das letztere roh und neufränkisch gewesen. Auch hatte der Besieger desjenigen, den die Statue vorstellte, unstreitig ein vollgültiges

Recht, über dieselbe nach Gutdünken zu schalten. Und es müßte kaum denkbar seyn, daß Hamburger das Wegführen dieses steinernen Gastes dem russischen Befehlshaber auch haben verübeln können!

Gleich nach der vorhin erwähnten Bürgerversammlung wurden Bureaux für die Einschreibung der sich zur hanseatischen Legion meldenden Freiwilligen im Gouvernementshause eröffnet. Bereits am Tage darauf, den 22sten März, war das Zuströmen der jungen Leute so groß, daß sich bis 3 Uhr Nachmittags gegen 900 gestellt hatten; und vor dem Ablauf der ersten Woche betrug ihre Zahl gegen 2000. Aus jedem Stande, man kann sagen, von jedem Alter, von 14 bis 50 Jahre hinaus, zeigte sich eine Lust, ein Gedränge zu den Waffen für das Vaterland, die Niemand einer so fast ausschließend dem Handel gewidmeten Stadt zugetrauet hatte. Vier Escadrons Cavallerie, so wie die ersten beiden Bataillons Infanterie, waren vollzählig, bevor man Zeit gehabt hatte, mit ihrer Zubildung den Anfang zu machen. Wenn in dem Eifer, sich in die Reihen dieses Corps zu stellen, nach wenigen Wochen eine Pause eintrat: so rührt dieses keinesweges von einem frühen Erkalten eines blos aufgeloderten Patriotismus her. Die Gründe dazu lagen außer dem Willensvermögen der jungen Schaar, vorzüglich in der Ansicht der zugemischten, ohne allen Unterschied angenommenen Individuen. Ein peinliches Gefühl mußte den jungen Mann von Erziehung und Vermögen, den nichts als der Ruf der Ehre zum beschwerlichen Soldatendienst

bewogen, ergreifen, wenn er in seinem Nebenmann einen Douanier, Polizeispion oder sonstigen ehrwidrigen Beutemacher gewahr ward. Solch eine Zusammenstellung der heterogenesten Zuthaten war nicht dazu geeignet, den Befehlenden an die Art nnd Weise zu erinnern, wie die jungen Leute zu behandeln wären, um in ihnen die Lust und den schönen Willen, der sie zu den Waffen gespornt, zu erhalten. Ohne alle Rücksicht auf den Grad der Bildung, der einen so großen Theil dieser Freiwilligen zierte; ohne zu bedenken, daß unter ihnen sich die Söhne der ersten und achtbarsten Familien der Stadt befanden, die in den Häusern ihrer begüterten Eltern eine liberale, mitunter üppige Erziehung genossen hatten, behandelte man sie gleich geworbenen Recruten und Ueberläufern, die für ein schnödes Handgeld ihre wohlfeile Persönlichkeit zu Söldlingen verfeilscht hatten. Man ist verbunden, anzunehmen, daß, da es Officiere waren, die die Lehrmeister und Anführer der Hanseaten machten, in dem ungleichartigen Materiale, aus welchem dieses neue Corps hervorging, der Grund lag, weshalb das anfängliche Benehmen beim Exerciren, so wenig den Erwartungen der jungen Leute entsprechend, keinesweges Vertrauen, das erste Bedürfniß einer jeden Lehranstalt, einflößend war; daß man statt liebevoller und gelinder, rigide und rohe Behandlungen vorwalten sah. Doch gilt dieses keinesweges von Allen, und selbst der, welcher seinen Unterricht mit Schimpfen und Grobheiten anhub, mußte seinen Ton, in soweit dieses ihm möglich ward, herabstimmen,

sobald man den Chef des russischen General-Staabes, dem Herrn von Pfuel, der es auch von der hanseatischen Infanterie war, mit den Unfüglichkeiten, die man sich mit seinen Untergebenen erlaubte, bekannt gemacht hatte. Aber es war zu spät. Die lebendige Lust, sich in die Reihen der Hanseaten zu stellen, war erkaltet. Die Neugierde hatte Viele zum Domplatz, wo die Freiwilligen exercirten, gelockt. Gerade dieses Zusehen dämpfte das Verlangen, sich den Lehrlingen beizugesellen, so daß das dritte Bataillon Mühe hatte, erst nach Monaten sich vollzählig zu machen. Anders war dies bei der Cavallerie. Hier machte sich eine bessere Auswahl von selbst, da von den mehrsten — anfänglich von allen — die eigene Equipirung, wie das Berittenmachen, gefodert, auch eine ganze Escadron von dem Herrn J. J. Hanft, einem eifrigen patriotischen Bürger Hamburgs, auf dessen alleinige Kosten errichtet wurde. Sämmtliche Escadrons der hanseatischen Cavallerie waren in kurzer Zeit vollzählig, und mitunter stärker, als der erste Ueberschlag es foderte.

Zu derselben Zeit, mit dem Entstehen der hanseatischen Legion, ging aus einer schönen weiblichen Seele der Gedanke hervor, durch freiwillige Beiträge einen Fond zusammenzubringen, für solche Hamburger, die zwar das Verlangen hegten, sich zum Kampf fürs Vaterland zu stellen, an der Verwirklichung dieses sie ehrenden Wunsches aber durch ihre unbemittelte Lage verhindert wurden. Mit der Auffoderung bemühte sich die Verfasserin bereits am 21sten März

nach meinem Hause. Sie steht in unsern hamburger Zeitungen vom 23sten und 24sten des nämlichen Monats, mit W. B. (Wilhelmine Behrmann) unterzeichnet; *) wobei sie selbst die von ihr vorgezeichnete Bahn mit 200 Mark Cour. eröffnete. Die ganze Handlung ist um so schöner, da sie nicht aus Nachahmung entstand; denn sie war — wenigstens auf dem festen Lande — das erste Vorbild, welches dem Enthusiasmus für Menschenwohl durch nachfolgende Subscriptionssammlungen und Hülfs-Vereine eine heilsame Richtung gegeben hat. — Die Verschwiegenheit, welche die Urheberin für dieses aus eigenem Zartgefühl hervorgewärmte wohlthätige Vornehmen foderte, zeugt von ihrer uneitlen Absicht, und bestätigt die längst erprobte Wahrheit, daß Tugenden, die nur allein das Herz lohnen, von der sanfteren Menschenhälfte herkommen.

Auch in Hamburg blieb dieses erste Verwirklichen einer romantischen Milde nicht ohne anderweitige Nach-

---

*) Lauter als je, mag in diesem Augenblick das Herz jeder edlen Deutschen für Vaterland und Freiheit schlagen, und feuriger der Wunsch aller Frauen und Mädchen beleben, bei eingeschränkter Kraft dem Vaterlande zu nutzen. Durch diese Hoffnung geleitet, macht eine Hamburgerin die Auffoderung an ihre Mitschwestern, das heilige und ehrenvolle Unternehmen der Männer und Jünglinge, die zahlreich voll hoher Begeisterung zu den Waffen eilen, um Unabhängigkeit und Freiheit zu erkämpfen, durch freiwillige Beiträge zur Ausrüstung der Minderbegüterten zu unterstützen. Ihr edlen deutschen Frauen und Mädchen, wen unter uns entzückt die Morgenröthe des schönen Tages

folge, da einige Wochen später sich eine Anzahl junger Mädchen aus den besten Familien zu einer Sammlung für die hanseatische Legion bei den weiblichen Dienstboten vereinigten. Der Ertrag dieses in der That mühsamen Geschäfts betrug 10316 Mk. 1 ßl. Courant, die der Stadt-Cämmerei eingeliefert sind. Die Beiträge, oder vielmehr die ganze Summe, die durch diese Auffoderung einging, ließe sich, wo nicht ganz, doch ziemlich genau zusammenrechnen, da über das Eingelieferte sowohl im Gouvernementshause, als von der Equipirungs-Commission, öffentlich in den Zeitungen quittirt ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses auch mit der Verwendung dieser, aus so lautern Motiven, selbst mit enthusiastischen Aufopferungen dargebrachten Gaben geschehen wäre; dieses allein vermögte die Vermuthungen zu entkräften, daß ein Theil dieser Gelder nicht den Absichten der Geber gemäß verwandt worden sey. Die gegenseitigen Beschuldigungen, die hierüber durch den Druck kund gemacht

---

den eine ewige Vorsehung uns ahnen läßt, ohne die Wonne des Gedankens zu empfinden, durch Hingebung eines Schmuckes, durch Entsagung einer Modetracht, durch Aufopferung einiger Vergnügungen, zur Befreiung unsrer geliebten Vaterstadt etwas beigetragen zu haben! Darum säumt nicht, wie klein immerhin eure Beiträge seyn mögen. Gottes Segen ruht darauf. Zwei unserer verehrtesten Patrioten, Herr Pastor Mutzenbecher und Herr von Heß, werden die Einsammlung übernehmen. Die Subscription ist durch einen Beitrag von 200 Mark eröffnet durch

Mademoiselle W. B.

sind, bleiben für ein ungläubiges Publikum immer nur zweideutige Rechtfertigungen.

Während dieses in Hamburg vorging, sollte die Bürgergarde errichtet und gebildet werden. Der General Tettenborn hatte, wie aus den vorhergegangenen Verhandlungen zu ersehen, zu gleicher Zeit mit der Foderung der hanseatischen Legion darauf angetragen; der Rath diese Foderung zwar an die Bürgerschaft gebracht, aber mit seinen Vorschlägen begleitet, die von der Bürgerschaft nicht angenommen wurden, und die auch so wenig den Absichten des russischen Befehlshabers, als den Foderungen der Zeiten, noch dem Zwecke dieser Wehrmachung angemessen waren. Der General Tettenborn foderte eine Bewaffnung von 7200 Mann Bürger-Infanterie; wogegen der Rath vorgeschlagen hatte, die alte Bürgerwache auf diese Zahl zu bringen. Die Bürgerschaft hatte geantwortet: Die Bürgerbewaffnung müsse nach den Vorschlägen des Generals, zum Behuf innerer Ordnung und zur Mitvertheidigung der Stadt, zweckmäßig organisirt, auch die Gebiets-Bewohner ihres Ortes dazu angehalten werden u. s. w.; worauf der Vorschlag dann bis zu der nächsten Bürgerversammlung vertagt wurde. Diese nächste Bürgerversammlung rief man erst acht volle Tage nachher, am 27sten März, zusammen, als ob gar nichts obwaltete, das Eile erheischt hätte. Der General Tettenborn hatte während dieser Zeit mit gerechter Ungeduld auf Nachrichten von Seiten der Stadt, über seine Vorschläge gewartet, und zu drei verschiedenen Malen an den Rath geschrieben, und demselben mehr

Mittheilnahme und schnellere Entschließungen erst anempfohlen, dann abgefodert. *)

*) Wie sich Schritt für Schritt, von einem Tage zum andern, die beiden ersten Autoritäten in Hamburg, die des russischen Oberbefehlshabers und des Senats der Stadt, immer mehr von einander entfernten, sich als gegenseitige Parteien aufstellten, und zwar zu einer Zeit, wo das Einverständniß nicht vollständig genug hätte seyn können, mögen jene oben erwähnte Briefe beurkunden.

Nro. 1.

Hochedle Herren!

Um die einzelnen patriotischen Regungen der Bürger Hamburgs zu einer gemeinsamen großen Anstrengung zu gestalten, ist es nothwendig, daß Sie, meine Herren, die Bürgerschaft auf eine würdige Art anreden, und sie aufmuntern, in dieser verhängnißvollen Zeit sich nicht furchtsam und schwach finden zu lassen, sondern alle Kräfte an den großen Kampf zu setzen, aus dem das Heil der Vaterstadt hervorgehen soll.

Rechtfertigen Sie, m. H., das Vertrauen, welches die Stadt in Sie setzt, und zeigen Sie den hohen Sinn, der Ihnen allein anständig ist; durchdringen Sie sich von dem Grundsatze, daß halbe Maaßregeln demjenigen stets verderblich werden, der sie wählt, und daß nur der entschiedenste, auf Untergang der Freiheit gestellte Wille zur Freiheit führt. Sagen Sie der Bürgerschaft, daß es einen heiligen Krieg giebt, und daß ein jeder, der zu den Waffen greift, sich ein unsterbliches Verdienst um das Vaterland erwirbt.

Geben Sie denen, die ins Feld ziehen, die Versicherung, daß der Staat für die Verstümmelten Sorge

Dieser Bürgerversammlung wurden von dem Senate die von dem General Tettenborn, seit der

---

tragen werde, und daß die Wittwen und Waisen derjenigen, die den Tod für's Vaterland gefunden, dem Vaterlande angehören werden. Deutschland hat jetzt die Augen auf Sie gerichtet; thun Sie das Ihrige, damit Hamburg den Staaten Deutschlands ein erhabenes Beispiel sey nnd bleibe.

Hamburg, 11/23 März 1813.

Baron von Tettenborn.

Nro. 2.

Hochweise, hochedle Herren!

Da Ihrerseits auf das von mir an Sie unterm 10/22 März erlassene Schreiben, worin ich Sie auffoderte, die Bewohner der Stadt Hamburg auf eine kräftige und tüchtige Art anzureden, und sie zum Dienst des Vaterlandes aufzurufen, nicht allein nichts geschehen, sondern auch, zu meinem höchsten Befremden, die Sache noch auf gar keine Weise in dem Wege einer allgemeinen Versammlung zur Sprache gekommen ist: so finde ich mich gezwungen, meine Herren, Ihnen jetzt irgend einen Beschluß in Hinsicht dieser Auffoderung zur Pflicht zu machen, und Sie anzuweisen, auf der Stelle sich zu versammeln, und in Gegenwart der Abgeordneten der Bürgerschaft diese Beschlüsse abzufassen.

Meine Instructionen sind auf Schnelligkeit gestellt, und vertragen sich nicht mit dem schwerfälligen, rücksichtvollen Gang, der im Frieden üblich ist; die alte hergebrachte Förmlichkeit dient der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit zum Deckmantel, und Furchtsamkeit und

Bayerische Staatsbibliothek München

letzten Bürgerschaft (20sten), erhaltenen Briefe vorgelegt, nebst der Proclamation, die der Senat in Folge derselben, mit Zuziehung der Oberalten, am

---

Unentschlossenheit sind die gefährlichsten Feinde der guten Sache. Ich darf, meinen Instructionen gemäß, nirgend und auf keine Weise Zweideutigkeiten dulden, und erkläre Ihnen hiemit, meine Herren, daß ich Sie verantwortlich mache für jeden Augenblick der Zögerung, in Hinsicht dessen, was ich Ihnen vorgelegt. Ich erwarte noch heute Abend das Resultat Ihrer Beschließungen, um demzufolge meine Maaßregeln zu nehmen, und meinen Rapport an Se. Majestät den Kaiser, meinen Herrn, zu machen.

Hamburg, 12/24 März 1813.

Baron von Tettenborn.

Nro. 3.

P. P.

Da auf den morgenden Tag die Bürgerschaft der Stadt Hamburg zusammenberufen worden ist, und ich schon mehrere Beweise von Vergessenheit, in Hinsicht meiner Vorschläge, Eines Hochedlen Senats habe; so verfehle ich nicht, Ew. Wohlgebornen in Erinnerung zu bringen, daß bei der morgenden Versammlung die nöthigen Verfügungen für die Errichtung der Nationalgarde und für den Sold der Legion gründlich zur Sprache kommen mögen, und völlig zu Ende zu bringen sind.

Ich habe die Ehre, mich zu nennen u. s. w.

Hamburg, 14/26 März 1813.

Baron von Tettenborn.

25sten März hatte ergehen lassen; welches von der Bürgerschaft gar sehr gebilligt wurde. *) Hierauf

*) Dieses noch zur Characteristik jenes Zeitraums in der Geschichte Hamburgs gehörende Document, mag auch hier als Beweis stehen, daß der Staat zur Versorgung der verkrüppelten Bürger und Hanseaten, so wie der Wittwen und Waisen derselben, sich anheischig gemacht hat.

Publicandum.

Ew. Hochedler Rath kann, von dem russisch-kaiserl. Obersten, Baron von Tettenborn, dazu aufgefodert, um so weniger umhin, den Bürgern und Einwohnern dieser Stadt und deren Gebiets, in Folge der bekannten Gesinnungen der Bürger, ihre wahre Lage vor Augen zu legen, und sie zu einem derselben angemessenen Benehmen aufzumuntern.

Durch die sichtbare Hand der Fürsehung und durch die Tapferkeit der russischen Krieger, unter ihrem erhabenen Kaiser, haben ihre Waffen sich auch über unsere Stadt, aber nur zur Herstellung des Glücks der Unabhängigkeit und Freiheit, verbreitet; eines Glücks, welches auch die größten Nationen, nach ihren Verhältnissen, als das höchste Gut der Staatsverfassung schätzen.

Jetzt reißt uns der mächtige Strom der Begebenheiten im unaufhaltsamen Gange fort. Und wenn wir, die wir einzeln dastehend, auch das kleinste Gewicht in die große Waagschaale der Weltbegebenheiten legen könnten, eine freie Wahl hätten, wollten wir nicht die edelste Partei ergreifen, die selbst einer feindlichen Nation nur Ach-

wurden die für die mir beigeordnete Commission, zur Organisirung des Bürgermilitärs, von der Bürger-

tung abdringen kann: die Theilnahme an der hergestellten Ehre einer großen, einst getrennten Nation freier deutscher Männer? Sollten wir nicht auch für unsern Theil willige Aufopferungen machen, um das edelste, lange vergebens ersehnte Gut der Erde, den allbeglückenden Frieden, das Heil aller Nationen, zu erkämpfen! ein Ziel, das nach dem lauten Zuruf Aller, nur durch die Größe der aufgestellten Macht errungen werden kann.

Von diesem Geiste beseelt, sehen wir schon im edlen Gefühl die gebildetsten Jünglinge Hamburgs, und, mit stärkerer Kraft und Zahl, eine kernhafte Mannschaft aller hiesigen Stände, dem Aufrufe zur Vereinigung der Deutschen für ihre Unabhängigkeit folgen. Und von gleichem Sinn und Muth ergriffen, werden noch viele die Sache der Nation vertheidigen wollen.

Diese Edlen ehrt das dankbare Vaterland mit Recht. Aber es hat auch heilige Pflichten gegen sie. Ihre Absicht ist, das Heil des Vaterlandes mit ihrem Blute, mit ihrem Leben, zu erkaufen. Schon allein ihr Edelmuth könnte den Preis erringen; das dankbare Vaterland will daher gegen sie nicht zurückbleiben. Es wird die hülflosen Wittwen und Waisen der gebliebenen Bürger, es wird die, durch ehrenvolle Wunden für ihre Selbsthülfe außer Stand gesetzten Söhne der Bürger, als ein anvertrautes Unterpfand achten, und ihrer mit liebevoller Erkenntlichkeit pflegen. Mit verdoppeltem Muthe folgt also, ihre Söhne des Vaterlandes, dem hohen innern Berufe, der euch vor aller Welt adelt.

Gegeben in unserer Rathsversammlung. Hamburg, den 25sten März 1813.

schaft gewählt und vom Senat bestätigt. Es waren der Herr Oberstlieutenant S. D. Krüger, die Herren Bürgercapitaine Lattmann und Tiedemann, der Herr Doctor Schönhütte, die Herren J. M. Schmidt und J. A. Prell. Daß diese Rath- und Bürgerschlüsse am 27sten März genommen, erst am 3ten April in ein Publicandum gebracht, das wieder erst am 6ten April publicirt ward, läßt sich nur durch Hülfe der Geschichte des Tages verdollmetschen. — Die Bürgerversammlung am 27sten März war an einem Sonnabend. Am Montag, den 29sten, den darauf folgenden Rathstag, hatte man bereits in Hamburg die gewisse Nachricht, daß General Morand mit 4000 Mann gegen Lüneburg vorrückte, und Vandamme ihm mit einer gleichen Anzahl auf dem Fuße folgte. Dieses erregte in der Stadt, wie in der Rathsstube, Besorgnisse. Die Ausfertigung des Publicandums unterblieb, auch die Abreise der an den russischen Kaiser ernannten Deputirten wurde ausgesetzt; man wollte den Verlauf der Dinge jenseits der Elbe in unserer Nähe erst abwarten. Als nun früh am Morgen des 3ten Aprils die Nachricht eintraf, Morand sey in Lüneburg geschlagen und gänzlich vernichtet, er selbst tödtlich verwundet und gefangen, da versammelte sich der Rath, obgleich es ein Sonnabend war, und das Publicandum ward zu Stande gebracht. Doch blieb es aus Vorsicht noch bis zur nächsten Rathsversammlung liegen, ohne bekannt zu werden. Dieser Rathstag fiel auf den 5ten April, wo man bereits die Nachricht in

Hamburg hatte: daß der General Dörnberg, der Besieger Morands, sich nicht stark genug fühlend, dem anrückenden Feinde die Spitze zu bieten, sich bei Boitzenburg über die Elbe zurückgezogen hätte, um dort den Uebergang der Franzosen abzuwehren; daß der General Montbrün bereits am Tage vorher (den 4ten April) mit 4000 Mann in Lüneburg eingezogen wäre, und dort den Marschall Davoust mit dem Haupt-Corps stündlich erwartete. Ursache genug für die Behutsamkeit, die entworfene Proclamation noch ferner im Schooße der Verschwiegenheit ruhen zu lassen. Doch das ließ sich nun aus mehreren, selbst drohenden Gründen, nicht länger machen. Der General Tettenborn hatte am 27sten und 29sten März selbst Aufrufe zur Bewaffnung an die Bürger ergehen lassen, auch mich zu ähnlichen Bekanntmachungen ernst und dringend aufgefodert. Der Rath- und Bürgerschluß war bereits da, ohne daß die vollstreckende Gewalt diese einmal decretirte Willensmeinung der gesetzgebenden Gewalt vollstreckt hätte. Der General Tettenborn, dem diese Verhandlungen nicht unbekannt geblieben waren, hatte mit ungeduldigem Harren solch einer Auffoderung entgegen gesehen. Je länger diese ausblieb, je unmuthiger und mißtrauischer ward er gegen eine Behörde, von der sich seit dem Tage seines Einzuges, der vorhin mitgetheilten Proclamation wegen, eine nicht vortheilhafte Meinung seiner bemächtigen mußte. Er hatte bereits, mündlich und wiederholt, die Deputirten des Senats an die Bekanntmachung erin-

nert. Nach der Zernichtung des Generals Morand sandte er seine Beschwerden desfalls schriftlich an den Senat, und das in einem Tone, der das Echo seiner aufgeregten Gemüthsstimmung war; und so mußte denn am 6ten April der Aufruf publicirt werden, durch welchen alle Bürger und Einwohner, die sich in dem Alter von 18 bis 45 Jahren befanden, zur Einschreibung in die Register, die bereits längst eröffnet waren, aufgefodert wurden.

Ehe ich weiter gehe, achte ich mich verbunden, über mein Verfahren in Betreff der bis dahin formirten Bürgergarde, die, als der Aufruf dazu aus der Rathsstube erschien, bereits zu einer ziemlichen Anzahl, zu einer gewissen Consistenz gediehen war, eine getreue Auskunft zu geben. —

Von dem ersten Entstehen der Reserve, ihrer Auflösung, Wiederaufnahme, Fortsetzung bis zum Einzuge der Russen, ist bereits erzählt worden. Von jetzt an nahm unser bescheidenes Häuflein schneller zu. In den zur Einschreibung am Bauhofe, dem Englischen Hause, der Börsenhalle, dem Lotteriesaal, niedergelegten Registerbüchern füllten sich täglich Bogen lange Seiten. — Der Bauhof, der Wall am Deichthor, war mit Abtheilungen gefüllt, die an denen, die seit dem ersten März im Geheim exercirt hatten, ihre willigen und unermüdeten Lehrmeister fanden. Als der Aufruf von Seiten des Senats erschien, hatten wir bereits länger als acht Tage vor dem Dammthore exercirt, da jene Plätze in der Stadt unsere Anzahl nicht fassen konnten. Hier muß sich dem mit

dem Gange der Begebenheiten Unbekannten die Frage aufdringen: Wie dieses sich habe machen lassen, da die Ortsobrigkeit dazu weder mitgewirkt, noch ihre Genehmigung gegeben hatte? Nichts wird leichter, als diesen Einwurf zu heben.

Die von den derzeitigen Stadtbehörden autorisirten Reserve-Compagnien waren der gegen sie erhobenen Mißdeutungen wegen aufgelöst. Die Ursachen dazu mußten mit dem Abmarsche der Franzosen verschwinden, und diese Wehrmachung demnach während dem Interregnum, zwischen dem Abzuge der Franzosen und dem Einmarsche der Russen, wieder öffentlich hervortreten, da die Nothwendigkeit für solch eine Bewaffnung mehr als jemals da war. Auch ward sie von dem russischen Befehlshaber sanctionirt, von dem wieder eingetretenen Senat nicht widersprochen, konnte es nicht, da schlechterdings kein abrathender Grund für diese angefangene Bürgerbewaffnung vorhanden war. Dazu kam noch, vom Anfange des Einzuges der Russen an, die unerläßliche Foderung ihres Befehlshabers: sämmtliche Bürger und Einwohner, die dienstfähig wären, zu bewaffnen, — welches denn auch bald nachher durch Rath- und Bürgerschluß, als der höchsten und alleinigen Gewalt, verordnet, ich dieser Bewaffnung als Chef vorgesetzt, und darin sowohl von dieser, als der russischen Autorität, bestätigt wurde. So weit über das, was die beobachtete Form betrifft, die, wenn sie bei dieser Gelegenheit verletzt ist, von Seiten derjenigen verletzt wurde, die, sobald es ihre eigenen Vorrechte gilt,

mit Hartnäckigkeit daran festhalten. Was nun die Sache selbst, den eigentlichen Zweck und die diesen erheischende Vornehmungen angeht, so wird wohl keiner es dem an die Spitze der Bewaffnung Gestellten zumuthen, daß er es bloß bei seiner Ernennung hätte sollen bewenden lassen; daß er das von dem russischen Befehlshaber in ihn gesetzte Vertrauen, die Erwartungen des Volks, ja man kann sagen, mit nicht vielen Ausnahmen, die der Stadt, auf eine vorsätzlich unwürdige Weise hätte täuschen und verwirken sollen. Wenn die erste Staatsbehörde Ansichten hegen mochte, die ihr riethen, den Fortgang dieser Wehrmachung zu hemmen, statt zu befördern; wenn die executive Gewalt die Beschlüsse der gesetzgebenden, statt zu verwirklichen, sich erlaubte, nach ihrer individuellen Stimmung, aus stadtväterlicher Vorsicht, auf die Ausführung warten zu lassen: so konnte in diesem unangemessenen Benehmen keine legale Vorschrift zur Nachfolge für mich liegen. Was dem Senat als zweideutig, als kraftlos vorgeworfen werden möchte, das wäre bei mir ein mehr als unwürdiges, ein schmähliches Betragen gewesen. Der Geist des Volks, das männliche Verlangen der bessern Mehrheit, die Freiheit Hamburgs, das Heil des deutschen Vaterlandes, alles verlangte ein bestimmtes Eingreifen, einen festen Entschluß, sich ganz und ungetheilt der von unsern Befreiern verlangten Bewaffnung zu widmen. Sie hatten ohne Zweifel ein vollgültiges Recht, das mit ihnen Seyn von uns zu fodern. Dieser Verein mußte Hand in Hand, ganz

und ungetheilt, nicht hinterlistig und halb, geschlossen und gehalten werden, wenn wir die uns wieder zugeführte Freiheit mit redlichem Dank, nicht mit verrätherischem Undank lohnen wollten! Wer, als ein der neufränkischen Despotie Geweihter, wäre solch eines Truges fähig gewesen! Und nun noch die Spornungen meiner eigenen Gesinnungen! Das Bewußtseyn alles dessen, was seit dem Ausgange Februars unter meiner Leitung gethan und geschehen war! Die in der Mitte des Feindes vorgenommene Wehrmachung, Waffenübung, Zubildung! Das solchen Entschließungen vorangehende Durchglühen des Gemüths kann, ohne in That überzugehen, wenn die Zeit dafür reif ist, nicht so schnell abkühlen und in Indolenz übergehen; und gab es eine einladendere Gelegenheit zum Handeln für den schönsten Vorzug des Menschenthums, als unter dem Schutz und Hort unserer Befreier das Geschenk der Freiheit mit bewahren zu helfen? Doch wozu diese Rechtfertigung! Wäre so etwas erforderlich, es findet sich offen und deutlich in der Stimmung des Volks, das, den Aufruf der Obrigkeit nicht abwartend, schaarenweise zu der Einrollirung eilte. Als die Proclamation des Senats am 6ten April erschien, zählte die neue Bürgerbewaffnung bereits über 3000 Einrollirte. Die Bataillons in der Stadt, wie in den Vorstädten, waren unter ihre Chefs eingetheilt; der Generalstab in Thätigkeit; das Büreau der Garde eingerichtet; wir exercirten bereits bataillonweise; das Reglement war im Druck erschienen; wenige Tage nachher bestanden

wir bereits die erste Revüe, acht Tage später bezogen wir die Wachen u. s. w. Kann es evidentere Beweise geben, wie die Bewohner Hamburgs gesonnen, wie ernst, fest und mannhaft zu handeln sie entschlossen waren, als diesen Eifer, sich in Menge zu der Bewaffnung zu drängen! — Das Ansichhalten der Obrigkeit, ihr mißbilligendes langes Stillschweigen, hat unsere Freude gestört, das eminente Glück, welches das Erringen unsers Mühens hoffen ließ, getrübt; unserm Eifer aber keinen Abbruch gethan!

Hier wird es nicht überflüssig seyn, einen Vorfall zu berühren, der derzeit Veranlassung zu dem in Umlauf gebrachten Gerüchte gab, als habe ich mir von der Bürgergarde einen Eid schwören lassen. Das, was zu diesem Gerede die Anregung gegeben hat, besteht in folgendem. Als die Nachricht von Generals Morand Marsch auf Lüneburg nach Hamburg kam, und die Wahrscheinlichkeit eines Angriffversuchs der Franzosen auf die schwach besetzte Stadt bedenklicher ward; die Besorgnisse der Hamburger mit Recht zunahmen, da hielt ich es für Pflicht, die Gardisten mit diesen Umständen bekannt zu machen, ihnen darüber die Frage vorzulegen: ob sie ihre eigene Lage auch wohl überlegt hätten; und wenn dieses wäre, ob sie gemeint wären, im Fall eines Angriffs der Franzosen auf die Stadt, sich gegen sie als Feinde zu nehmen und mit den Russen in Gemeinschaft zu kämpfen? Diese unverholne Ansicht war ich der Garde, sie mir ihre freie, bestimmte Erklärung schuldig. Ihre Mitglieder hatten sich zu der Bewaffnung

gestellt, ohne daß dabey von etwas weiterem die Rede gewesen war, als: die Ruhe und Ordnung in der Stadt zu erhalten, die Selbstständigkeit und Freiheit Hamburgs in selbst eigener Gewahrsam zu behalten. An einen offensiven Kampf war und konnte bei so wenig bewaffneten und ungeübten Bürgern von ihrer Seite nicht ernstlich gedacht worden seyn. Diese Bürger hatten sich zu einer Wehrmachung gestellt, ohne von ihrer rechtmäßigen Obrigkeit Auffoderung dazu zu haben. Als völlig Freiwillige, hing es noch immer von ihnen selbst und allein ab, ihre bisher getriebene Zubildung aufzugeben, wenn die sich nahenden Umstände, oder sonstige Bedenklichkeiten, für eigene Sicherheit und das Wohl der Stadt, es anrathen möchten. Es war am ersten April, Morgens beim Exerciren, als ich den Bataillons, jedem für sich, dieses in Kurzem vortrug, und die obbenannten Fragen an sie richtete. Alle antworteten einstimmig, sie würden Mann für Mann, Gut und Blut für die Unabhängigkeit der Stadt hingeben. An dem nämlichen Tage, da dieses vorging, ließen sich 762 Bürger und Einwohner zur Garde einzeichnen. So weit der Vorgang, der zu der erdichteten Eidesleistung die Veranlassung geben mochte; der die Beweise vermehrte, daß man keine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließ, aus welcher irgend ein Mißtrauen gegen unser Bemühen zu deuten stand. Ein in der That überflüssiges Bestreben, da aus der Natur der Sache selbst sich viele und unüberwindbare Hindernisse uns in den Weg lagerten; durch die in der Wirklichkeit bestehenden

Unfüglichkeiten sich so mannigfaltige Widerstrebungen mit unermüdbarem Fleiße gegen uns auflehnten; von allen Seiten kleingeistige Besorgnisse, verschimmelte Vorurtheile, Vorzugssucht, Eigennutz, und überhaupt die ganze zahlreiche Sippschaft der kleinlichsten Leidenschaften der Menschen sich gegen uns ankrallten, so daß man nicht noch nöthig gehabt hätte, grobe Unwahrheiten und platte Andichtungen zu Hülfe zu rufen. Hierüber den Beweis zu führen, wird nicht schwer, den nachfolgenden Daten leicht werden.

Das Rathsdecret zur Einrollirung in die Garde war nun da; auch die Commission, die sie organisiren sollte. Dabei aber fehlte alles, was zu dieser Formirung nöthig war: Waffen, Montirungen, Geld. Nur an Menschen, die sich zur Wehrmachung gestellt, die ihre militärische Zubildung erwarteten, sie foderten, an diesen mangelte es nicht. Zur Anschaffung der nöthigen Waffen und des Riemenzeugs hätte sich nun wohl der Staat bequemen müssen, ob zwar darüber nichts festgesetzt, ja bis zum 2ten Mai noch nichts zur Sprache gekommen war. Wohl aber war es wie abgemacht angenommen, daß die Gardisten sich auf eigene Kosten zu uniformiren hätten. Für am besten hielt man es, wenn jeder in seinem Sonntagskleide oder in seiner Alltagsjacke den Dienst verrichtete. Die geheime Ansicht, daß solch ein buntscheckiges Gemälde, statt den Gemeingeist zu heben, ihn herabbringen, den aufgeloderten Enthusiasmus früher abkühlen würde, war nicht zu verkennen, obgleich man sich wohl hütete, diese Lieblingsabsicht von

sich zu geben. Waffen, besonders Gewehre, waren nicht vorräthig, nicht für Geld zu erhalten; was davon aufzutreiben stand; mußte für die hanseatische Legion angeschafft werden. Woher auch Gewehre nehmen, da die Franzosen alle Waffen, längst bereits seit der Einverleibung Hamburgs, aus der Stadt und deren Gebiet, bei militärischer Strafe, sich hatten einliefern lassen, und nichts davon zurückgelassen, als die Paar hundert, welche die Nachtwächter im Gebrauch hatten, nebst den 500 schadhaften, die nach der Auflösung der ersten Reserve unter die Bürgerwachen vertheilt waren. Selbst von diesen mußten 200 Stück an die Hanseaten, auf Verlangen des Generals Tettenborn, abgegeben werden; Beweis genug, wie unmöglich es war, Gewehre anzuschaffen, so daß der Staat in allem für die gesammte Bürgergarde kaum 300 Stück gekauft und geliefert hat. Damit sollten 7200 Bürger und Einwohner in der Stadt selbst, 1600 in den Vorstädten, und die Bewohner der nächsten Dörfer: Hamm, Horn, Eimsbüttel, Eppendorf, die Gegend vor dem Dammthore u. s. w. bewaffnet werden! Mehrere Bürger hatten sich für ihr Geld, theuer bezahlt, ihre Waffen angeschafft; noch mehrere würden gern dasselbe gethan haben, wenn sie nur für irgend einen Preis zu haben gewesen wären. Aber nirgend in unserer ganzen Gegend war diese Waare vorhanden. Aus dem Holsteinischen durfte sie nicht ausgeführt werden, eben so wenig aus Schwedisch-Pommern; Mecklenburg und Lübeck hätten gerne selbst Gewehre gekauft; in

Berlin, in ganz Preußen war, wie bei uns, eine wahre Hungersnoth in Wehr und Waffen. Von dieser Seite lassen sich dem Staate keine Vorwürfe wegen Nichtanschaffung der nöthigen Gewehre machen. Auch die Organisationscommission, deren Mitglieder in der That von dem besten Willen beseelt waren, gab sich Mühe um die Auffindung von Waffen, aber vergeblich; und somit mußten die sämmtlichen Gardisten, deren Zahl täglich zunahm, mit dem Ausgange des Monats April 6000 Mann stark, mit etwa 1500 Gewehren exerciren und den Wachtdienst verrichten. Unter diesen waren die mehrsten zum Feuern unbrauchbar; ein großer Theil bestand aus Vogelflinten, Karabinern, ja Spieldingern, den Knaben abgeborgt. Auch dadurch ist der Lust zum Dienst kein Vorschub geleistet, wohl aber der lebendige Eifer abgekühlt, die Zubildung gar sehr gehemmt worden.

Es ist — freilich nur von namenlosen Bogenschreibern und solchen, die den Wahn hegen, vieles zu wissen, grade weil sie nichts wissen — die Bemerkung gemacht worden: die Garde habe zu lange mit Marschiren, Schwenken u. s. w. verbracht. Darauf würde nun die Antwort ausreichen: daß ohne Gewehre sich nicht wohl etwas anders vornehmen, und selbst mit Gewehren, wie die vorhin angegebenen, sich nicht im Feuer — wie man es hier so oft nennen hört — exerciren läßt, um diesen albernen Tadel zum Schweigen zu bringen. Aber weit entfernt, den Mangel an brauchbaren Geweh-

ren als Entschuldigung für die Art und Weise, wie ich die derzeitige Garde zubildete, herbeizuziehen, mache ich kein Hehl daraus, daß, wenn wir auch sammt und sonders mit guten Gewehren versehen gewesen wären, ich dennoch dieselbe Methode in der Zubildung, wie sie von mir vorgenommen ward, würde erwählt und angewandt haben. Ich werde nun einmal, und das nicht seit Kurzem, von der Meinung beherrscht, daß, wenn man etwas Dauerndes, die erreichbare Vollständigkeit im Auge habend, ins Dasein führen will, der Zweck sey moralischer oder mechanischer Art, dabei in der Anlage nichts verdorben, den Grundsätzen nichts beigemischt werden dürfe, was unlauterer, unhaltbarer Art und Natur ist. Von solchen Maximen ausgehend, habe ich die derzeitige Bürgergarde zu bilden angefangen, und da selbst gemachte Erfahrungen, verbunden mit den bestehenden Theorien und dem darüber angestellten eigenen Nachdenken, es mir überzeugend dargethan hatten, daß bei den Infanteriemanövern es vorzüglich und ganz besonders auf Stellung, Haltung, Richtung, Marschiren und Schwenken ankomme: so mußte es mir unmöglich werden, anders als nach diesen gereiften Ansichten zu lehren und lernen zu lassen. Es bedarf eben keiner langen kriegerischen Laufbahn, ein jeder im regulären Militär gediente Subalternofficier wird wissen, daß bei dem Infanteriemanöver alles auf Präcision und Raschheit ankömmt, daß sich weder deployiren noch deboitiren läßt, ohne fertiges Marschiren und Schwenken, welches

sich ohne Richtung und Schließung, so wie diese Fertigkeiten ohne eine richtige Haltung und Stellung wieder nicht erwerben lassen. Wer hier einwenden wollte, daß das Manövriren für ein Bürgermilitär, dessen Zweck bloß und allein in der Vertheidigung ihrer Stadt besteht, etwas sehr überflüssiges sey, der würde sich doch zu sehr wie unkundiger Beurtheiler bloß geben. Abgerechnet, daß sich schlechterdings kein Infanteriemanöver ohne Frontveränderungen, Bildung in Colonnen und sonstige Evolutionen denken läßt, daß dieses ohne Märsche und Schwenkungen nicht vor sich gehen kann, daß selbst zu dem Garnisonsdienst, zu den Wach- und andern Paraden, Marschiren und Schwenken, Richtung und Haltung unerläßliche Attribute sind, so muß ja auch wohl mit Bedacht darauf genommen werden, daß die Garnison die Grenzen, wie die Außenwerke der Stadt, zu vertheidigen habe; daß sie zu Ausfällen und Recognoscirungen gebraucht, sie demnach im Freien angreifen und angegriffen werde, und folglich in die Lage, zu avanciren und retiren, kommen müsse. Dabei werden denn diese Detaschements in die Nothwendigkeit gerathen, sich in Colonnen, Quarrés, Echellons zu setzen; ihre Fronte Tête und Queue zu verändern. Doch genug und wohl schon zu viel über einen Gegenstand, der für erfahrne und selbstdenkende Militärs keiner Auseinandersetzung noch weniger Rechtfertigung bedarf. Dagegen mag hier noch einiges über die Exercirmethode folgen, die ich von ihrem Beginnen an bei der Garde eingeführt habe.

Es ist schon vorhin erwähnt worden, daß bereits im Anfange des Aprils ein Exercir-Reglement für die Bürgergarde gedruckt ward; d. h. die erste Abtheilung, die Handgriffe und Anfangsgründe zu den Evolutionen enthaltend. An dieser geringen Arbeit wird die Absicht unverkennbar seyn, sowohl dem Exercitium selbst, als den dazu erforderlichen Commando-Wörtern die möglichst geringe Weitschweifigkeit zu geben. Es entstand unter einem Gedränge von den vielseitigsten Geschäften und Abmühungen, wobei ich mit Vorsatz jedes fremde Hülfsmittel vermieden, mir eine jede anderweitige Berichtigung versagte, so daß das Mangelhafte an diesem Machwerke niemand als mir allein zum Tadel gereichen darf. An dem Ganzen wird indessen, bei aller Kleinheit, die Spur einer verhältnißmäßigen Originalität nicht zu verkennen seyn. Vielleicht hat in keinem wissenschaftlichen Fache die platte Autorität so lange und blinde Nachahmung gefunden, als in dem, was zum Militärwesen zu zählen ist. Aergere Souveränität hat die Mode in keiner Lehrmethode geübt, als in dem, was man Exercir-Reglement nennt. Bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist seit dem dreißigjährigen Kriege, wenn man das, was in Preußen vorging, abrechnet, wenig Abänderliches mit dem Infanterie-Exercitium vorgenommen worden. Erst lange nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1773, sah man in Frankreich eine neue Erscheinung der Art in dem gedruckten Infanterie-Reglement, welches den derzeitigen Kriegsminister, Grafen St.

Germain, zum Verfasser haben soll. Es ist weitschweifig, und besteht aus drei starken Octavbänden. Dieses Lehrbuch ward zum großen Theil in mehreren Staaten als Muster befolgt, bis ein anderes nicht weniger weitläuftiges, von dem Feldmarschall Grafen Lascy, für die K. K. Oesterreichische Infanterie im Jahre 1789 im Druck erschien. Aus jenem französischen Reglement geht deutlich hervor, daß der Kriegsminister, durch den großen Reichthum von Beispielen, zu Evolutionen und Manövern gehörend, den Zweck im Auge gehabt hat, den Officieren in der Garnison ein Lehrbuch in die Hände zu geben, nach welchem sie sich in der Tactik üben, und ihre müßige Zeit einigermaßen ausfüllen könnten. In dem österreichischen Reglement dagegen muß man manches Unnöthige und Weitschweifige der Absicht zuschreiben, daß es bloß für die Beschäftigung des Soldaten angeordnet zu seyn scheint. Unleugbar ist die Ausfüllung der Zeit für den Soldaten, besonders in den Garnisonen, wo er casernirt ist, oder seine vacante Dienstzeit nicht durch Arbeit für die Einwohner ausgefüllt wird, ein Umstand, der sorgfältige Rücksichten erfodert, weil dadurch allein der Ausschweifung, Lüderlichkeit und der ganzen Ausartung, welche der Müßiggang ungebildeter, sich mit nichts zu beschäftigen wissender Menschen hervorbringt, abzuwehren steht. Den Preußen hatte früher die Aufopferung der Hauptsache, dieser Nebenabsichten wegen, als sehr zweckwidrig eingeleuchtet, auch bei ihnen der Müßiggang des Soldaten durch die bestehen-

den Einrichtungen sich von selbst auflöste, indem ein großer Theil der Garnison fast das Jahr durch auf's Land beurlaubt war; anderer Seits die Infanterie gewöhnlich in solchen Städten garnisonirte, deren Einwohner, ihres Handels und sonstigen Trafiks wegen, den Leuten Arbeit geben konnten, wie in Stettin, Danzig, Königsberg, Magdeburg, Berlin, Breslau u. s. w. Genug, diese Umstände machten, daß jene Nebenzwecke, den Soldaten durch ein weitläuftiges Exercitium und einen Wust von Pedanterien zu beschäftigen, weit früher in der preußischen Armee abgeschafft und verschwinden mußten, als irgendwo sonst. Als man noch bei der österreichischen Armee einige dreißig Commandowörter beim Chargiren verwandte, da brauchten die Preußen zu dem nemlichen Zweck nur noch achtzehn. Das Raffinement bei den Verkürzungen erstreckte sich bis auf die Sylben der Commandowörter, so daß beim Chargiren und Manövriren nicht Peloton, sondern bloß t o n gerufen wurde. Den französischen Officieren, die vor der Revolution die Revüen bei Potsdam fleißig besuchten, entging das Zweckmäßige dieses Verfahrens nicht. Lafayette, der einige Jahre hinter einander dort war, hat vielleicht unmittelbar zu den später von den französischen Armeen erfochtenen Siegen viel beigetragen. Dem Exercitium der frühern Nationalgarden, die dieser General zugebildet, sah man das preußische System deutlich an; von diesen ging es zu den Linientruppen über. Bereits im Jahre 1795 sah ich in Aachen ein Paar französische Grenadier-Bataillons

exerciren, so ohne alle überflüßige Vornehmungen und Commandowörter, wie es mir noch nie und nirgends derzeit vorgekommen war. Dieses und manches andere diesem Aehnliche, verbunden mit eigenen Erfahrungen, hatten bei mir die Ueberzeugung hervorgebracht: daß der höchste Vortheil aller Manövres in der schnellsten und besten Nutzung der Zeit und des Raums zu setzen sey; daß zu der hierzu gehörenden Tactik, Präcision und Raschheit wesentliche Theile sind, und diese nur durch mögliche Kürze und Wegschaffung von Allem, was zur Weitschweifigkeit und Pedanterie gehört, zu erreichen steht. Ich gestehe unverholen, daß der Gedanke, diese adoptirten Ideen durch die zu bildende Bürgergarde zu verwirklichen, mit in die Reihe der untergeordneten Beweggründe gehört, weshalb ich die Organisation und den Befehl derselben übernahm. Hier, dachte ich, findet sich ein schlichtes, undurchwuchertes Feld, ein noch unverarbeitetes Material; hier stehen dir keine alte eingewurzelte Vorurtheile in dem Wege; niemand hat hier etwas erst zu verlernen, was seinem Besitzer oft so schwer wird; und somit würde, von dieser Seite, das neue, einfache und verkürzte Exerciren mit keinen Widerstrebungen zu kämpfen haben. Wenn es gleich kein Hauptgrund war, weshalb ich gegen das Erlernen durch sonstige Militärgehülfen von Profession war; so hat jene Ansicht mich doch mit in dem Vorsatze bestärkt, die Bürger ganz und durch mich allein, ohne gediente Officiere und Unterofficiere, zuzubilden. Auch waren die Lehrmeister gewissermaßen schon in dem

kleinen Häuflein da, das seit dem 26sten Februar in Geheim exercirt hatte, dessen Mitglieder die Anfangsgründe der Handgriffe, wie die Evolutionen, bereits recht gut inne hatten, als die Bürgergarde sich öffentlich zu formiren anfangen durfte.

Gesetzt aber auch, ich hätte die Garde wollen durch gediente Officiers und Unterofficiers zulehren lassen, woher diese nehmen? Vielleicht daß sich ein hinreichender Zugang an in verschiedenen Diensten gestandenen Militärpersonen gefunden hätte, und eine genügende Anzahl — aus hannöverschen, preußischen, dänischen, westphälischen, mecklenburgischen und hamburger Stadtdiensten zusammengesetzt — da gewesen wäre; welch ein Gemisch von heterogenen Grundsätzen und verschiedenen Lehrmethoden würde dieses gegeben haben? und wie für immer verloren würde dadurch die Grundlage zu dem Einfachen, Kurzen und Zweckmäßigen gegangen seyn? was wäre aus dem Ideale geworden, das ich von der militärischen Haltung, von der den Bürgern erreichbaren Vollkommenheit als Militär, mit mir herumtrug? Die wenigen, in der Garde zerstreuten, gedienten Militärpersonen haben durch ihr Gegeneinanderwirken, so wie durch das eigensinnige Geltendmachen ihrer einst erlernten Exercirmethode, gegen das neue Kurze des einzuführenden Reglements, bei allem guten Willen, weit mehr verdorben als zugeholfen; ein Paar abgerechnet, die, ohne eigensinniges Festhalten an ihre alte Weise, sich in die neue Methode gerne hineindachten, wozu ich besonders den damaligen Chef des 7ten Bataillons,

errn Suter, mit dankbarer Erinnerung zählen muß. Ueber die anderweitigen triftigen Gründe, die mich bewogen haben, den Unterricht bloß und allein durch die Bürger selbst vornehmen zu lassen, werde ich an einer andern Stelle mehr sagen. — Was übrigens bei dem stehenden Militär als Grund für die Beibehaltung des Weitschweifigen und Ueberflüssigen gilt, das mußte bei einem Bürgermilitär grade zu dem Gegentheil anrathen, da bei diesem Zeitersparniß eine Hauptrücksicht ausmacht. In je kürzerer Frist der Bürger das Exerciren erlernt, je geringer der Antheil ist, den er von seinem Gewerbfleiß, seiner Arbeit und eigentlichen Bürgerflicht aufopfern darf, um als Gardist brauchbar zu seyn, um so besser ist es für ihn und den Staat, dem er als Mitbildner angehört. Grade für die Erhaltung des freien Bürgervereins leihen sich dessen Mitbürger nebenbei zum Militärdienst. Je unbedingter er jenes ist, um so mehr Ursache hat er, dieses zu seyn; je kleiner der Aufwand ist, den er als Bürger aufzuopfern hat, um als zugebildeter Gardist seine Dienstpflicht leisten zu können, je angemessener ist er dieses, je vollständiger bleibt er jenes. Nichts kann schlimmer für den Bürger, nichts nachtheiliger für den Staat seyn, als wenn sich die Sache im umgekehrten Verhältnisse macht. Ist der Schatz, der zu bewahren war, dahin, wozu dann noch die Schildwache!

Wenn ich demnach mißvergnügt mit der, der Garde gegebenen ersten Abtheilung ihres Exercir-Reglements schon bei der Erscheinung derselben war, so

geschah dieses der nicht völlig erreichten beabsichtigten Kürze wegen. —

Einen andern Fehler will man bei der Organisation der Bürgergarde darin gefunden haben, daß sie, bei dem Mangel an Gewehren, nicht mit Piken sey bewaffnet worden. Abgerechnet, daß sich mit einer Pike — das Fällen derselben abgerechnet — nicht mehr exerciren läßt, als ohne alle Waffen, und solche in dieser Hinsicht demnach keinen größern Nutzen geleistet haben würde, so fehlte das Hauptsächlichste, um diese Bewaffnungsart einführen zu können: der Wille derjenigen, die diese Piken tragen sollten. Dieses waren keine angeworbene Rekruten; es waren freie Bürger, in deren Willen es stand, ob sie sich stellen wollten oder nicht. Es war wohl keinem von den zur Garde sich freiwillig stellenden zuzumuthen, daß er sich, statt eines Gewehrs, mit einer Pike bewaffnen sollte. Wem hätte man sie anbieten mögen? dem Wohlhabenden, der sein Gewehr gerne vielfach bezahlt hätte, oder dem Unbemittelten, der dieses nicht konnte? und zumal bei einer freiwilligen Bewaffnung, wo der Unterschied der Stände, wie die Anerkennung des Bevorrechts, auf das sorgfältigste umgangen werden mußte. Welch einen schreienden Contrast würde es gegeben haben, zwei Bürger, den einen mit einer Pike, den andern mit einem Gewehre bewaffnet, neben einander zu stellen, weil der eine sein Gewehr bezahlen konnte, der andere nicht? Auch ist der Versuch der Pikenbewaffnung schon frühe gemacht worden. 3 bis 400 lagen fertig, aber keiner

zeigte Lust, sich durch sie wehrhaft zu machen. Erst in dem, Gefahr drohenden Moment, da die nahe Feddel von den Franzosen genommen war, da verband sich ein Theil des Volks, und ließ sich mit Piken bewaffnen; es waren Handwerker, viele Zimmergesellen, besonders Schlächter. Diese Piken entstanden durch ein Geschenk der Madame Hanbury, gebornen Bohn: es mochten 3 bis 400 Kurzgewehre seyn, die, nach den darauf befindlichen Wapen, für den Großfürsten Peter III. von Holstein bestimmt gewesen, durch dessen frühen Tod aber unbenutzt geblieben waren.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zur Geschichte des Tages zurück. Da der General Montbrün in Lüneburg von dem General Morand und dessen Truppen nichts als die Spuren der Vernichtung vorfand, so wandte er am folgenden Tage wieder um, und setzte sich, mit Davoust vereint, hinter der Aller. Dieser Marschall hatte den Auftrag von Napoleon, auf dem linken Flügel der Armee ein Corps zu bilden; er versammelte in Kurzem an der Weser 16 bis 18000 Mann, mit welchen er bald die von dem General Tettenborn vorgeschickten leichten Truppen zurückdrängte und Hamburg von der Seite der Elbe einschloß. Da dieses vorauszusehen war, so mußte der General Tettenborn an die Wiederherstellung der zum großen Theil demolirten alten Vestungswerke der Stadt denken, welche eine mehr langwierige als schwierige Arbeit erfoderte, da von den Außenwerken vor dem Stein- Damm- und Altonaer-Thore alles

rasirt war, wo das Stein- und Altonaer-Thorgewölbe gewesen, weite Breschen eingeschnitten, und statt der Zugbrücken Dämme durch die Gräben gebauet waren. Man fing damit an, diese Dämme durchzuschneiden, die Breschen auszufüllen, vor dem innern und äußern Steinthore, so wie vor dem Deichthore, Raveline anzulegen. Auf der Feddel ward eine Schanze aufgeworfen, und im Reiherstieg, unferne Harburg, eine Art Blockschiff gelegt. Auf dem Grasbrok wurden drei, auf dem Hamburgerberge eine Batterie angelegt, jene mit 15, diese mit 3 Kanonen bepflanzt. Hier mag es bemerkt werden, daß in einer Kiste voll Rissen, die die Franzosen verheimlicht zurückgelassen, die aber aufgefunden wurde, sich auch ein Plan zu einer Befestigung Hamburgs mit seinen Umgebungen befand. Auf diesem waren in der ersten Vertheidigungslinie hineingezogen: der schwarze Berg bei Harburg; das bunte Haus an der Spitze von Moorwärder; die Hooperschanze; der Zollenspeicher, Bergedorf; und an der Alster: Mundsburg, der Hügel (der sogenannte Licentiatenberg) bei Harvstehude; nebst der Sternschanze. Dieser weite Befestigungsplan, der eine Armee von mehr denn 40000 Mann aufnehmen konnte, war bereits im April 1812 dem französischen Kaiser zur Genehmigung übersandt worden. Man sieht hieraus, daß in des Marschalls Davoust den Hamburgern gemachten Vorwurfe: „sie hätten aus ihrer Stadt eine Vestung machen wollen, sie sollten sie nun haben,“

eine erdichtete Vorspiegelung lag, um den Haß gegen ihre Befreier und deren Mithelfer neuen Stoff zu geben. Eine hämische Beabsichtigung, die, bei aller ihrer Plumpheit und Dummheit, bei einem nicht unbedeutenden Theile des hamburger Publicums — denn sonst nirgends hat dieser grobe Vorwand Glauben gefunden — ihren Zweck nicht verfehlt hat.

Durch den Marschall Davoust ist von diesem Plane, der wahrscheinlich keine Copie, wenn gleich sicher Kenntniß von ihm gehabt, nichts als die Außenwerke zwischen der Alster und dem Hammerbrok, die St. Georg eingeschlossen, bei der Befestigung der Stadt selbst ausgeführt, der schwarze Berg bei Harburg verschanzt, einige Blockhäuser angelegt, und die Brücke zwischen dieser Stadt und Hamburg erbauet worden. Nach jenem vorgefundenen Plane sollte der Weg vom Grasbrok, oder vom Anfange der Brücke, durch die Brandstwiete, die Schmiedestraße u. s. w. nach der Straße beim Zuchthause führen, wobei dann die Häuser zwischen dem Wall und dem St. Annen Kirchhofe, so wie dieser, mit fortgegangen wären. Diese durch Hamburg gehende, in dem vorgefundenen Befestigungsplane angegebene Militärstraße ist von Davoust, so wie mehrere auf dem Plane befindliche Außenwerke, nicht vollführt worden. Dagegen hatte der Marschall bei seiner Befestigungsmethode die doppelte Absicht: Vertheidigung nach Außen, und das Zusammenschießen der Stadt selbst, im Fall die Einwohner sich zu den Belagerern schlagen, oder diese bereits bis in die Stadt dringen

würden. Die beiden Forts oder citadellenförmigen Werke, auf den beiden höchsten Puncten der Stadt an der Alster und Elbe angelegt, nebst der Art, wie sie construirt, wie die Schießscharten und der Stand des aufgeführten Geschützes beschaffen sind, zeugen deutlich genug von diesem Vorsatze.

Man hat dem General Tettenborn sowohl über die Art, wie er die Stadt, als daß er sie überhaupt befestigt habe, Vorwürfe gemacht. Um zu wissen, in wieferne diese gegründet seyn dürften, oder nicht, müßte man wenigstens die Vertheidigungsmittel kennen, die dem General Tettenborn zu Gebote waren, und hernach erst das Urtheil fällen, womit diese im Verhältniß standen, zu welch einer Peripherie für die Sicherheit der Stadt sie einigermaßen ausreichten. Daß zu jener kritischen Zeit für die Wiederherstellung der zum großen Theil demolirten alten Vestungswerke nichts hätte gethan werden sollen, kann doch wohl nur von der blinden Parteisucht oder von einem Propheten, mit der Fähigkeit ausgerüstet, alle die unglücklichen Begebenheiten und widrigen Zusammentreffungen, die den Fall Hamburgs nach sich ziehen mußten, vorherzusehen, im Ernste behauptet werden. So einem Seher, der mit den Ereignissen einige Monate früher, als sie eintrafen, Bekanntschaft gemacht hätte, müßte das Vornehmen, Hamburg zu befestigen, allerdings zwecklos und unnütz vorkommen. Auch darf man wohl mit Recht voraussetzen, daß, wenn ein Mann von des Generals Tettenborn geübtem Verstande, Ehrstolze und Weltklugheit, die Be-

gebenheiten und später hinzugetretenen Umstände, die ihn zwangen, Hamburg am Ende Mai's aufzugeben, bereits zu Anfange Aprils gewußt hätte, er die Wiederherstellung der alten hamburgischen Festungswerke wohl nicht angeordnet haben würde. Als dieses geschah, da standen die alliirten Armeen mitten in Sachsen auf dem linken Elbufer; die ganze Macht der Franzosen in Deutschland bestand nur aus 40000 Mann ihrer Truppen, die unter dem Vicekönige von Italien in der Gegend von Magdeburg ihre Drohbewegungen machten, ohne was der Marschall Davoust derzeit an der Weser besaß, und nicht über 10000 Mann ausmachen konnte. Die Armee unter dem Kronprinzen von Schweden, die mit dem Anfange des Monats Mai in Vereinigung mit den russischen und preußischen Truppen 100000 Mann an der Niederelbe ausmachen sollte, war zum guten Theil in Pommern gelandet, ihre Vorposten nur wenige Tagemärsche von Hamburg entfernt. Dännemark, das in unsrer nächsten Nähe gegen 10000 Mann zusammengezogen hatte, war nicht bloß geneigt, der allgemeinen Sache beizutreten, sondern hatte sich bereits dahin erklärt: es werde nicht zulassen, daß französische Truppen wieder diesseits der untern Elbe, folglich auch nicht nach Hamburg zurückkehrten. Unter solchen Umständen wäre es mehr als bloße Vernachlässigung, es wäre unverzeihlich gewesen, nicht die Festungswerke der Stadt selbst, wenigstens in so weit wieder herzustellen, daß sie gegen einen feindlichen Ueberfall, oder einen nicht regelmäßigen Angriff

für's erste hinreichten. Hätte man Hamburg gegen eine Armee oder eine förmliche Belagerung in Vertheidigungsstand setzen wollen, welche Mittel aller, und grade der Art, die da fehlten, würde dieses erfodert haben? Mit solchen Absichten würde der schwarze Berg, das harburger Schloß, die Wilhelmsburg und die übrigen Elbinseln, bis an den Zollenspeicher, die hooper Schanze und alle Uebergänge weiter die Elbe hinauf besetzt und vertheidigt werden müssen; so wie weiter die ganze Circumvallationslinie über Bergedorf, die Alster, Harvstehude bis zur Sternschanze; welches eine Besatzung von wenigstens 30000 Mann Infanterie, ohne die gehörige Artillerie, erfodert haben würde; und — der General Tettenborn hatte 400 Mecklenburger, durchaus keine Artillerie, als zwei dreipfündige Kanonen von der russischen reitenden Artillerie; denn sowohl die hanseatische Infanterie als Artillerie konnte vor Ausgang Aprils nicht einmal als einigermaßen formirt in Betracht kommen. Die unter dem General Walmoden bei Lauenburg stehende Infanterie war im Verhältniß nicht stärker, und keineswegs hinreichend, einen ernsthaft gemeinten Uebergang dort abzuwehren. Der General Tettenborn konnte demnach nicht daran denken, diese erste Linie mit seinem Truppenpröbchen seiner höchst unbedeutenden Artillerie zu vertheidigen. Er mußte sich auf die zweite Linie einschränken, auf die der eigentlichen Stadt selbst; auch trägt alles, was für die Befestigung geschehen, deutlich die Spuren dieser Absicht, und nur dieser allein. Es mußte

unter den gegebenen Umständen dem General nur darum zu thun seyn, die Stadt in den Stand zu setzen, daß sie gegen einen feindlichen Ueberfall gedeckt wäre, oder sich einer ihr aufzudringenden freundschaftlichen Besetzung selbst erwehren konnte, sobald die russischen Truppen, vorwärts gegen den Feind, über die Elbe gehen würden.

Man hat dem General Tettenborn weiter vorgeworfen, daß er nicht schneller, nicht früher über die Elbe gegangen sey, und die Bewohner zwischen diesem Flusse und der Weser nicht zum Aufstande gebracht habe. Es ist zum Erbarmen, wie inconsequent und widersprechend man urtheilt, wenn man einmal einseitig und parteisüchtig gestimmt ist. In demselben Augenblick, auf derselben gedruckten Seite, wo man den General nur mit wenig Cosacken in Hamburg einziehen läßt, wirft man ihm vor, daß er müssig in Hamburg geblieben, nicht über die Elbe gegangen sey, nicht den guten Willen der Bewohner der hannöverschen Staaten zweckmäßig benutzt habe; während man wieder von einer andern Seite dem General — und vielleicht mit mehr Recht — es zum Vorwurf machte, daß er seine Truppen über die Elbe gesandt, die Bewohner der Gegenden zum Aufstande gebracht und ihre Kräfte vergeblich vergeudet habe. Der erst erwähnte Vorwurf ist durchaus gegen alle Wahrheit gemacht, wie folgende Daten ergeben werden. Einige Tage nach der Besetzung Hamburgs detachirte der General Tettenborn einen Theil seiner mitgebrachten wenigen Mannschaft über die Elbe,

und ließ sie bis Rothenburg streifen. Zu der Niederlage des Generals Morand hatten 600 Cosacken von dem Corps des Generals Tettenborn thätig mitgewirkt. Nachdem der General Dörnberg sich diesseits der Elbe hatte ziehen müssen, der französische General Montbrün Lüneburg besetzt und wieder verlassen hatte, ließ der General Tettenborn durch den größten Theil seiner Reuterei nebst den beiden Artilleriestücken und die bereits formirten hanseatischen Escadrons, den Feind bis an die Thore von Bremen verfolgen. Erst als der Marschall Davoust mit 12000, und General Sebastiani mit 8000 Mann gegen die Elbe vordrangen, zogen sich jene leichten Truppen zurück, von welchen die letzten Cosacken erst am 30sten April, nachdem Harburg, Lüneburg, Winsen und Buxtehude bereits von den Franzosen besetzt waren, in Hamburg über Stade wieder auf dem diesseitigen Elbufer ankamen. Von nun an war es für den General Tettenborn nicht möglich, mit seiner geringen Mannschaft über die Elbe zu gehen, deren linke Seite, hart am Ufer, von einem zehnfach stärkern Feinde besetzt war. Der Vorwurf muß demnach gegen den General Tettenborn wohl deshalb gerichtet seyn, weil er nicht, statt des Oberstlieutenant Benkendorf, das diesem anvertraute Corps Cavallerie selbst über die Elbe geführt habe. Abgerechnet, daß dieses keinen Unterschied in den Operationen zwischen der Elbe und der Weser würde gemacht haben, da es dem Oberstlieutenant Benkendorf weder an Muth noch Geschicklichkeit fehlte, so hielten den General ja eine Menge

der dringendsten Beschäftigungen in Hamburg fest. Die Organisirung der hanseatischen Legion allein, außer mehreren in und um Hamburg zu formirenden Corps, gaben dem Befehlshaber und seinen dazu brauchbaren Officieren vollauf zu thun. Lassen sich denn drei Bataillons Infanterie, acht Escadrons Cavallerie und 12 Kanonen mit ihrer Bemannung, wie Erbsen aus einem Siebe schütten? Es war der 22ste März, da mit der Einrollirung dieses neuen Corps der Anfang gemacht wurde. Fünf Wochen später, gegen Ende Aprils, waren sie bis auf das eine Bataillon Infanterie formirt, und das in einer völlig unmilitärischen Handelsstadt, in der nichts vorräthig war, was zum Kriegsstande zu zählen ist; wo jede Kleinigkeit, dazu gehörend, erst zubereitet werden mußte; wo man weder Schießgewehre noch Riemenzeug, weder Seitengewehre noch Uniformen, keine Feldkanonen, Laveten, Sättel rc. vorfand. Und nun die Zubildung selbst. Es waren junge Leute, von dem besten Willen beseelt, aber dabei in allem, was zum Militär gehört, völlig unkundig; unter ihren ersten Lehrern, den Officieren, wenige, die dazu tauglich waren; an guten gedienten Unterofficieren fehlte es ganz. Wenn man nun erwägt, daß diese Bataillons, Escadrons und Artillerie, ohne allen Stamm zugebildet werden mußten: so wird man wenigstens von dieser Seite in der Formirung des hanseatischen Corps dem General Tettenborn den Ruhm einer seltnen Thätigkeit nicht absprechen können. Dem gedienten Officier darf so etwas nicht

erst gesagt werden, und diejenigen, die nun später erfahren haben, was es heißt, nicht sowohl Truppen zu formiren, als nur ein anderthalb Tausend Mann betragendes und bereits gut organisirtes Corps besser auszurüsten, durch einige hundert Mann zu completiren, die werden, wenn anders ihr Seufzen und Selbstpreisen über diese Arbeit nicht wie so vieles in der Welt Affectation ist, denn nun wohl auch eingestehen müssen, daß der General Tettenborn und der Herr von Pfuel derzeit nichts weniger als die Hände in den Schooß gelegt haben. Wenn man nun auch die Formirung verschiedener anderer Corps, wie des bremer und verdener Bataillons, der hannöverschen und lauenburgischen Jäger, der Estorffschen Husaren u. s. w. nicht zu den Mühwaltungen des Generals Tettenborn zählen kann: so sind doch die Verhandlungen mit den Städten Lübeck und Hamburg, mit Dännemark, Schweden, Mecklenburg, dem Grafen Wittgenstein, als Oberbefehlshaber der Armee ꝛc. sehr in Anschlag zu bringen, und dadurch die unzeitigen Behauptungen zu widerlegen, als habe der General Tettenborn seine Zeit müssig und unnützerweise in Hamburg verbracht. Wie verkehrt, sich selbst bethörend, solche anmaßende Urtheile sind, ergiebt sich auch hier durch folgende dabei statt gefundene Ansichten und Anordnungen. Etwa zu der nämlichen Zeit, als die Proclamationen des russischen Generals en Chef, Grafen von Wittgenstein, die Einwohner des Churfürstenthums Hannover zum allgemeinen Aufstand aufgerufen hatten, widerrieth der General

en Chef der Alliirten, den hannöverschen Landen, nahe stehenden schwedischen Armee, den hannöverschen Cabinetsministern den Aufstand in Hannover, und warnete sehr gegen eine zu voreilige Vergeudung und die dieser folgende Lähmung der Kräfte des Landes. Während dem General Tettenborn von dem Prinzen Regenten die Vollmacht ertheilt wurde, in den hannöverschen Staaten Truppen zu werben, Corps zu errichten, Officiere zu ernennen, alles nach Gutdünken, hielt der Kronprinz von Schweden solch eine Vornehmung auf der linken Elbseite für zu früh. Wie verschieden nun auch die Ansichten dieser hohen Personen seyn mochten, so läßt sich doch dadurch keinesweges auf eine ungleiche Lauterkeit in den Absichten deuten. Wollte man hier bloß nach dem eingetroffenen Erfolge urtheilen, so würde man einen durch sehr mangelhafte Logik gemeisterten Kopf verrathen. Allerdings lassen sich, durch das, was geschehen ist, Schlüsse für das bauen, was in ähnlichen Fällen geschehen kann; aber solche aus Wahrnehmungen abstrahirte Begriffe können denn doch weder allein noch auf allgemeine Gültigkeit Anspruch machen. Wollte man keine andere als Erfahrungssätze zugeben, so würden Beurtheilungen nach den Begriffen des Verstandes selbst, ja wohl zu dem Reiche der bloßen Hypothesen gehören; ein nicht unbedeutender Abbruch am ohnehin geringen Seelenvermögen des Menschen. Das Gewissere bei allem diesen läuft darauf hinaus, daß die Wahrheit vielleicht nie rein und unvermischter Art ist, daß sie einem jeden in seiner Einzelnheit an=

ders erscheine, als dem andern, und man am besten thue, sich offenherzig zu gestehen, das nichts leichter ist, als falsch zu sehen, zu hören und zu urtheilen.

Was die Bürgergarde betrifft, so hat diese dem General Tettenborn keine Mühe noch Zeit gekostet, die Erinnerungen an den Senat, ihrer Formirung wegen, abgerechnet. Die Revue, die der General bereits am 4ten April über uns hielt, mußte ihm Freude machen. Er sah hier beinahe 2000 Bürger und Einwohner, ohne dazu von ihrer Obrigkeit aufgeboten zu seyn, vom wärmsten Eifer beseelt, fast allein durch sich selbst aufgefodert, und, so gut als es erreichbar war, auch aus sich selbst wehrhaft gemacht, vor sich aufmarschiren. Am 11ten paradirten diese Wehrmänner vor dem aus England nach dem Hauptquartier der Alliirten gehenden General Sir Charles Stuart; und bereits am 21sten April besetzten wir mit 150 Mann die eine Hälfte sämmtlicher Wachen; die andere Hälfte verblieb den alten Bürgercompagnien. Beide Corps loseten um diese Wachen, wodurch der Garde das Rathhaus, der große Neumarkt, das Baumhaus, Blockhaus und das Steinthor zufielen.

Von diesem Tage an ward unser Dienst täglich schwerer. Die Franzosen schienen die Absicht zu haben, zwischen dem Hoop und Harburg über die Elbe gehn und sich des Ochsenwärders bemächtigen zu wollen. Sie wurden hierbei durch den Umstand begünstigt, daß, durch einen seit vierzehn Tagen wehenden starken Ostwind, die Elbe während der Zeit der Ebbe ungemein wenig Wasser mit sich führte, wodurch denn

der fernere Uebergang vom Ochsenwärder nach dem Elbdeiche gar sehr erleichtert war. Auf der Südwestseite Hamburgs hatte der Feind Ende Aprils einige von den kleinen Inseln besetzt. Dazu kam, daß er den grade Hamburg gegenüber geankerten armirten Lugger überfiel, die im Schlaf vertiefte Mannschaft mordete, und das Schiff nach Harburg zu bringen suchte. Dieses letztere wurde verhindert, indem man ihn von der Wilhelmsburg her zusammenschoß. Alle diese vereinten Umstände bewogen den General Tettenborn, den Hamburgerberg, den Stadt- und Elbdeich gegen einen Ueberfall zu sichern. Die Besetzung dieser beiden weit ausgedehnten Strecken fiel der Bürgergarde zu. Dieser Dienst erfoderte allein 800 Mann täglich, woran die Deich- und Hamburgerbergsbewohner mit rühmlichem Eifer gleichen Antheil nahmen. Dieser schwere Dienst hatte auf unsere Waffenübung einen nachtheiligen Einfluß, so daß man mit Wahrheit behaupten kann, daß das Exerciren bereits mit dem Ausgange Aprils so gut als aufgehört hat. Es wäre mehr als unbillig gewesen, die Leute, die von der Wache kamen, oder sie ablösen sollten, noch durch Exerciren abzumühen. Dazu waren es Bürger, Handwerker, die sich und die ihrigen durch Arbeiten zu ernähren hatten. Dieser frühe Stillstand in unsern Uebungen, kaum vier Wochen nachdem sie einigermaßen allgemein angefangen, wurde um so unangenehmer, da grade jetzt die lang ersehnten Gewehre von England anlangten. Sie wurden in zwei Transporten, durch Officiere von der Bür-

ger=Garde, dem Capitain Fischer und Lieutenant Martens, von den bei Cuxhaven ankernden englischen Schiffen abgeholt. Das Ganze bestand aus 10000 Gewehren, eben so vielen Patrontaschen und Gehängen, nebst einer großen Menge scharfer Infanterie=Patronen, und Montirungsstücke. Von diesen Waffen erhielten: der General Tettenborn für die hanseatische Legion 3000, Mecklenburg, die Hannoveraner und die Bürger=Garde, jeder Theil 2000 Gewehre, nebst dem obgenannten Riemenzeuge. Ueber die übriggebliebenen 1000 Gewehre ward noch nicht verfügt, da der englische Gesandte, Herr A. Cockburne, noch nicht bestimmt hatte, welchem von jenen Corps dieser Rest zugetheilt werden solle. Sie blieben einstweilen auf dem Bauhofe, in den Kisten eingepackt, stehen. Diese Gewehre haben zu unangenehmen Erinnerungen, und zu einer bösen Nachrede für die Einwohner veranlaßt. Da es den einrollirten nicht bewaffneten Gardisten bekannt war, wo sich diese Gewehre aufbewahrt befanden, so nahm die Foderung danach kein Ende. Sie ließen sich indessen mit der bestimmten Antwort abweisen: „Man dürfe über „fremdes Eigenthum nicht verfügen, wie gerne man „auch Gewehre an die Kampflustigen vertheilen „möchte.“ Selbst am 9ten Mai, da die Wilhelmsburg genommen war, so wie am darauf folgenden Tage, wie es hieß: der Feind dränge durch Ochsenwärder nach dem Stadtdeiche vor, und alles zu den Waffen griff, ließ das Volk sich durch jene Gründe noch immer zurückhalten. Als aber am 12ten Mai

die Feddel genommen, der Feind so nahe an die Stadt gekommen war, daß zu besorgen stand, er würde jeden Augenblick versuchen weiter zu dringen, und bei dieser bedrohlichen Aussicht sich der Bauhof mit Menschen füllte, die nach Waffen schrien, da — gab es keinen andern Ausweg, als diese Gewehre zu vertheilen, oder Zeuge zu seyn, wie das Volk sie sich eigenmächtig zueignen würde. — Ich gestehe, der Gedanke, diese Waffen in Gebrauch zu nehmen, die wir noch nicht als die unsrigen ansehen durften, hatte viel Widerliches für mich. Herr Perthes, Major vom Staabe, stand mit mir zwischen der versammelten Menge und den Gewehrkisten. Man rief uns zu: Ob es nicht besser sey, daß sie die Gewehre erhielten, als daß die nahen Franzosen sie vorfänden? Der General Tettenborn ließ durch seine Adjudanten wiederholt so viele Mannschaft als möglich nach dem Stadtdeiche und dem Grasbrok entbieten. Der Kanonendonner rollte, die Sturmglocken tönten fort. Diese Gefahr ankündigende Zeichen schienen dem mannhaften Willen des Volks eine Anweisung auf diese Gewehre zu geben. Die Zeit stand am Rande, sie foderte schnelle Entscheidung. Wurden die Waffen ohne Erlaubniß genommen: so war mit dieser ersten eigenmächtigen Handlung die bisher noch aufrecht erhaltene Autorität über den Geist des Volks dahin, mit dieser alle Folgsamkeit und Ordnung. Es blieb demnach nichts anders zu thun übrig, als die Zustimmung zu dem Gebrauch dieser vorhandenen Waffen zu geben, und sie sogar selbst zu vertheilen. So wie wir 50 Mann

wehrhaft gemacht, erhielten sie einen von den wachehabenden Gardisten zum Anführer, der sie dem Grasbrok oder dem Elbdeich wechselsweise zuführte. Wenn ich etwas sehr umständlich bei diesem nicht besonders wichtigen Ereignisse gewesen bin, so geschah es, um die gegen das Volk gedruckte Beschuldigung, als habe es ganz eigenmächtig die Gewehrkisten erbrochen und spoliirt, zu widerlegen. Was geschehen seyn könnte, wenn die Vertheilung dieser Waffen nicht erfolgt wäre, bleibt, wie alles, was noch nicht wirklich vor sich gegangen ist, problematisch; und so wahrscheinlich es auch seyn mag, daß die versammelte Menge, nach ihren nicht unzweideutigen Aeußerungen, sich diese Gewehre auch ohne Zustimmung würde zugeeignet haben: so darf man, dieser bloß moralischen Gewißheit wegen, doch keinen zum wirklichen Uebertreter machen. Wenn nun gleich in dem Drange und Sturme der Begebenheiten wohl hinreichende Entschuldigung für die Austheilung dieser uns selbst noch nicht zugetheilten Gewehre liegen möchte, und wir von ihnen grade den bezweckten Gebrauch machen konnten, sie auch als uns angehörend vielleicht mit Recht ansehen durften: so liegt dennoch in der Rückerinnerung dieser Regellosigkeit für mich um so viel mehr Unangenehmes, da es die Einzige der Art ist, die man dieser Garde, während ihrer ganzen Dauer, vorwerfen kann.

Wir waren dem Ausgange des Monats April nahe gekommen, und bereits sechs volle Wochen vergangen, seitdem die Russen bei uns eingezogen, ohne

daß ihre Zahl vermehrt worden war; bloß die wenigen hundert Mann Mecklenburger machten die Garnison der Stadt aus. Zwar hieß es von Zeit zu Zeit, daß die vom Anfange an erwartete Infanterie im Anzuge, ja der Stadt bereits nahe wäre; aber sie kam nie. So lange die Franzosen in einiger Entfernung von der Elbe blieben, machte das Ausbleiben der Besatzung im Ganzen eben keine Sorgen. Im Gegentheil, den Hausbewohnern war es lieb, da sie dadurch der Einquartierung entledigt blieben. Als aber das linke Elbufer von Winsen bis Buxtehude durch Davoust's Avantgarde, dessen Corps man 20000 Mann stark angab, besetzt ward, da trat das Verlangen nach der fehlenden russischen Infanterie auch bei allen Einwohnern ohne Unterschied ein, und die Freude derselben, am 25sten April, über die Ankunft eines preußischen Feldjägers, der die nahe Ankunft von 14000 Mann Preußen, die das Belagerungscorps der nun übergegangenen Vestung Spandau ausgemacht hatten, angekündigt haben sollte, war nicht geringe. Aber auch diese Hülfe erschien nicht. Dieses, wie so manches andere, das sich zutrug, verminderte das Vertrauen, that dem Eifer für die gute Sache nicht wenig Abbruch. Die Folgen des Mißtrauens und der Herabstimmung wurden von Tage zu Tage sichtbarer, mußten es selbst durch das, was und wie es vorgenommen wurde, werden. Man sah schweres Geschütz nach der Wilhelmsburg, dem Zollenspeicher, dem Grasbrok und Hamburgerberge bringen, und man hatte keine Artilleristen; die Verthei-

lung dieser Kanonen deutete auf die Vertheidigung einer Linie, die wenigstens 10000 Mann erfoderte, und man hatte 400 Mann reguläre Infanterie; denn die beiden kaum formirten Bataillons Hanseaten konnten so wenig für schon regelmäßige Truppen gelten, als die im Zubilden begriffenen Bürgergarden.

Diese letztern befanden sich in einer gar sonderbaren Lage. Der Feind, gegen den sie bestimmt waren, stand keine deutsche Meile von ihrer Stadt, die sie, diese Bürger, mit vertheidigen sollten, und noch war das Reglement, nach welchem diese Bürgerbewaffnung organisirt werden sollte, der gesetzgebenden Gewalt, der Bürgerschaft, nicht einmal vorgelegt. Dieses geschah erst am 8ten Mai, etwa zwölf Stunden früher, als die Wilhelmsburg zum ersten Male genommen ward. Die Gewehre — nur für den etwanigen vierten Theil der auf Bewaffnung wartenden Bürger, Einwohner und Landbauer — langten so eben (den letzten April) an. Ein Exercir-Reglement war, so weit es bis jetzt nöthig, da. Das Dienst-Reglement war von dem Herrn von Canitz, einem achtbaren und vorzüglichen Adjudanten des Generals Tettenborn, übernommen, aber nicht fertig geworden, da der letzte Abschnitt, den der Herr von Pfuel selbst abfassen wollte, den er aber seiner überhäuften Arbeiten wegen nie zu vollenden die Zeit fand, fehlte. Ich habe mir den Entwurf, unbeendigt, wie er war, wenige Tage vor der Uebergabe der Stadt, von dem Herrn von Pfuel ausgebeten und erhalten,

als der Inhalt desselben nicht mehr zu verwirklichen stand. *)

---

*) Zu diesen, über einen kleinfügig scheinenden Umstand etwas weitschweifigen Details, werde ich durch eine Stelle in der Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813, genöthigt. Da der Verfasser derselben, Herr von Varnhagen, sich genannt hat, so ist er dadurch zu Berichtigungen dieser seiner sehr lesbaren, aber keinesweges der Wahrheit getreuen Schrift berechtigt. Seite 72 derselben heißt es: „Der Freiherr von „Canitz, vom preußischen Generalstaabe, ein Officier von „ausgezeichneten Verdiensten, der früher mit dem General „York in Rußland gewesen, und von diesem, so lange die „preußischen Waffen noch ruhen mußten, zu dem General „Tettenborn, der ihn bald schätzte, geschickt worden war, „sollte dem Herrn von Heß mit Rath und That an die Hand „gehen. Dies geschah mit dem besten Erfolge, und es wurde „geleistet, was nur immer in der kurzen Zeit und unter „diesen Umständen möglich war. Freilich wäre zu wünschen „gewesen, daß er ganz und gar den obern Befehl über diese „Bürgergarde übernommen hätte; allein eben so sehr schien „der Geist dieser Anstalt einen Hamburger, einen Bürger „zu erheischen, als das Verhältniß eines preußischen Offi„ciers -- zu diesem neuen nicht auffodern konnte. Er ver„faßte jedoch, außer dem wohlthätigen Einflusse, den er im „Allgemeinen ausübte, für die Bürgergarde eine schriftliche „Anweisung und Regel, wie sie sich sowohl vor dem Feinde, „als auch in jedem andern Dienste, zu benehmen habe, und „legte so den Grund zu einer Anordnung und Brauchbar„keit, die leider nicht Zeit behielt, sich zu entwickeln."

Ueber diesen letzten Theil, das Dienst-Reglement betreffend, findet sich bereits das Nöthige oben angegeben. Der Entwurf, wovon hier die Rede ist, hat, neben seinen sonstigen Verdiensten, das der Kürze; er begreift etwa einen gedruckten Bogen, und handelt in 5 §§ von: Wachen und Posten, Patrouillen, Piquets, Ausrücken, Alarmen. Der 6te §, der den Dienst vor dem Feinde vorschreiben

Ungleich fühlbarer war der gänzliche Mangel der einem jeden Corps so nöthigen Kriegsartikel. Eine höchst schwierige Arbeit, zu der — ich gestehe es — ich mit allem Nachsinnen zu keinem auch nur einigermaßen mir selbst genügenden Resultate habe gelangen können. Die Wendelstiegen zwischen den Foderungen der Subordination und der unversehrten Bürgerfreiheit sind so schmal und sich windend, daß das Ausgleisen fast unvermeidbar wird. Ich ernannte dieserwegen am 21sten April eine Commission von vier

---

sollte, und, wie gesagt, von dem Herrn von Pfuel erwartet ward, fehlt ganz. Was den erwähnten Einfluß auf die Bürgergarde betrifft: so hat dieser noch weniger statt gehabt, auch nicht haben können, da eine Reise des Herrn v. Canitz nach Berlin, und das Commando, das er nach seiner Rückkehr auf der Wilhelmsburg führte, dieses schon an sich unmöglich machten. Seit der Einnahme dieser Insel hat, wie schon bemerkt, die immer im Dienst gehaltene Garde keine Waffenübung mehr vornehmen können, so daß uns nie die Ehre zu Theil worden ist, den Herrn von Canitz weder bei unserm Exerciren noch Wachparaden zu sehen; welches Niemand mehr als ich zu bedauern Ursache hat, da der Rath und die Berichtigungen eines so sehr gebildeten und erfahrungsreichen Officiers allerdings von gutem Nutzen nicht nur für mich, als auch für die Bürgergarde hätte seyn müssen. So aber darf das Mangelhafte, das Mißgreifen, welches sich der Organisation und Formirung dieser Bürgergarde vorwerfen läßt, Niemand als den ungünstigen Umständen und mir allein zugerechnet werden. Der Herr von Canitz, den ich während der wenigen Tage unsrer Bekanntschaft seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen lieb gewann und schätzen lernen mußte, kann hierbei ohne Ungerechtigkeit nicht genannt werden; eine Mißbilligung, die er selbst gerecht finden und sicher theilen wird.

Mitgliedern, bestehend aus den Herren Dr. Benecke und Mutzenbecher, Majors vom Staabe, Dr. Schönhütte, Chef des 6ten Bataillons, und dem Herrn Hauptmann Wächter. Dieser theilte ich meine Ansichten, d. h. meine für und gegen Gründe zu solchen Kriegsartikeln schriftlich mit; zu einer Basis, einem Fundament für solche Gesetze, hatte ich nicht kommen können. Die Resultate dieser Commission, die mit dem Ausgange Aprils eingereicht wurden, brachten die Sache um nichts weiter; sie konnten es nicht, sobald dabei mit gewissenhafter Treue, mit gehöriger Schonung und genauer Umsichtigkeit die verschiedenartigen Verhältnisse abgewogen, das Kleinod, für dessen Bewachung sich die Einwohner bewaffnet: das freie Bürgerthum, unversehrt erhalten werden sollte. Es war mehr als schwierig, es mußte — unter den obwaltenden Umständen — unmöglich werden, dieser Bürgergarde die ihr angemessenen Kriegsartikel zu geben. Der Gegenstand mußte demnach fernern Erörterungen anheimgestellt bleiben. Darüber kam der 9te Mai, — seit welchem Tage an nichts, als an die Abwehrung des nahen Feindes zu denken war. Welch ein vergebliches Bemühen würde es auch gewesen seyn, in dieser Lage Kriegsgesetze zu entwerfen, die erst vom Rathe genehmigt, von diesem der Bürgerschaft zur Sanction vorgelegt werden mußten, bevor sie Rechtsgültigkeit erhielten und eingeführt werden konnten! Wie würde der Senat nach dem 9ten Mai den Vorschlag zu einer Bürgerversammlung aufgenommen ha-

ben, da bereits vor dem 10ten des nämlichen Monats seine Ansichten, Besorgnisse, und die diesen folgenden annähernden Gesinnungen dem in Harburg commandirenden General Vandamme zugekommen waren? *)

*) Es ist nicht einzusehen, weshalb der Verfasser der in diesem Jahre erschienenen Schrift, betitelt: „Antwort auf das Memoire des Herrn Marschalls Davoust, seine Verwaltung „und Vertheidigung Hamburgs betreffend", in dem S. 4 abgedruckten Briefe des Generals Vandamme an den Baron Breteuil vom 10ten Mai 1813, die letzten Zeilen weggelassen, und statt derselben Gedankenstriche gesetzt hat. Was läßt sich aus dieser Unterdrückung anders schließen, als daß der weggelassene Inhalt das von dem Obersten Hafner überbrachte Versprechen des Senats, sich dem Willen und der Gnade des französischen Kaisers zu unterwerfen, enthielt? Damit war es ja noch keinesweges gesagt, daß dieses sich in der That so verhielt, da Vandamme, wie er das wohl ehe gethan, wieder unwahr geredet haben konnte. Angenommen aber, er habe hier nicht gelogen, sondern diese Zusicherung des Senats ließe sich besser documentirt beweisen, was konnte jetzt hindern, dieses der ganzen Welt zu sagen? Was der Senat der Art gethan hat, geschah ja doch wohl in den besten Absichten für die Stadt, aus banger Besorgniß für ihre Erhaltung. Wenn der Senat schon derzeit den Fall, oder die Zerstöhrung der Stadt Hamburg voraussah, so rührte dies von seiner individuellen Stimmung, seinen Ansichten, seiner vom Anfange an gehabten Voraussetzung und dem dieser treu befolgten Plane her. Welch ein Dienst dem General Vandamme durch diese frühe Annäherung der Regierung Hamburgs geleistet, wie sehr dadurch die baldige Uebergabe der Stadt vergewissert, der Muth, sie zu nehmen, belebt werden mußte, darüber soll hier nicht commentirt, bloß dargethan werden, daß bei solchen bereits statt gehabten Anbietungen der Antrag zu einer Bürgerversammlung, um Kriegsgesetze zu sanctioniren, sicher ohne Erfolg gewesen und erschrocken zurückgewiesen wäre.

Genug, der Gedanke, der Bürgergarde Kriegsartikel zu geben, wäre seit jenen und während allen den diesen folgenden Tagen, bis zur Auflösung dieser Garde, schlechterdings überflüssig gewesen. Hätte sich das Ganze nicht in einer so unglücklichen Katastrophe, und das so bald geendet; wäre dieser Garde wieder Ruhe und Zeit geworden, sich auf der einmal gelegten Grundlage, nach dem angefangenen Zuschnitt fortzubilden, allerdings hätten Kriegsartikel müssen verfaßt werden, und zwar solche, die mit den aus dem herrschen Gemeingeiste abstrahirten Principien im Einverständniß gestanden hätten. Ohne Widerrede giebt es ohne Gesetze keine Subordination, ohne welche eine zweckdienliche Zubildung, eine gehörige Ordnung und Haltung des Ganzen für die Dauer nicht möglich ist. Werden aber die gegebenen Gesetze nicht befolgt, so ist das schlimmer, als wenn gar keine da wären. Um die Folgeleistung gehörig und allgemein zu machen, sind Strafen gegen Vernachlässigung und willkührliche Nichtbefolgung nöthig. Welche Strafen sind in solchen Fällen gegen den freien Bürger anwendbar, der, aus alleiniger Selbstbestimmung, seine Zeit, Kräfte, Gesundheit und Leben, wenn es seyn muß, darbringt? Er übernimmt fast die nemlichen Pflichten, zu denen der Soldling sich für das, was ihm an Kleidung, Wohnung, Ernährung, Sold und Gnadengehalt bei dem Empfange des Handgeldes verspochen wird, — verbindlich machen muß, ohne daß dem Bürger von diesem Ersatze das Mindeste zufließt. Auch der größte Sporn beim

Militär, die äußere Ehre, findet bei dem Bürgermilitär nur nach einem sehr vergüngten Maßstabe statt. Sie darf bei demselben nur im und während dem Dienste eingeräumt werden; außer demselben kann zwischen den Officieren von jedem Range und den bloßen Gardisten kein Unterschied gefodert werden.

Das Avancement, mit dem bei dem regulären Militär wesentliche Belohnungen und Vorzüge verbunden sind, hat bei dem bürgerlichen so etwas nicht zur Folge. Es kann mehr Mühe und Verlüste an Zeit und sonstigem Aufwand, aber keinen Ersatz für diese vermehrten Opfer bringen. Auch ist nicht einmal für einen jeden Bürgergardisten, so wie bei einem — wohleingerichteten — regulären Militär die Wahrscheinlichkeit vörhanden, die erste und höchste Stufe in dem Bürgermilitär zu erklimmen. Es giebt Hanthierungen, die mit den Officierstellen nicht wohl vereinbar sind, wenn gleich das Geschäfte den, der es treibt, nicht vom Militärdienste frei macht. Die Gesetze, die sich für ein regelmäßiges Militär eignen, können es demnach nicht für ein bürgerliches seyn, wenigstens nicht für Bürger eines freien Staats. In diesem sind die Anreizungen zum Ehrstolze, das Spornen der Ehrgierde, eben so nachtheilig wirkend gegen die republicanische Freiheit, als sie in einem monarchischen Staate zu den Unentbehrlichkeiten, den nothwendigen Spannkräften, gehören. Welche Zwangsmittel bleiben dann übrig, wenn die gegen die äußere Ehre, gegen Vorzugsrechte und baare Belohnungen gerichtete Strafen wegfallen, als: Geld-

bußen und körperliche Züchtigungen? Daß diese letztern schlechterdings aus den Kriegsgesetzen für Bürger verbannt bleiben müssen, versteht sich so sehr von selbst, daß es keiner weitern Auseinandersetzung bedarf. Die Büßungen durch baare Münze klingen für Militäreinrichtungen eben so lächerlich, als sie an sich folgelos und gerechtigkeitswidrig sind. Was auf diesem Wege, dem eine Strafe, eine schwere Strafe, nicht nur für sich, sondern auch für die Seinigen wird, ist dem andern eine völlige Kleinigkeit. Der Reiche, der unter Trotz und Lachen einige Thaler, einer vorsätzlichen Versäumniß wegen, zahlt, büßt weniger als nichts gegen den Unvermögenden, der für sein nothgedrungenes Ausbleiben den letzten Schilling erlegen, und dafür mit den Seinigen darben, von ihrer Haabe versetzen, sich wohl gar pfänden lassen muß. Sollte einigermaßen Gerechtigkeit in dieser Art Strafe gebracht werden: so müßte das jedesmalige Sühngeld nach der Vermögenheit des Büßenden eingerichtet werden; und da würde das Verhältniß wohl, ohne ungerecht zu seyn, es fodern, daß der Eine für die nämliche Versäumniß 100 Thlr. zu zahlen hätte, wenn der Andere mit einem schon zu hart büßt. Man erwäge bei diesen Züchtigungen durch Geld noch die ungleichen Empfindungen, die daraus bei der verschiedenen Vermögenheit entstehen müssen. Während der Eine darüber lachen kann, werden des Andern Nahrungssorgen dadurch um ein schweres vermehrt. Der eine zahlt einige Thaler für das Ausbleiben, um sich nach freier Willkühr zu

erlustigen, um besser als auf der Wache schwelgen zu können, während der Andere sich stellen muß, um nicht mit den Seinigen zu hungern. Der Eine gewinnt durch seine Beschäftigung, für deren Nichtunterbrechung er eine Kleinigkeit erlegt, diese hundertfältig zurück, wenn dem Andern die Wahl bleibt, mehr für sein Ausbleiben zu zahlen, als er verdient, oder die ihm angetragene Arbeit, wohl gar seine Kunden, für immer zu verlieren! Noch vergesse man hierbei nicht, daß der Besitzthum des Objects, durch welches die Strafe auszugleichen steht, schlechterdings nicht von dem Willen des Menschen abhängig ist; daß das Haben, wie das Erhalten, in den mehrsten Fällen Sache des Glücks ist. Eine Strafe, der eine allgemeine Anwendbarkeit zugestanden werden soll, gegen eine so zufällige, wandelbare, launige Eigenschaft richten wollen, führt schon seinen Widerspruch in, und statt einer allgemeinen Gültigkeit hinreichenden Stoff zur gänzlichen Ungültigkeit mit sich. Etwas ganz anderes ist dieses mit der Ehre. Der Mann, welcher sie sich unbefleckt erhalten, hat es auch in seiner eigenen Gewalt, diese seine Reinheit zu bewahren. Was durch die Anreizung der Selbstachtung an äußerer Ehre für diese innere Eigenschaft zu erwirken steht, hat eine ausnahmlose Gültigkeit für alle die, welche sie besitzen, und wem diese durchaus nothwendige Attribute fehlen, dem müßte der Zutritt zur Bürgergarde für immer verwehrt bleiben.

Und somit würden die Motive, die zur Nachlebung der aufgestellten Gesetze hinwirken sollen, eben

so reiner Art, als die Beweggründe selbst seyn müssen, weshalb der Bürger sich überhaupt zum Militärdienst hingiebt. Der Geist und Sinn, durch die der Hamburger zur Wehr fürs Vaterland hingezogen wird, der in dem Bewußtseyn, sich den Genuß der Freiheit selbst zuzusichern, eine über alle äußere Merkmale und Ehrenzeichen weit erhabene Belohnung findet, der allein müßte fortdauernd das Ganze beseelen, und jeden Einzelnen, über der Erfüllung seiner Pflichten, sich selbst und seinen Eigenwillen vergessen machen. — In diesen Principien, die man Niemand lehren kann, die sich aus eigenem, höhern Sinn hervorregen, gleichsam selbst erzeugen müssen, sind, und hierin nur allein, die Materialien zu den Kriegsgesetzen für eine hamburger Bürgergarde aufzufinden. Was solchen aus dem Gemeingeiste, den Lebenskräften der Republik abstrahirten Maximen nicht analog ist, taugt auch keinesweges zu den Gesetzen für eine Schaar von Männern, die, ohne das Fortdauernde dieses unabhängigen Geistes, nicht auf den Eigenwerth Anspruch behalten, der einem sich der Erhaltung der Identität ihres kleinen Staats geweihten Vereine freier Seelen gebührt. Mit jeder auch nur anscheinenden geringen Entfernung von diesem beseligenden Sinne und Geiste, nähert sich das Ganze einer gewöhnlichen Sicherheits-, einer platten Polizeianstalt, und zu der können die Bürger Hamburgs auf einem ungleich wohlfeilern und auch weniger mühsamen Wege gelangen.

Diese ungeordneten Ansichten, diese rhapsodischen Ideen über bürgerliche Kriegsartikel, oder ein Straf-Reglement, der hamburger Bürgergarde angemessen, werden einigermaßen darthun, wie ungemein schwierig es mir vorkommt, so etwas dem Zweck entsprechendes zu Stande zu bringen, ohne dabei an dem Geist verderbend zu nagen, der das Ganze beleben muß. Angenommen indessen, es hätte sich ergrübeln und aufstellen lassen, die Einführung würde doch — wie schon erwähnt — seit dem Anfange der Belagerung nicht haben können bewirkt werden, da unter so manchen Hindernissen es besonders an der Sanction der gesetzgebenden Gewalten würde gefehlt haben.

Unter solchen abwehrenden Gegenstrebungen und gebieterischen Verhältnissen haben wir uns ohne Dienst-Reglement, wie auch ohne Kriegsartikel, durchhelfen müssen. Eine gewiß seltene Erscheinung, die der sich selbst gebietenden Folgsamkeit, dem schönen Willen, seinen Eigenwillen unter die Foderungen des Gehorsams zu bringen, der Garde um so mehr Ehre macht, da das Zusammenhalten des Ganzen unter solchen Umständen jedem Militär von Profession mährchenhaft, ja unglaublich vorkommen muß.

Ehe wir aus dem April heraustreten, muß ich zuvor ein Paar in diesen Monat gehörende, noch nicht berührte Vorfälle nachtragen. Beide sind, so wie das Mehrste, was in jene Periode fällt, nicht von der Art, daß sie eine erheiternde Rückerinnerung gewähren. Das erstere betrifft das von der Stadt dem General Tettenborn neben dem ertheilten Bür-

gerrechte gemachte baare Geschenk. Diese Angelegenheit ist so verunstaltet, mit Zusätzen verunglimpft, ins Publikum gebracht, daß ein Wort der Wahrheit hierüber nothwendig von mir gesagt werden muß, da ich — den Unterhändler dabei habe abgeben müssen.

Es war am 3ten April, als mir der Herr Lieutenant Lachmann, Adjudant des Generals, eröffnete: „daß es mehr als sonderbar wäre, daß es „ungemein auffiele, daß man sich von Seiten der „Stadt bisher noch auf keine Weise gegen den Gene„ral Tettenborn erkenntlich gezeigt hätte. Der Herr „von Tettenborn habe während diesem Feldzuge große „Aufopferungen gebracht, er sey kein Mann von Ver„mögen; Hamburg habe sich gegen jeden feindlichen „Befehlshaber, und wenn er es auch noch so hart „und schnöde behandelt, bis zur Verschwendung libe„ral bewiesen; jetzt schiene es, als wolle die Stadt „grade gegen ihren ersten Befreier ungroßmüthig und „undankbar werden u. s. w.“ Das Resultat von dieser Unterredung war: „daß der General eine reelle Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt von ihr erwarte, die nach dem Dafürhalten des Dollmetschers dieser Erwartung, in nicht weniger als 10000 Stück Friedrichsd'or bestehen dürfe, und wozu sich grade jetzt durch das Avancement des Herrn von Tettenborn zum General eine schickliche Gelegenheit darböte.“ Ich hielt es ohne Bedenken für unerläßliche Pflicht, alles dieses dem Herrn Senator Bartels, der von Seiten des Senats ins Hauptquartier deputirt war, mitzutheilen. Sie Sache fand, wie dieses voraus-

zusehen war, Schwierigkeiten. Der Senat, der ohne Einwilligung der Bürger in der Regel nicht über zehn Thaler aus der Stadtcasse willkührlich schalten darf, mußte auch in dem Falle, wo er selbst zu diesem Dankopfer willig gewesen wäre, es der Bürgerschaft zur Genehmigung vortragen, oder wenn er damit die gehörige Delicatesse für den General Tettenborn verbinden wollte, sich von der Bürgerschaft für eine (diese) besondere Angelegenheit eine geheime Commission erbitten. Die Cassen waren erschöpft, oder vielmehr, die Stadtkammer hatte noch keine wieder errichten können, die Franzosen hatten sie sämmtlich bei ihrem Abzuge geleert, und in Allem keine 200 Mk. Courant zurückgelassen. Lauter Umstände, die einem so bedeutenden Geschenke nicht das Wort reden, keinen Gernwillen leihen konnten. Die Antwort, die mir durch den Herrn Deputirten des Senats am 5ten April ward, lautete dahin:

„Was das Bürgerrecht betrifft, so wird die „Stadt dasselbe dem Herrn General in einer goldenen „Kapsel überreichen lassen. Aber Geld haben wir „jetzt nicht, und können es nicht herbeischaffen. Sieh „daher zu, die Sache zu unterdrücken. Ist das nicht „möglich, so muß sie in die Bürgerschaft, da wir „keine Gelder haben, und die Franzosen nur 198 „Mk. in der Kasse zurückgelassen haben. Ungerne „würde Senatus diese Sache jetzt in die Bürgerschaft „bringen, weil es der guten Sache leicht hinderlich „seyn und den Geist der Bürgerschaft umstimmen „könnte. Ist erst unsre Unabhängigkeit allgemein

„anerkannt und der Flor der Stadt hergestellt, so „wird Hamburg in den Beweisen der Dankbarkeit „gegen seinen ersten Befreier nicht zurückbleiben. „Dies habe ich den officiellen Auftrag Dir zu ver„sichern, u. s. w."

Da über diese Unterhandlungen einige Tage vergangen waren, während sich der General mit keiner Sylbe wegen des von seinem Adjudanten gemachten Auftrags gegen mich verlauten ließ: so fiel es mir bei, daß der von diesem gegen mich geäußerte Wunsch bloß und allein durch dessen überfüllten Willen für seinen General entstanden seyn könnte. Ich entschloß mich daher, mit dem Chef des Generalstabes, dem Herrn Major von Pfuel, zu reden, ihn mit der ganzen Lage der Sache bekannt zu machen, und seine Meinung einzuholen. Des Majors Verwunderung über meine Relation war gleich der meinigen über seine Erklärung, „daß die ganze Sache, zuverlässig ohne die mindeste Vorkenntniß des Generals, von dem Adjudanten aus alleinigem Unterfangen entstanden sey; daß, wenn dieses sich nicht so verhielte, ihm, dem Major, sicher davon etwas mitgetheilt wäre; daß, wenn der General solch einen in seinem Namen gemachten Antrag erführe, er dieses dem Urheber, trotz des dabei gehabten guten Willens, sehr übel deuten würde." — Dieses alles dem Herrn Deputirten des Senats mitzutheilen, war das Eiligste, was ich zu thun hatte. Doch die Sache war bereits von dem Senat an die Oberalten gebracht worden, und während ich, von jener Unterredung kommend,

den Herrn Senator Bartels aufsuchte, ging nachfolgendes Schreiben von ihm bei mir ein:

„Senatus und Oberalten wünschen dem General von Tettenborn einen Beweis der Erkenntlichkeit „der Stadt über die so glücklich beschaffte schleunige „Befreiung dieser Stadt, und des uns dadurch erworbenen unschätzbaren Glücks, zu geben, und wird zu „diesem Behuf in der nächsten zu haltenden Bürgerschaft von uns der Antrag gemacht werden, dem „Herrn General von Tettenborn das Bürgerrecht der „Stadt in einer goldenen, mit 5000 Louisd'or gefüllten Kapsel zu präsentiren, und hoffen wir, daß „dieser Antrag von der Bürgerschaft mit Beifall aufgenommen werden wird.

„Da Senatus keine Casse mehr hat, so ist der „Antrag an die Bürgerschaft nöthig, und sie wird „sich freuen, daß ihr eine Gelegenheit gegeben werde, „öffentlich ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, „die jeder einzelne Bürger so tief fühlt und laut sagt, „wie er nur kann. Indeß siehst Du selbst ein, mein „l. H., daß ein öffentlicher Antrag an die Bürgerschaft, so sehr er auch von ihr gewünscht wird, eine „delicate Sache ist, und glaubt man, daß daher vorher die Genehmigung des Herrn Generals von Tettenborn nachgesucht werden müsse. Zu diesem Behuf habe ich den Auftrag erhalten, vertraulich „mit dem General über diesen allgemeinen Wunsch „zu reden, und ihn um Erlaubniß zu bitten, zu gestatten, daß dieser Antrag gemacht werde. Sey so „gut, mir eine Gelegenheit zu verschaffen, diese ver-

„trauliche Conferenz mit dem General halten zu kön-
„nen. — Die Bürgerschaft wird in kurzer Zeit ge-
„halten werden. Wir haben viele Sachen in die
„Bürgerschaft zu bringen, und wünschen daher, daß
„die Haltung derselben nicht zu übereilen nöthig sey.

Den 8ten April 1813.

Ganz Dein
Bartels."

Die hier gewünschte Conferenz fand Statt. Der Erfolg war, daß die Sache am 24sten April in die Bürgerschaft kam, wo sie auf nachfolgende Weise verhandelt ward:

Antrag des Senats an die versammelte Bürgerschaft.

„Bekanntlich sey der russisch-kaiserl. Herr Ge-
„neralmajor, Baron von Tettenborn, hieselbst der
„erste Ueberbringer der erfreulichen Bothschaft gewe-
„sen: daß die Wiederherstellung der Unabhängigkeit
„Hamburgs Sr. Maj. des Kaisers von Rußland ent-
„schiedener Wille sey. Der geschickten und glücklichen
„Leitung des gedachten Herrn Generalmajors verdanke
„die Stadt die so schnelle Ausführung ihrer Befreiung,
„und daß solche auf eine Art Statt gefunden, in
„Folge deren die Stadt allen in solchen Fällen nicht
„selten vorhergehenden Kriegsübeln entgangen sey.
„E. E. Rath halte es den Verbindlichkeiten gegen
„den gedachten Herrn Generalmajor, welcher der
„Stadt auch seit ihrer erfolgten Befreiung seine wohl-
„wollenden fürsorglichen Gesinnungen bestätigt habe,

„angemessen, so wie den frohen Gefühlen sämmtlicher „Einwohner über diese glücklichen Ereignisse ent„sprechend, daß dem gedachten Herrn Generalmajor „die Erkenntlichkeit Hamburgs auf eine angemessene „Art bezeigt werde.

„In der Ueberzeugung, daß Erbgesessene Bür„gerschaft hierüber mit E. E. Rath gleiche Meinung „hege, und daß er durch eine desfalsige Proposition „den Wünschen seiner Mitbürger entgegen komme, „trage E. E. Rath darauf an:

„Daß dem Herrn Generalmajor, Baron von „Tettenborn, das hamburgische Bürgerrecht, „mittelst eines in einer goldenen Kapsel zu über„gebenden Diploms, und außerdem ein Geschenk „von fünf tausend Friedrichsd'or, als eine Be„thätigung der Erkenntlichkeit und des Danks „Hamburgs, offerirt werde."

Antw. d. Bürgerschaft: „Erbgesessene „Bürgerschaft genehmigt den Antrag, in „Betreff des Bürgerrechts und Ehrenge„schenks an den Herrn Generalmajor Tet„tenborn."

Durch diese authentische Verhandlung widerlegt sich am besten die nachtheilige Art, womit dieser von der Stadt dem General Tettenborn dargebrachte Beweis ihrer Erkenntlichkeit entstellt ins Publicum gebracht ist.

Wie sicher der General zu der Zeit, wie überzeugt er war, Hamburg behaupten zu können, wie wenig er daran gedacht, daß es wieder in die Hände

der rachsüchtigsten Nation fallen könnte, beweist die von ihm befohlene öffentliche Bekanntmachung des das Präsent begleitenden Schreiben der Deputation des Senats bei dessen Einhändigung. Unmöglich hätte sich der Befreier Hamburgs den Druck dieses Documents erlaubt, recht dazu geeignet, die Rache der französischen Machthaber gegen die Stadt zu entflammen, wenn er sie nicht gegen das Zurückfallen in französische Hände für immer gesichert hielt. Wie mußte es die Wuth der Hamburg gegenüber stehenden französischen Generäle aufreizen, in den Zeitungen zu lesen, daß in der nemlichen Stadt etwas aus freier Willkühr für einen feindlichen General geschah, was sie immer und nur allein durch Abdrohungen und befehlende Foderungen hatten erhalten können. Dabei hielten sie jeden Thaler, bisher noch dem Hamburgern gelassen, für ein ihnen angehörendes Depositum. Was der russische General davon erhielt, war Raub, an ihrem Eigenthum begangen. Wäre es den hochherzigen Beutemachern möglich, ein wenig gebührlich von sich und einigermaßen billig von andern zu denken, sie würden gefunden haben, daß die Stadt sich durch die dem russischen General dargebrachte Erkenntlichkeit in nichts gegen Frankreich versündigen konnte, da Rußland sich über ganz andere Opfer der Art, von Hamburg den französischen Generälen dargebracht, zu beschweren hatte. Die Verhältnisse zwischen Frankreich und Hamburg im Jahre 1806, da diese Stadt von den Truppen der großen Nation besetzt wurde, waren unweit friedlicher, als

sie es im Jahre 1813 zwischen Hamburg und Rußland waren, da diese Macht die Stadt von ihrer Unterjochung befreiete. Frankreich hatte bei der Besitznahme Hamburgs seinen Gesandten daselbst, die Stadt den ihrigen zu Paris; Beweis genug, daß das unschuldige Hamburg sich in nichts gegen Frankreich versündigt hatte. Dennoch wurde es, vom Tage des Einzuges an (19ten Nov. 1806), von Frankreich feindlich mitgenommen. Keiner in Hamburg den Oberbefehl führende französische General, vom ersten, dem Marschall Mortier, an, hat sich weniger als 48 Friedrichsd'or; kein Chef d'Etat-Major unter 12, und kein Commandant unter 10 Friedrichsd'or täglich aus der Stadtcasse reichen lassen. Der einzige General Duprat wollte, daß ihm alles in natura geliefert würde; sein Tisch kostete der Stadt während 200 Tagen 219989 Livres, also täglich 1100 Livres.

Daß bei der Zustimmung der Bürgerschaft keine allgemeine Bereitwilligkeit bemerkbar war, lag wohl mit in dem Umstande: daß grade ein Paar Tage vorher zwischen dem General Tettenborn und einem unserer angesehensten Bürger eine Scene vorgefallen war, die von Seiten des Generals nur durch seine jähzornige Gemüthsart, bei dem Bürger durch gerechte Empfindlichkeit, über eben so unverdiente als bittere Anzüglichkeiten — zu entschuldigen stand. Weniger zu vertheidigen ist der durchlauchte Urheber dieses nichtswerthen Haders, durch dessen unzeitiges Geschwätz, als sey die Freude in der Familie jenes Man-

nes über alles und jedes, was grade derzeit in Hamburg vorging, nicht laut und unbedingt gewesen, wodurch der General sich übereilt genug gegen sie einnehmen ließ. Da, sobald das Gemüth, auch das beste, einmal durch Unwürdigkeiten entflammt, unzugänglich ist; so mußte auch hier jedes wahre Wort, gegen die armselige Sage vorgebracht, unfruchtbar zur Erde fallen. Wie leicht hätte es sonst werden müssen, sich zu vergewissern, daß diese Familie, aus der zwei Söhne in der Legion und der Bürgergarde dienten, vorzüglich zu denen gehörte, die mit unwandelbarer Selbstachtung, mit uneitler Würde die Arroganz der französischen Machthaber, ohne Ausnahmen, in gebührender Entfernung gehalten hatte! Das Beste bei diesem bedrohlichen Vorfalle war, daß er ohne weitere andere Folgen blieb, als daß die Bürgerschaft zu dem vorgeschlagenen Geschenke nicht so allgemein und erwärmt stimmte, als ein Jahr später das brittische Parlement, das 100000 L. St. für den Herzog von Wellington votirte, und auch die längst gemachte Erfahrung sich bewährte, das Verlästerungen keine ausschließende Eigenschaft des sogenannten Pöbels sind.

Die andere Angelegenheit betraf einen, aus Werthlosen und Unglücklichen zusammengesetzten, Theil von Menschen, an welchen die civilisirte Welt nirgends Mangel hat. Vierzehn Tage nach dem Einzuge des Generals Tettenborn, setzte er ein Gericht nieder, das über die zur Deportation vorgeschlagenen Anhänger des französischen Systems be-

stimmen sollte. Es bestand, unter dem Vorsitze des Herrn Majors Pfuel, aus den Herrn Doctor F. Benecke, Mutzenbecher, P. Godefroi junior, von Ehrenstein und von Varnhagen. Von einer Anzahl Angegebenen wurde ein Theil in ein Schiff geladen, und nach der ostfriesischen Küste gesandt. Da die Anschuldigungen und Nachweisungen der des Verdachts schuldig befundenen Personen in und um Hamburg mit vielem Eifer betrieben wurden, so füllten sich in Kurzem alle Wachen der Stadt mit Gefangenen an. Nicht die Humanität allein, die Gerechtigkeit foderte Entscheidung über das Schicksal dieser Eingekerkerten, von denen bereits mehrere Wochen lang geschmachtet hatten. Der oft wiederholte Antrag dazu hatte eine Menge Schwierigkeiten zu bestehen. Unter andern fragte es sich, wer hier richten, nach welchen Gesetzen dieses vor sich gehen sollte? u. s. w. Endlich ließ sich der General Tettenborn den menschenfreundlichen Ausweg gefallen, eine Commission, nicht zur Verurtheilung, sondern bloß zur Untersuchung der des Verdachts wegen gefangen Gehaltenen, am 24sten April anzuordnen. Der Vorschlag zu der Ernennung der Mitglieder. der mir zu Theil ward, war nicht so leicht gemacht. Es kam darauf an, Männer zu wählen, die bei anerkannter Rechtlichkeit von keinem Parteigeiste regiert wurden, die, mit billiger Rücksicht gegen den Irrthum der Zeiten, ohne Muthlosigkeit, unbekümmert um Sprudelgeist und Volksrache, den sich vorgezeichneten Weg, an der Hand der Humanität verfolgen würden. —

Die zu dieser Untersuchungs-Commission ernannten Mitglieder waren: die Herren C. D. Benecke, jetzigen Senator, G. E. Bieber, Capitän Lattmann, M. G. Sillem (jetzt Senator) und Dr. Schönhütte, der als Rechtsgelehrter zur Führung des Protocolls auserseHen war, als Bataillonschef aber die zu jener Arbeit gehörende Muße nicht gewinnen konnte. Herr Dr. Tode, der die Gefälligkeit hatte, die mühsame Stelle des Actuars zu übernehmen, hat durch seine Ordnungsliebe, sein ruhiges und besonnenes Betragen, sich die Achtung der Commission, wie den Dank eines jeden von ihr Beurtheilten, in nicht geringem Grade erworben. Zu diesen Mitgliedern fügte der General noch den Obristlieutenant und Chef der Kasanschen Dragoner, Herrn Laschkareff, und mich bey. Obgleich meine Zeit mehr als ausgefüllt war, so foderte doch die Pflicht gegen die von mir vorgeschlagenen Mitglieder, mich dem ihnen zugemutheten unangenehmen Geschäfte — selbst mit zu unterziehen. Diese Commission ist so glücklich gewesen, keinen von den Eingezogenen als überwiesen schuldig zn finden. Wir sind für unsere Mühe genügend belohnt worden, indem wir die größere Anzahl Gefangener als gänzlich unverschuldet, andere nicht überwiesen, frei gegeben*, und nur ein Paar des Verdachts in einem gewissen Grade schuldig befundene Hannoveraner, nach Ratzeburg zur weitern Untersuchung, ihrer eigenen Landesbehörde zugesandt haben. Solch eine Beschäftigung bietet gar vielen Stoff dar, sich mit den Verblendungen der Parteiwuth, den nicht

selten kurzsichtigen Urtheilen des Volks, der feigen verläumderischen Denkart der Böswilligen unter der einfältigen Menschenmenge, bekannt zu machen. Gehaltlosere Gründe, als die mitunter waren, auf welche der eine Elendsbruder den andern in den Kerker gebracht, möchte der schaffenden Phantasie schwer werden aufzustellen. So hatte man einen Beamten aus dem Hannöverschen eingebracht, der, nachdem er für die in sein Dorf gerückten Cosacken Heu und Stroh angeschafft, diese Fourage den gleich darauf die Cosacken vertreibenden französischen Gensdarmen hatte überlassen müssen. Ein bettelarmer Ratzenfänger, mit seinen beiden Kindern, hatte bereits drei Wochen im Gefängnisse geschmachtet, weil er auf einen französischen Paß seit Jahren gewandert hatte. Ein in aller Hinsicht unbescholtener Mann aus einer benachbarten Stadt, war gefänglich nach Hamburg gebracht, aus keiner andern Ursache, als weil er seit 35 Jahren Unterricht in der französischen Sprache gegeben hatte u. s. w. Da wir sieben Mitglieder (der brave Obristlieutenant, wie unser Actuar, mit einbegriffen), alle gleich fest entschlossen waren, uns bei diesem häcklichen Geschäfte in allen Fällen die Integrität des Bewußtseyns zu erhalten, und in jedem vor uns zu Recht stehenden Angeschuldeten, sey er, wer er wolle, den Menschen zu ehren, auch dabei die Gränzen unserer Beurtheilung und Untersuchung nicht weiter, als bis zu dem Einmarsche der Russen ausgedehnt hatten, weil wir uns für eben so wenig berechtigt hielten, uns darum zu bekümmern, wie

der Eingezogene unter der französischen Herrschaft möchte gedacht, geschwatzt oder gehandelt haben, als daß wir das mindeste Verlangen gehegt hätten, den uns gewordenen Auftrag im Geiste der französischen Sicherheits- und Wohlfahrts-Ausschüsse, Prevotal- und Militär-Gerichte zu betreiben, — so läßt sich annehmen, daß die Folgen unserer täglichen und langen Sitzungen nicht ohne wohlthätige Wirkungen gewesen sind. Nur zu bedauern bleibt es, daß der 9te Mai auch diese Commission unterbrochen hat. Doch sind späterhin die Gefängnisse durch den Herrn Dr. Tode besucht, und diejenigen, die ohne Ankläger oder bestimmte Angabe eingesperrt saßen, im Namen der Commission freigegeben worden.

Es ist vielseitig über die vielen Spione und Verräther, die derzeit in Hamburg ihr Unwesen getrieben haben sollen, geklagt und gedruckt worden, daß ich die Gelegenheit, hierüber einiges zu sagen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen kann. Wenn man unter jenen Benennungen Menschen begreift, welche der Rückkehr der Franzosen lieber, als der Ankunft der Russen entgegengesehen: so gab es allerdings Leute dieses Schlages auch in Hamburg. Unter einer Bevölkerung von 100000 Seelen, in deren Mitte die Franzosen sieben lange Jahre durch ihr Wesen getrieben, ihre großen Fähigkeiten, die Menschen zu befangen, geübt, ihre Feinheiten entwickelt, mußten sie Proselyten gemacht, sich einen Anhang, wenn gleich im Verhältniß der Volksmenge gering, zugeworben haben. Alt ächte hamburgische Familien

waren durch Verheirathungen mit französischen Officieren und Beamten verschwägert worden; andere durch weniger formelle Bande. Armuth und Noth, auch Eitelkeit und Vorzugssucht, hatten Manchen in den Dienst der großen Nation gebracht. Ungerechnet der bloßen Ehrenwürden, waren mehrere Stellen, so wie bei der Thor-Accise, den Einnahme- und Lotto-Büreaux, der Polizei u. s. w. mit Hamburgern besetzt. Unter den geringern Volksklassen waren einige Geschäftsarten mit der französischen Herrschaft entstanden, die nicht übel lohnten, als: das Einnehmen der Soldaten für Geld; der Handel mit Stellvertretern; das Angeben verheimlichter, untarifirter Waaren; das Kaffeetragen u. s. w. Lauter Betriebe, zu denen schon ein gewisser Grad von Gemeinheit gehört, die mit der Fertigkeit ihrer Ausüber zunimmt. War es dieser Menschengattung zu verargen, wenn sie den Franzosen nachseufzten, sie wohl gar zurückwünschten, da mit ihrer Wiederkehr ihre schmutzigen Erwerbsquellen von neuem eintraten? Waren sie dieserwegen zu strafen? Und wenn das nicht, war es nicht eben so unpolitisch als unwürdig, von solchen Nichtswürdigkeiten Notiz zu nehmen? Ein anderes wäre es gewesen, wenn jemand sich erfrecht hätte, den lauten Lobredner der Franzosen zu machen, als solche, die sich um die Stadt und die civilisirte Welt überhaupt große Verdienste erworben hätten; oder, die sie von hier vertreibenden Russen desfalls öffentlich zu tadeln. Mir ist nur ein Fall der Art bekannt geworden, wo ein betrunke-

ner Schenkwirth den Propheten machte, und keine acht Tage nach dem Einzuge der Russen die Rückkehr der Franzosen auf öffentlichem Markte laut verkündete. Der Zustand, in welchem er seine Offenbarung von sich gab, war auch sein Vertheidiger, und sprach ihn von der sonst wohlverdienten Züchtigung für diese seine unzeitige Begeisterung — los. Nur hätte man ihn nicht so voreilig, ohne Genehmigung des russischen Befehlshabers, sollen auf freien Fuß setzen. Dieses eigenmächtige Verfahren, grade in solch einer zum Verdacht führenden Sache, mußte das bereits bestehende Mißtrauen vermehren, die einmal vorgefaßte Meinung bestärken: die Stadt hege eine Menge französischer Anhänger in allen Ständen, von allen Classen. Daß es wirkliche, in französischem Solde befindliche Nachrichtgeber und Spione während jener Periode in Hamburg gegeben, ist höchst wahrscheinlich. Wie aber waren diese in einem, wie Hamburg gelegenen und umgebenen, Orte abzuwehren? Mit Altona fast zusammenstoßend, konnten ja Ausspäher von hier aus sich alles das in Hamburg zu wissen schaffen, was dem in dieser Stadt selbst Wohnenden nur immer möglich ward. Es stand ihnen frei, täglich und zu allen Stunden aus- und einzugehen, sich mit der Stimmung des Volks bekannt zu machen, zu schauen, was mit dem Festungsbau vorgenommen wurde, die Kanonen zu zählen, es genau zu wissen, wann und wie viele Truppen kamen und wieder gingen, ohne daß dieses zu verhindern stand. Wollte man die Communication mit Altona

sperren — so wie man nahe daran war, diese widersinnige Maaßregel auszuführen — wozu hätte dieses geholfen? Gesetzt, man hätte das Altonaer- und auch das Dammthor geschlossen, so wäre dieses eine völlig zwecklose Ungerechtigkeit gegen die hamburger Gartenbesitzer an der Elbe und Alster gewesen, da es einem Auskundschafter wohl nicht darauf angekommen wäre, den kurzen Umweg über die Alster oder Elbe zu machen, und so durch das Steinthor oder vom Haven her in die Stadt zu kommen. Oder sollte man auch diese schließen; dann wären die Hamburger von einem großen Theil des Ihrigen abgeschnitten, die Stadt ohne Zufuhr, die Russen selbst von ihrer in der umliegenden Gegend einquartirten Cavallerie getrennt gewesen. Wozu also das von allen Seiten sich immer wiederholende Gebälfer über Spione, Kundschafter, Anhänger der Franzosen u. s. w. Statt dessen wäre es besser gewesen, im Geheim darnach forschen und streben zu lassen, einen solchen für die Franzosen in der Stadt arbeitenden Kundschafter, gehörig überwiesen, habhaft zu werden, und den völlig gereiften Urian ohne weiteres aufknüpfen zu lassen. So ein abschreckendes Beispiel würde besser, als alle Gegenreden, gefruchtet, und nicht so gar viel Zeit unnütz vergeudet haben. Doch kann die Russen dieser Vorwurf nicht treffen. Sie waren hier fremd, konnten sich so wenig mit der Aufspürung der Spione befassen, als so etwas von dem achtbaren Theile ihrer Freunde erwarten. Die Polizei, deren Sache es ex officio gewesen wäre, schien den ganzen Zorn

ihrer Thätigkeit im Dienste der Franzosen erschöpft zu haben; ihre Officianten, Diener und Häscher schlummerten im stillen Verlangen der nahe gehofften Rückkehr der Franzosen entgegen.

Bei alle dem bin ich geneigt zu glauben, wenigstens zeugen die Erfolge für meine Meinung, daß die Statt gehabten Spionereien die Uebergabe der Stadt nicht beschleunigt haben. Warum griffen sonst die Franzosen nicht an, nach dem Abzuge der Dänen? Warum nicht, nachdem die Schweden die Stadt verlassen hatten? Es scheint doch hieraus hervorzugehen, daß die Berichterstatter den Geist, Muth und unüberwindbaren Eifer der Hamburger keinesweges verkleinert haben, da die weitläuftigen Festungswerke der Stadt, während jener Intervallen, keine andere Infanterie und Artillerie zu ihrer Vertheidigung hatten, die kleine Zahl Mecklenburger und den geringen Ueberrest der Hanseaten ungerechnet — als ihre eignen Bürger. Und wenn überhaupt das Schicksal Hamburgs von dem abhing, was übelgesinnte Anhänger der Franzosen über den Zustand ihres Innern berichten mochten, so war die Stadt wohl wie ohne Rettung für verloren anzusehen, und gewiß genug dem Verderben geweiht!

Was für schlimmer als jene übelgesinnte Betriebe zu achten stand, war, daß, wenn die Franzosen gut unterrichtet waren über das, was bei uns vorging, wir um so weniger von dem wußten, was uns von ihnen zu wissen so durchaus nöthig war. So lange sie noch hinter der Weser und Aller standen,

gaben Hannovers Einwohner, besonders Posthalter, den Russen, und das sehr heilsame und höchstnöthige Nachrichten. Als aber Davoust bis an die Elbe vorrückte, da hörten diese Berichte auf, und man wußte von nun an, so wenig im russischen Hauptquartiere, als sonst wo in der Stadt, das mindeste Zuverlässige von der eigentlichen Stärke des uns so nahe stehenden Feindes. Die Russen waren in dieser Hinsicht in der That übel daran. Fremd in der Stadt und in der Gegend, kannten sie Niemand, an den sie sich mit Sicherheit wenden, dem sie sich ohne Gefahr, selbst verrathen zu werden, anvertrauen konnten. Niemand von Seiten der Stadtbehörden war ihnen hierbei behülflich. Zog man sich doch bei unschuldigern Dingen zurück. Die Polizei, die Officianten der Landprätoren und sonstige Beamten, keiner kannte jemand, der zu solch einer Dienstleistung brauchbar wäre, so oft davon die Rede war. Dazu fehlte es an einer Casse, woraus gefährliche Verrichtungen der Art zu belohnen waren. Als es, nicht lange vor dem Fall der Stadt, von der höchsten Wichtigkeit ward, zu wissen, wie stark die Franzosen die nahe Wilhelmsburg besetzt hielten, da fand sich endlich ein zuverlässiger Landmann der Gegend zu dieser gewagten Dienstleistung an. Unter dem Vorwande, eine ihm entlaufene Kuh aufzusuchen, durchwanderte er die ganze Insel. Er kam glücklich und wohl unterrichtet zurück, machte seinen Bericht im Hauptquartier, und ward an das Stadthaus zu einer Belohnung verwiesen. Diese erhielt er hier mit fünf

Mk. Courant, die er im gerechten Unwillen nach dem Hauptamte der Bürger-Garde brachte, worauf er durch Zusammenlegung, wozu das Corps der Bürgercavallerie den beiweitem größten Theil hergab, einigermaßen zufrieden gestellt wurde.

Dergleichen geringe scheinende Details werden es für den nicht seyn, dem es darum zu thun ist, sich ein der Wahrheit getreues Bild, eine parteilose richtige Vorstellung von dem Zustande, den gegenseitigen Verhältnissen in dem Innern Hamburgs während jener merkwürdigen Periode zu eigen zu machen. Es sind Materialien, die wenigstens darthun werden, daß zwischen dem Jubel, der lauten Freude bei dem Einzuge der Russen, und den wirklich eingetretenen Erwartungen, wozu ihr Empfang sie berechtigen konnte, der Unterschied wohl so groß war, wie zwischen bloß höflichen Worten und den Handlungen der wahren Höflichkeit; und wenn von Seiten des russischen Befehlshabers, bei den vielfältig nothwendigen Rücksprachen, in der Wahl der Ausdrücke, der Manier, und sonstigen Formen mitunter gefehlt ward von Seiten der Stadtbehörden, in der Willfährigkeit eben so sehr gegen ihn gesündigt ist. Auf welch einer umdornten Stelle sich der Chef der bewaffneten Bürger, zwischen solchen Extremen befangen, finden mußte, — wird leicht zu begreifen seyn. Auf der einen Seite, eine vorsätzliche Willenlosigkeit, auf der andern, der despotische Wille für die an den Rand des Abgrunds gebrachte Freiheit Hamburgs, die zu retten, sich die um mich versammelten Bürger ge-

weiht hatten. Der vom Schicksal erzogene, an der Hand der Erfahrung wandernde Mensch, geräth auf seinem Gange durchs Leben mitunter an Stellen, die er für unwegbar halten muß. Die Strecke meines Weges jener Periode läßt sich ohne Uebertreibung mit der Teufelsbrücke vergleichen, über die das Lastthier mit voller Bürde ohne Geländer und Geklingel durch sein Schicksal getrieben wird. Wer es übrigens gekannt, was es heißt, seine rechtmäßige Obrigkeit nicht in seinem Innern verehren zu können, der wird — wenn er anders ein freier Mann ist — wissen, daß es mehr als schwer, daß es unmöglich wird, solche Kränkungen zu verlarven.

Wenn ich noch erwähne, daß am 21sten April die Weihe der hanseatischen Fahnen in der großen Michaelis-Kirche vor sich ging, so glaube ich, wir können den Monat April verlassen, und in den verhängnißvollen Monat Mai treten, ohne daß von dem, was zu unserm eigentlichen Zweck zu zählen steht, etwas Wesentliches übergangen seyn möchte. Diese Fahnenweihe entsprach der Vorstellung keineswegs, die man sich davon gemacht hatte. Ihr fehlte die Würde, die Kürze, das Imponirende des Erhabenen. Wenigstens hat mir die Aufführung des Ganzen ein Paar sehr langweilige Stunden gemacht, die nur durch den guten, frommen und patriotischen Willen des Herrn Seniors Rambach, der diese Ceremonie verrichtete, aufgewogen wurden. Damit ist es keineswegs gesagt, daß diese wohlgemeinte Handlung nicht sollte auf andere sehr erbaulich gewirkt, sie sehr gerührt

haben. Es gehört zu den Vorzügen der Zeit, wenigstens zur Despotie der Mode, daß man fühlen könne, was man fühlen will. Dazu verhilft der Unterricht in der Aesthetik, die eigentlich in der Kunst des Nachfühlens besteht. Wie wäre es sonst möglich, daß ganz verständige Leute in Haydn's Schöpfung das Wachsen des Grases, durch die Musik vortrefflich ausgedruckt, recht deutlich hören können!

Es ist bereits bemerkt worden, daß die so sehnlich von England erwarteten Gewehre erst mit dem Ausgang des Monats April in Hamburg ankamen. Es war am 29sten dieses Monats, da der nach Cuxhaven dieserhalb gesandte Hauptmann Fischer, von der Bürgergarde, mit dem ersten Waffentransport am Bauhofe landete. Das Aufbringen und Auspacken, das Vertheilen an die Bataillons, von diesen an die Compagnien und an die Gardisten selbst, nahm einige Tage Arbeit weg, welche also erst am zweiten Mai geendet war, weshalb die Bürger mit diesen Gewehren am dritten Mai zuerst auf dem Exercirplatze erschienen, so daß es nicht wider die Wahrheit läuft, wenn behauptet wird, die Bürgergarde habe eigentlich nur sechs Tage mit diesen Gewehren exerciren können; d. h. vom 3ten bis zum 8ten Mai, da vom 9ten an, mit der Einnahme der Wilhelmsburg, alles fernere Exerciren des stets währenden Dienstes wegen aufhören mußte. Es ist hierbei nicht zu vergessen, daß nur 2000 Mann auf diese Weise mit englischen Gewehren bewaffnet wurden. Von den Gewehren, mit welchen die Gardisten bisher exercirt hatten, fan=

den sich nun, bei angestellter Untersuchung, durch sämmtliche Bataillons kaum 400 Stück unbeschädigt und brauchbar. Nimmt man hierzu die 1000 Stück, welche am 12ten Mai, uns zwar noch nicht angehörend, in Gebrauch genommen wurden: so beträgt die ganze Zahl der mit guten Gewehren bewaffneten Bürger 3400. Hierzu kommen die in der Zeit der Gefahr sich mit den unbrauchbar befundenen Gewehren in Reih und Glied stellenden, nebst den am 12ten Mai mit Piken bewehrten, so daß die ganze Zahl der sich bewaffneten Bürger nicht die Summe von 4000 überstiegen haben kann; während sich nahe an 7000 eingeschrieben und zum activen Dienst willig dargeboten hatten; so daß, wenn man auch die Artillerie, Jäger und Cavallerie davon abzieht, immer noch über 2000 Mann Freiwillige, ohne Waffen, und demnach ohne Dienstleistung, bleiben mußten. Aber auch jene Anzahl fand sich nur an dem Tage, als die Feddel genommen ward, und an den nächsten darauf folgenden Tagen ganz ein. Die nun folgenden Auswanderungen, Krankheiten und sonstige Abhaltungen, verminderten die sich Einstellenden täglich, so daß nach dem 14ten Mai die Rapporte sämmtlicher Bataillons zusammen, an keinem Tage die aufmarschirten Garden bis zu 3000 Mann gebracht haben.

Den Officieren wurde nach dem Empfange der englischen Gewehre das Chargiren gelehrt, sie hatten bereits angefangen, ihre Compagnien hierin zu unter-

richten, als die Einnahme der Wilhelmsburg auch diese Einübung untersagte.

Die Wegnahme des vor Harburg stationirten armirten Luggers, wodurch die Feindseligkeiten auf der Elbe selbst anfingen, hatte wohl die dänischen Autoritäten in Altona dahin vermogt, daß am letzten April einige Kanonenböte in der Nähe des Grasbrooks erschienen, die im Fahrwasser ankerten, um solches auszumessen. Da aber der auf dem Grasbrok commandirende mecklenburgische Officier keine Ordre erhalten hatte, diese armirten Fahrzeuge in der Nähe zu dulden, so wies er sie ab; worauf sie auch, jedoch wohl erst nach der Ausrichtung ihres Auftrages, noch an dem nemlichen Abend nach Altona zurückkehrten.

Am 2ten Mai wurde das ehrenvolle, wenn gleich nicht glückliche Treffen bei Groß-Görschen geliefert. Die Alliirten fochten mit Löwenmuth, mußten aber der Uebermacht weichen, und hinter die Elbe retiriren. Wenige Tage nachher erfuhren wir die Wirkungen, die diese Nachricht auf die gegen uns über stehenden Franzosen gemacht. Sie zogen sich stärker und näher an die Elbe. Da man vom diesseitigen Ufer die am linken Elbufer gelegenen Fahrzeuge herüber geholt hatte, so suchte der Feind die in der Doſt und Twiele befindlichen Kähne und Böte in die Elbe zu bringen. Er war damit in soweit zu Stande gekommen, daß am 5ten Mai 26 solcher Fahrzeuge zwischen Harburg und dem Alten-Lande hinter einer der kleinen Elbinseln ankerten. Diese wurden am 6ten des Abends von den Mecklenburgern, wozu 30 Mann Freiwillige

von der Bürgergarde stießen, den Franzosen abgenommen, und glücklich ohne Verlust nach dem diesseitigen Ufer herüber geholt. Dagegen konnte man vom Michaelisthurm deutlich wahrnehmen, wie die Franzosen an der Zubereitung von Flößen in Harburg arbeiteten, um, wie es der Erfolg zeigte, darauf ihren Uebergang zu machen. Der Ostwind wehte fortdauernd. Die Elbe hatte so wenig Wasser, daß man sich kaum eines ähnlichen niedern Wasserstandes erinnern konnte. Man gab schon derzeit die Franzosen am jenseitigen Ufer auf 20000 Mann an. Die Zahl unserer Vertheidiger mehrte sich nicht. Außer 150 Mann von der deutschen Legion, die der hanöverschen Truppenformirung zum Stamm dienen sollten, und dieserhalb auch nur durch Hamburg nach Bergedorf passirten, sahen wir, trotz aller Zusicherungen, keine neuen Truppen bei uns anlangen. Unsere Vertheidigungsanstalten gaben eben so wenig Stoff zum Vertrauen. Von der Wilhelmsburg verschoß man, aus einem alten 24Pfünder und einer Haubitze, viel Ammunition, ohne daß dadurch dem Feinde in Harburg der mindeste Schaden zugefügt worden wäre. Die Besatzung der Wilhelmsburg, die für die Vormauer Hamburgs gelten konnte, bestand aus dem ersten Bataillon Hanseaten, und dem ebenfalls neu errichteten Lauenburger Jägercorps, etwa 150 Mann stark. Der 24Pfünder, wie die Haubitze, wurden von einem ehemaligen Unterofficier der hamburgischen Stadtmiliz commandirt, der zu der Bedienung keine andere als hamburger Freiwillige hatte, die erst seit

ein Paar Wochen einigen Unterricht in den Artillerie-exercitien genossen hatten. So wie überhaupt das auf den Stadtwällen, dem Hamburgerberge, dem Grasbrok und auf dem Zollenspeicher aufgeführte Geschütz keine andere Artilleristen zur Bedienung gehabt hat, als zwei ehemalige hamburgische Stadtofficiere, Unterofficiere und etwa 112 Mann junge Bürgergardisten, die seit den wenigen Wochen von jenen einigen Unterricht im Exerciren erhalten hatten. Die beiden leichten Kanonen der russischen reitenden Artillerie, so wie zwei preußische und acht hanseatische, ebenfalls zu der reitenden Artillerie gehörend, können bei der Vertheidigung von Vestungswerken nicht eigentlich in Anschlag gebracht werden. Um bei dieser Gelegenheit dem nicht im Militär eingeweihten Leser einen einigermaßen deutlichen Begriff zu geben, wie unser auf all den vorhin genannten Stellen aufgeführtes Geschütz, aus etwa 30 schweren Stücken bestehend, bedient gewesen sey, mag hier nur bemerkt stehen, daß die beiden 2pfündiger der russischen reitenden Artillerie durch zwei Officiere und 64 Mann bedient wurden, während unsere 28 Kanonen von schwerem Kaliber, sich mit 2 Officieren, 4 Unterofficieren und 112 erst in der Zubildung begriffenen Freiwilligen behelfen mußten.

An den Fortificationswerken wurde fleißig gearbeitet. Die Befestigung der Stadt ging schnell genug von statten, wenn nur das für sie nöthige Geschütz, die Ammunition, Artilleristen und regelmäßige Vertheidiger nicht in gar zu geringer Anzahl da gewesen wären. Die Arbeit fing mit dem 7ten April an,

und dauerte ununterbrochen bis zum 30sten Mai fort. Wenn man bei den zum Theil zu Stande gebrachten, mehrere der Vollendung nahen Werke erwägt, wie äußerst geringe die Mittel waren, die man zu diesen Arbeiten unumgänglich nothwendig hatte: so muß man in der That das, was der Art geschehen ist, loben. Es fehlte nicht allein an einem Magazine für die dazu erforderlichen Geräthschaften ganz, sondern diese waren in der Stadt nur in geringer Anzahl selbst für Geld zu erhalten; wie: Karren, Spaten, Hacken u. s. w. Der hannöversche Ingenieurhauptmann Schäfer, der die Angaben zu Allem machte, unter dessen Direction das Ganze stand, verdient die ehrenvollste Erwähnung in der Geschichte Hamburgs, wenn von jener merkwürdigen Periode die Rede ist. Seine Thätigkeit, Anstrengung und Unermüdsamkeit kannte keine Grenzen. Unter ihm führte die Aufsicht, leitete die Ausführung unser geschickter Stadtingenieur, Herr Heinrich, mit seinem gewohnten Fleiße, zu seinem eignen Ruhme, und des Hauptmanns Schäfer großer Zufriedenheit.

Am Tage vor dem merkwürdigen 9ten Mai war die Bürgerschaft, während der damaligen kurzen Freiheitsperiode, zum letztenmale versammelt, um dem von mir vorgeschlagenen, mit den Deputirten des Senats durchgekämpften Organisations-Reglement für die Bürgergarde eine gesetzliche Kraft zu geben. Den Inhalt desselben enthält die untenstehende Note *).

*) 1.

Die Bestimmung der Bürgergarde geht dahin, den

Ueber den Inhalt dieses Organisations-Reglements will ich nur auf einige der wesentlichen Puncte auf-

---

Garnisondienst zu versehen, Ordnung und Ruhe im Innern der Stadt zu erhalten, und sie gegen feindliche Ueberfälle zu vertheidigen.

Im Fall eines Angriffs auf das Gebiet der Stadt, ruft der Commandant zu dessen Vertheidigung Freiwillige auf.

2.

Die Bürgergarde besteht aus allen Bürgern und Einwohnern von vollendetem 18ten Jahre bis zum zurückgelegten 45sten, und ist ein jeder von diesem Alter zum Dienste verpflichtet.

3.

Aus dieser Classe werden 7200 zum activen Dienst genommen, die übrigen bilden die Reserve. Es wird dabei auf Gesundheitsumstände und andere Entschuldigungsgründe Rücksicht genommen. Ueber die Dispensationsgründe entscheidet eine Commission, bestehend aus einem Senator, dem Chef der Bürgergarde, und einem Mitgliede der in Absicht auf die Organisation der Bürgergarde niedergesetzten Commission.

4.

Die Mitglieder des Senats, die Herren Oberalten, Verordnete löblicher Cämmerey, Oberstlieutenants und Bürger-Capitaine sind von dem Bürgergardendienst eximirt, so auch die Prediger, Candidaten und Schullehrer.

5.

Frei davon sind die Sprützenleute und Nachtwächter, die Gerichtsdiener und Diener der niedern Polizei, so wie die, welche in gleichen Verhältnissen stehen. Unfä-

merksam machen. Es muß auffallen, daß die Garde nicht verbunden war, das Gebiet der Stadt zu ver=

———

hig dazu sind die, welche mit einer entehrenden Strafe belegt sind.

6.

Der Staat versieht die Bürgergarde mit Waffen und Zubehör, Kanonen, Gewehre, Patrontaschen, Pulver und Blei, Säbel und Säbelgehänge. Auch wird auf seine Kosten Feurung und Licht in die Wachthäuser geliefert, die in guten Stand zu setzen und darin zu erhalten sind.

7.

Der Commandant der Bürgergarde empfängt die ihm vom Senat zu ertheilenden Befehle (nachdem derselbe, falls die Umstände es erfodern und zulassen, sich mit den bürgerlichen Collegien oder der Bürgerschaft über den zu nehmenden Entschluß vereinigt hat) durch den ersten präsidirenden Herrn Bürgermeister, oder dasjenige Mitglied des Senats, welches derselbe ausdrücklich dazu beauftragen würde. Der Commandant sendet zu diesem Zwecke an jedem Tage, um zwei Uhr, einen Officier ab. Die zur Ausführung dieser Befehle zu treffenden Maaßregeln werden dem Commandanten überlassen.

8.

Die Bürgerwache dauert neben der Bürgergarde fort, und es gehören ihr alle Bürger und Einwohner an, die über 45 Jahre alt sind, und sind dieselben ebenfalls zu diesem Dienst verpflichtet. Sie besetzt in Friedenszeiten die ehemals von ihr besetzten Posten. Die, welche von der Garnison besetzt waren, werden von der Bürgergarde besetzt. Sobald die Bürgerwache die Wache bezogen hat, steht sie unter dem Befehl des Commandan=

theidigen; ja es muß lächerlich klingen. Denn nach diesem Paragraph, konnte der Feind den Hamburger=

---

ten der Bürgergarde. Für jetzt bleiben vom Dienst der Bürgergarde befreiet, auch wenn sie noch nicht 45 Jahre alt sind, die bei der Bürgerwache angestellten Lieutenants, Fähndrichs, Wachtmeister, die drei Quartiermeister, der Musterschreiber, und zwei Corporale bei jeder Compagnie.

9.

Der Präses der Bürger=Capitaine sendet jeden Morgen, um 11 Uhr, dem Commandanten eine Anzeige zu, welche die Bezeichnung der Compagnien und die Zahl der Mannschaft enthält, welche am Abend die Wache beziehen werden, und erhält von ihm die Parole.

10.

Sobald die Stadt, auf Antrag des Commandanten, von dem Senat im Belagerungsstand erklärt ist, oder die Sturmglocke gezogen wird, stehen alle Compagnien der Bürgerwache unter dem Commandanten, versammeln sich auf ihren Lärmplätzen, und erwarten dort ihre Bestimmung, welche sich nie über die Wälle hinaus erstrecken kann.

11.

Die 7200 Mann, aus welchen die Bürgergarde besteht, werden in zwei Regimenter, das Regiment der Altstadt und das der Neustadt, getheilt.

12.

Diese beiden Regimenter haben sechs Bataillons; das Petri=, Jacobi=, Catharinen=, Nicolai=, Große=Michaelis= und Kleine=Michaelis=Bataillon.

13.

Die Stadt wird zu diesem Zweck in sechs Bezirke getheilt. Diese Eintheilung wird bekannt gemacht werden.

berg, den Deich, St. Georg, ja den Grasbrok nehmen, ohne daß man den Bürgern zumuthen durfte, dieses zu wehren. Die dagegen angeführten, nicht

---

Für die Vorstädte wird eine eigene Organisation statt finden.

14.

Jedes Bataillon besteht aus acht Compagnien. Jede Compagnie hat einen Capitain, 2 Lieutenants, 6 Unterofficiere, 8 Corporale und 150 Gardisten. Jedes Bataillon hat zwei Fähndrichs. Außerdem besteht der Staab für sich.

15.

Der Chef schlägt dem Senat zu den Stellen der Capitaine und höhern Officiere zwei Personen vor, aus welchen derselbe ernennt. Die Lieutenants werden von dem Chef, und die Unterofficiere gleichfalls von ihm, auf Vorschlag der Compagniechefs, ernannt.

16.

Die Ausübung der Polizei wird durch eine Polizeiwache gehandhabt, welche die Bewachung der Gefängnisse und den Transport der Gefangenen, so wie die Dienste versieht, welche der Bürgergarde nicht zugemuthet werden können. Sie steht unter der Polizeibehörde und nur in dem Falle, daß sie in dringenden Fällen als Militär gebraucht würde, unter dem Commandanten der Bürgergarde.

17.

Dieses Reglement wird vorläufig auf ein Jahr festgesetzt, nach dessen Ablauf die Erfahrung gelehrt haben wird, in wiefern die einzelnen darin enthaltenen Bestimmungen völlig so beizubehalten, oder zu ergänzen und abzuändern seyn möchten.

zu bekämpfenden Gründe, waren: „daß, wenn dieses nicht im Reglement stände, der in der Stadt commandirende russische General, oder jeder andere, in der Folge Hamburg besetzende Befehlshaber, die Bürger nach dem Zollenspeicher und Bergedorf, ja Cuxhaven und Ritzebüttel, um diese zu vertheidigen, senden würde, während seine Truppen in der Stadt blieben; daß, um diesem vorzubeugen, jener § durchaus dem Reglement einverleibt werden müsse. Uebrigens verstände es sich von selbst, daß in Nothfällen sich diese Pflichten weiter erstreckten, und daß solche Fälle meinem Urtheile überlassen blieben." Da indessen diese bloß mündliche Deutung nicht mit in das Reglement kam, so hat die obige, dort unbedingt stehende Einschränkung zu einer Menge unangenehmer Rücksprachen und Widerstrebungen Veranlassung gegeben, wovon man im Verfolg dieses ein Mehreres finden wird. Aus dem 6ten § ist zu ersehen, wozu der Staat sich in Hinsicht der nothwendigsten Bedürfnisse anheischig gemacht hatte. Wenig genug! Von Uniformirung, Besoldung der Artillerie-Officiere, einer gewissen Anzahl Unterofficiere; Unterhalt der Tambours u. s. w. stand nichts zu erwirken. Da nun der Staat sich verbindlich gemacht, die Garde mit den nöthigen Waffen und Riemenzeug zu versehen, wir einen guten Theil dieser Sachen bereits von England erhalten hatten, auch mir von dem englischen Gesandten, Herrn Cockburne, so wie von London aus, die Hoffnung gemacht war, diese Gewehre und Patrontaschen bis auf 6000 vermehrt zu sehen: so be-

stand ich auf die Vergütung dieser Gewehre durch den Staat, der sich zu der Anschaffung derselben verpflichtet hatte, um dafür die Uniformirung der Bürgergarde zu beschaffen. Man kam demnach dahin überein: daß das Gewehr, die Patrontasche und das Gehäng mit 14 Mk. Courant vergütet, diese der für die Organisation der Bürgergarde bestehenden Commission successive ausgezahlt werden sollten, die dafür die zur Garde gehörenden unbemittelten Bürger zu uniformiren hätte.

Der 8te § bestätigt die Beibehaltung der alten Bürgerwachen. Es war eine Zeit, in der es sehr unräthlich und vernunftwidrig gewesen wäre, an die völlige Aufhebung dieses alten, einst ehrwürdigen Instituts zu denken. Die neue Bürgergarde war noch zu neu, erst im Werden, als daß in ihr weder ein Stützpunct, noch für sie in der allgemeinen Meinung der Einwohner ein erklärter Wille da gewesen wäre. Die drohenden, nahen feindlichen Verhältnisse von Außen, foderten möglichste Einigkeit, das Zusammenhalten physischer und moralischer Kräfte im Innern. Nur der gröbste Dünkel, eine Anmaßung, die keine Grenzen kennt, hätte sich besonders zu der Zeit erlauben können, Gelegenheit zum Hader und Zwist zu geben. Es gährte schon Stoff genung zu Anzupfungen und Reibungen, die zu nichts Ersprießlichem führten, und gleichwohl aus den gegenseitigen heterogenen Verhältnissen nicht ganz zu bringen standen, als daß man durch eine Art von Gewaltstreich die Widerstrebungen vermehren, ihnen Fug und Recht

zum Klagen über erlitttenes Unrecht hätte geben sollen. Auch gestehe ich, daß ich nicht der Meinung war, als ob die alte Bürgerwache nur so ohne alle Umstände abzuschaffen sey. Sie bildete einen nicht unwesentlichen Theil unsrer Verfassung, und hatte ihren Antheil an dem Gleichgewichte, worin sich alles zum Vortheil des Ganzen bei uns erhalten muß. So lange die, durch das Ausfallen dieses Collegiums entstandene, Lücke nicht im voraus ausgefüllt war, so lange hielt ich es für gefährlich, durch die Amputation eines Gliedes das Ganze zu verstümmeln. Unsere Fundamentalverfassung, die ich — wenn das Wort irgend einem Dinge in dieser unvollständigen Welt zukäme — vortrefflich nennen würde, besitzt unter andern eigenthümlichen Vorzügen, den: daß sie aus der Praxis, fast ohne Zuwirkung irgend einer Theorie, entstanden, aus der Individualität ihrer selbst hervorgegangen ist; daß es keine Uebergewalt im Staate geben kann, die nicht durch andere Schweren niedergezogen wird. Nur in einer so kleinen Republik, als die unsrige, wird es möglich, das Waagerechte der Schaalen zu justiren, das Auf- und Niedergehen derselben unverrückt im Auge zu behalten; ein Glück, dessen sich kein anderer Staat rühmen kann, das zu bewachen und zu bewahren zu den heiligsten Pflichten seiner Constituenten gehört, und zu verhüten, daß an den Gegenwirkungen ja nichts zerstört werde, nichts eingehe. — Diese, der Unversehrbarkeit unsrer Fundamentalverfassung schuldige Rücksicht, verträgt sich übrigens gar wohl mit der Ueberzeugung,

daß, da diese alten Bürgerwachen als Militärinstitut ihren einstmaligen Zweck verlohren, in Mißbräuche ausgeartet sind, es nothwendig geworden war, statt ihrer eine den Foderungen der Zeiten angemessene Bürgerbewaffnung zu besitzen. Es war zu wünschen, dies veraltete Institut, vom Egoismus beherrscht, mit einer aus Gemeinsinn hervorgehenden und beseelten Bürgerwehr zu vertauschen. Aber es war zu gleicher Zeit nothwendig, die Formen nicht in dem Grade zu verwechseln, daß eine Uebereilung, eine Versündigung an der bürgerlichen Freiheit möglicher und leichter ward, als vorher. Da solch eine wichtige Ausbesserung an dem, eines sich der Vollständigkeit so sehr nähernden gesellschaftlichen Gebäudes, nicht vorsichtig genug, und nur unter dem Schirmdache des Friedens vorgenommen werden konnte: so mußte ich Scheu tragen, zu einer Zeit, wo die Leidenschaften aufgewogt tobten, wo sie gewissermaßen aufrecht erhalten werden mußten, um die Elasticität der Kräfte, die sich gegen den von neuem drohenden Druck anstämmten, nicht zu lähmen, — an diesen morschen Säulen zu rütteln, und mir schien die Duldung dieser Mißbräuche unter den Umständen weiser, als Neuerungen, die die Probe noch nicht bestanden, definitive einzuführen.

Der letzte §, wodurch das Reglement nur auf ein Jahr angenommen ward, ist ein nicht tadelnswerther Zusatz des Senats. Erfahrungen sind bei solchen Einrichtungen, besonders bei uns, nothwendig,

und das beste Sieb für das, was uns zuträglich, oder es nicht ist.

Ein ganz anderes, nicht leicht zu überwindendes Hinderniß, betraf den von mir als Chef zu leistenden Eid. Der mir anfänglich abgefoderte ging dahin, dem Senat unbedingt zu gehorchen. Dieses zu schwören, war unthunlich, weil es unter den obwaltenden Umständen nicht zu halten war. Ein russischer Befehlshaber commandirte in der Stadt. Alles, was bewaffnet war, stand, wie es seyn mußte, unter ihm, auch die Bürgergarde. Wie hätte sich mit diesen Militärverhältnissen der unbedingte Gehorsam des Chefs der Garde gegen den Senat vereinigen lassen? In Friedenszeit, unumdrängt von fremden Truppen, war solch ein Eid allerdings in der Ordnung und haltbar. Aber während der Feind auf keine Kanonenschußweite von der Stadt stand, die ihre Vertheidigung durch den russischen Befehlshaber, mit den unter ihm stehenden Truppen, erwartete, zu welchen die bewaffneten Bürger von ihm gezählt wurden, in solch einem ganz kriegerischen Moment, in der Eigenschaft als Chef der bewaffneten Bürger, der Civilobrigkeit der Stadt einen unbedingten Gehorsam schwören, hieß, den russischen Befehlshaber, die Bürgerbewaffnung und sich selbst zum Besten haben, hintergehen wollen. Die Correspondenz, die ich mit dem Herrn Senator Bartels über diesen Gegenstand geführt, beweist, daß ich entschlossen war, das Commando niederzulegen, ehe ich mich zu solch einer Inconsequenz verstände. Die Sache wurde aber

dahin abgethan, daß ich statt eines Eides, den ich auch schon als Bürger Hamburgs geleistet hatte, nachfolgenden von mir selbst vorgeschlagenen und abgefaßten Revers ausstellte:

„Ich Unterschriebener, J. L. v. Heß, ernannt „von Seiten des Senats der freien Hansestadt „Hamburg zum Chef und Commandeur der „Garden der Stadt, versichere hierdurch, daß „ich dieser mir anvertrauten, ehrenvollen Stelle, „nach meinen besten Kräften suchen werde zum „Wohl, zur Unabhängigkeit und zur Vertheidi„gung der Stadt vorzustehen. Daß ich, sowohl „zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der „Stadt, als zur Abwehrung eines feindlichen „Angriffs auf dieselbe, die mir anvertraute „Macht auf das zweckmäßigste und eifrigste ge„brauchen, und überhaupt meinem, der Stadt „als Bürger geleisteten Eide, auf das gewissen„hafteste nachkommen werde.

„Hamburg, den 5ten Mai 1813."

Die Nachgiebigkeit des Senats war, ich gestehe es, mir unlieb. Mein Verlangen, eine Stelle aufgeben zu können, die mich schon derzeit keine glücklichen Erfolge, und bei unausgesetzter Lebensmühe nichts als Unwürdigkeiten eines undankbaren Geschlechts in der Perspective erblicken ließ, wurde dadurch keinesweges gehoben. Nur die Vorstellung, daß nach meinem Abgange der Säugling mit den Windeln weggeworfen, daß die Garde in die Hände des in Hamburg befehlenden fremden Mititärs übergehen würde,

hielt mich von der Resignation zurück. Solch eine Verwandlung mußte die Auflösung der Garde nach sich gezogen haben. Denn nie würden die Männer, die grade ihrer bürgerlichen Freiheit wegen sich zu den Aufopferungen, zu dem schweren Dienst hergegeben, sich zu einer despotischen Abhängigkeit verstanden haben, die von dem regelmäßigen Militär unzertrennlich ist. Die auf diese Weise erfolgte Auflösung der Bürgergarden würde ein hinreichender Grund für den russischen Befehlshaber gewesen seyn, die Stadt zu verlassen, ihm bei der bereits wachsenden Besorglichkeit wohl gar willkommen gewesen seyn. Auf diese Weise würde man alle Schuld auf die Stadt, und das mit dem anscheinendsten Rechte, gewälzt haben. Hamburg wäre gefallen, ohne Hoffnung, sich je wieder erheben zu können. Bei dem glücklichsten Ausgange des Krieges würde man uns die Strafe für das von uns zu wenig Geleistete zudictirt, uns dem ersten besten Nachbar zugeworfen haben. Hat man doch weniger als nichts für uns gethan, wenn es etwas weniger als nichts geben könnte, nachdem wir alles, und mehr gethan, als von den Mächten selbst mitunter gut geheißen wird!

Das Organisations-Reglement für die Bürgerbewaffnung war am 8ten Mai gesetzlich geworden, von den derzeit eingezeichneten Bürgern war fast die Hälfte bewaffnet. Nach dem Wunsche mehrerer Officiere wurde auf den 9ten Mai eine Besichtigungsparade angesagt. Ich sage, nach dem Wunsche mehrerer Officiere. Ich selbst bin kein Freund von solchen

Paraden für bewaffnete Bürger. Die militärische Zierde muß — meiner Meinung nach — bei dem Bürger immer nur Nebensache seyn. Das, was er durch seine Bewaffnung beschützen, zu dessen Beschirmung er sich fähig machen will, muß für ihn von dem höchsten, durch keine Art von Schimmer angemischten, reinen Werth bleiben. Das wirklich Erhabene in der Vorstellung, der alleinige Herr und Wächter des größten Kleinods dieses Erdenlebens: Freiheit, zu seyn, kann zu dem kleinlichen Gedankenspiele mit äußern Zierrathen und der Freude, die die gemeine Menge an Glanz und Schimmer hegt, nicht herabsinken. Der lebendige Geist des erneuerten Bundes für Freiheit und Recht, bedurfte der Anfrischung, der Anspornungen nicht, worauf die leere Ostentation halten muß. Ich weiß es sehr wohl, daß ich mit solchen Ansichten eine Menge Anlockungs-Motive wegwarf; aber um die durch dergleichen Herbeigezogene, war mir nicht zu thun. Wer nicht durch das, wofür es galt, ergriffen ward, der mochte meinethalben bei sich zu Hause bleiben. Er würde unsere Menge, nicht unsern Gehalt vermehrt haben. Der neue Bau brauchte Strebepfeiler, keine Zierrathen. Damit will ich indessen nicht gesagt haben, daß ich hierin auch für Andere Recht habe. Aber mir war und ist dieses erkannte, geprüfte, ergründete Wahrheit. Andere mögen es nützlich für den Augenblick halten, die äußere Schaale statt des Kerns zu nehmen; nach meinen Begriffen gehört jede blendende Folie zu den Spieldingen, die Kinder wie

Erwachsene bald überdrüssig werden. Daß man Kindern ihren Tand läßt, um sie zum Denken zu gewöhnen, ist sehr recht. Sie aber immer fortspielen lassen, nachdem ihre Seelenkräfte erweitert, ihre Ideen auf ernsthafte Gegenstände gerichtet sind, würde beweisen, daß man sein eignes erstes Spielwerk nicht recht genutzt habe.

Die angesagte Parade wurde in einen ernsthaftern Dienst verwandelt. Frühe am Morgen des 9ten Mai ward die Wilhelmsburg, eine Insel, die durch den Süderarm der Elbe von Harburg, durch den Norderarm von Hamburg getrennt ist, von dem Feinde überrumpelt. Es war gegen ein Uhr in der Frühe, als die Franzosen auf Flößen an drei verschiedenen Stellen der Insel landeten. Die lauenburgischen Jäger, die die äußere Spitze des Deichs besetzt hielten, denen ihr Chef am Tage vorher gütlich gethan hatte, wahrscheinlich um sie bei ihren unausgesetzten Fatiguen unverdrossen zu erhalten, waren nicht alart genug gewesen. Sie büßten ihren Mangel an Vorsicht durch einen Theil ihres kleinen Corps, der getödtet oder verwundet ward. Das Bataillon Hanseaten, das mehr rückwärts stand, wurde in großer Unordnung zurückgetrieben, und der 24 Pfünder, von bürgerlichen Artilleristen bedient, genommen. Er ist zwar vorher vernagelt worden, aber in der Eile so unhinlänglich, daß die Franzosen ihn acht Tage später gegen die Stadt gebrauchen konnten. Der dabei commandirende Unterofficier Brandt kam mit dieser bösen Nachricht gegen 5 Uhr Morgens bei mir an.

Ich sandte ihn zum General Tettenborn, und ließ die Lärmtrommel schlagen. Die Garden versammelten sich schnell genug auf ihren Sammelplätzen. Der General Tettenborn kam nach sechs Uhr auf den Domplatz, wo bereits der größte Theil der beiden ersten Bataillons versammelt stand. Der Major Godefroy, vom ersten Bataillon, ward sogleich mit 400 Mann nach Rothenburgs Ort und dem Eichbaume commandirt, um den Feind, der zugleich auf Ochsenwärder gelandet war, im Fall er versuchen möchte, auch den Elbdeich zu passiren, abzuwehren. Eine andere Abtheilung von 200 Mann ging nach der rothen und blauen Brücke, hiernach ward der Deich, der Grasbrok, der Hamburgerberg besetzt. Die Reserve, etwa 1200 Mann, blieb auf dem Walle, in der Nähe des Bauhofes, aufgestellt. Das Wesentlichste von allem war, daß die mecklenburgischen Truppen nach der Wilhelmsburg übergesetzt wurden, die mit den, durch den Herrn von Canitz wieder zurückgeführten Hanseaten, die Franzosen, die nur bis zur Kirche vorgedrungen waren, angriffen und sie zurücktrieben, so daß sie die Insel, bis auf die südliche Spitze, wo sie durch ihre Kanonen vom jenseitigen Elbufer gedeckt waren, räumten. Den größten Antheil an diesem glücklichen Ausgange hatten unstreitig die Mecklenburger. Man sah aber auch an diesem Tage, wie sehr es darauf ankommt, wenn wohldisciplinirtes Militär einem neuerrichteten Trupp mit gutem Beispiele vorangeht. Die Hanseaten, erst seit sechs Wochen errichtet, die bei dem Angriffe in der

Frühe in großer Unordnung zurückgetrieben waren, gingen jetzt neben den Mecklenburgern mit Muth und Ordnung auf den Feind los. Der Tag kostete ihnen, wie den Lauenburgern, einen guten Theil ihrer Leute. Die Mecklenburger, die am mehrsten gethan, litten am wenigsten. Abends zehn Uhr wurde die Reserve der Bürgergarde entlassen. Die am 21sten April von ihr übernommenen fünf Wachen wurden von jetzt an wieder von dem alten Bürgermilitär übernommen. Diese alte Bürgerbewaffnung hat auch während der ganzen Dauer bis zur Uebergabe der Stadt gute Dienste geleistet. Sie hat nicht nur die Wachen an den Thoren und in der Stadt inne gehabt, sondern auch während den letzten zehn Tagen am Hafen und längs den Vorsetzen die Posten die Nächte durch besetzt, so daß 18 bis 20 Compagnien von ihnen in den letzten Zeiten täglich im Dienste waren; und es ist nicht zu läugnen, daß auch diese älteren Bürger und Einwohner während jener Zeit das ihrige gethan haben.

Man hat in den Erzählungen, die über die Vorfälle dieses Tages gedruckt sind, angegeben, daß ein Bataillon Bürgergarde mit nach der Wilhelmsburg gewesen, um diese Insel wieder zu erobern *). Das ist falsch, wie so vieles, was über jene Periode gedruckt und gesagt ist. Es ist an diesem Tage kein Mann nach der Wilhelmsburg weder commandirt ge-

*) Man sehe: War der Freiherr von Tettenborn gezwungen u. s. w. S. 77 u. 78. „Nach Wilhelmsburg

wesen, noch als Freiwilliger hinübergegangen, die wenigen Bürgerartilleristen ausgenommen, die mit dem Feuerwerker Brandt den genommenen 24 Pfünder bedient hatten.

Obgleich der Feind auf diese Weise in eine für die Stadt weniger gefährliche Entfernung zurückgeworfen ward: so war es doch leicht vorauszusehen, daß er es bei diesem gemachten Versuch nicht lange würde bewenden lassen. Er hatte bloß das Terrain sondirt. Seine Flöße lagen im Harburger Hafen bereit. Er behielt die südliche Spitze der Wilhelmsburg inne, und konnte demnach, wann und wie viele Truppen er wollte, hier ungehindert übersetzen. In diesem nachtheiligen Umstande muß wohl mit der Grund beruhen, weshalb man bereits am 11ten die Wilhelmsburg räumte, ohne daß die Besatzung seit dem 9ten von neuem angegriffen worden wäre. Sie zog sich am Abend jenes Tages (d. 11ten) nach der Feddel in die angelegte, aber nicht vollendete Schanze, der noch fast ganz die linke Flanke fehlte, zurück. Noch am Tage vorher, den 10ten, brachte ein falscher Lärm Schrecken durch die Stadt, und alles, was Waffen

---

„wurden zwei Compagnien der mecklenburger Grenadiere „und ein Bataillon der Bürgergarde zur Unterstützung ab„geschickt. Von dem Bataillon Bürgergarde, welches sich „mit der größten Kühnheit geschlagen hatte, waren einige „getödtet, mehrere gefangen genommen worden.“ — Es ist kein Bürgergardist an diesem Tage weder gefangen, verwundet noch getödtet worden; außer daß durch das unvorsichtige Losbrennen eines Gewehrs im Ersten Bataillon, das auf dem Walle stand, Einer schwer blessirt ward.

hatte, unter das Gewehr. Es war drei Uhr Nachmittags, als ein Officier des Generals, der Lieutenant Behrens, zu mir kam, und im Namen desselben mir auftrug, sogleich die Sturmglocken ziehen zu lassen, der Feind sey im Anmarsche. Weiter erfuhr ich derzeit nichts. Das bestimmte Verlangen des Generals, die Sturmglocke ziehen zu lassen, gründete sich auf die Vorfälle des vorhergegangenen Tages. Während an diesem Tage die Lärmtrommel die Garde zusammenrief, kam der Lieutenant Lachmann, einer der Adjudanten des Generals, und verlangte, die Sturmglocke sollte gezogen werden. Da die Bürger mit der möglichsten Eile herbeigekommen, und der General selbst keinen ausdrücklichen Befehl zu dieser Art von Allarm gegeben hatte, weigerte ich mich dessen, um nicht den Theil der Einwohner, der zur Vertheidigung der Stadt nichts beitragen konnte, in nutzlosen Schrecken zu setzen. — Ein Grund, der mir unter den obwaltenden Umständen wichtiger seyn mußte, als der: daß, nach der hergebrachten Ordnung, der Thürmer, außer bei Feuersbrünsten, die Sturmglocke nur auf Befehl des präsidirenden Bürgermeisters anziehen darf. Wenigstens schützten die Thürmer dieses am 10ten vor, da man sie, nach dem Willen des Generals, dazu auffoderte. Dieses Sturmläuten, das in der Folge mehreremale — und ohne alle Noth — wiederholt ward, hat eine sehr üble Wirkung auf die Gemüther der Einwohner hervorgebracht. Da man bei dem ominösen Ton dieser Glocken nicht anders dachte, als daß der Feind nahe vor den Thoren,

oder doch im Angriffe unserer Vorposten begriffen wäre: so floh alles, was nur konnte, mit seiner besten Habe dem nahen Altona zu. Abgerechnet die dadurch hervorgebrachte zaghafte Stimmung, hat dieses den Einwohnern große Kosten, Verlüste und Schaden gebracht. Das Unverzeihliche dabei ist, daß — das eine Mal, wie die Feddel genommen ward, abgerechnet — dieses Sturmläuten jedesmal auf falsche Rapporte und eingebildete Ansichten anbefohlen ward. Ja, daß man am 14ten, an einem schönen Morgen gegen fünf Uhr, da der Nebel aus den nahen Elbinseln von der Sonne in die Höhe gezogen wurde, und man in diesen Dünsten die anrückenden Franzosen zu entdecken glaubte — dieser Luftgebilde wegen sogleich die Sturmglocken ziehen ließ. Dieses Mal geschah es ganz ohne mein Vorwissen, war aber auch das letzte Mal. Die Thürmer wurden angewiesen, nur auf einen schriftlichen Auftrag von mir, und nicht anders die Sturmglocke zu ziehen. Dieses Abwehren war durchaus nothwendig. Der Befehlshaber der Stadt selbst verlohr durch solch ein unnützes Allarmiren das Vertrauen der Garde; sie gewöhnte sich an die ohne Grund erregten finstern Töne, und hörte nicht mehr darnach; die Mitglieder fanden sich auch durch den Ruf der Trommel willig genug ein. Wozu denn noch Weiber, Kinder und alte Leute in Angst und Schrecken setzen? — So viel zur Rechtfertigung darüber, daß der nachmaligen Auffoderung dazu aus dem Hauptquartier keine weitere Genüge geleistet worden ist. Es muß jedem Militär auffallend und

sonderbar vorkommen, daß man sich erlaubt hat, der Ordre des Oberbefehlshabers in einer belagerten Stadt nicht unbedingt Folge zu leisten. So etwas gehört aber mit zu den Annehmlichkeiten des Chefs eines, und im Werden begriffenen Bürgermilitärs, das, noch ohne Dienst-Reglement, ohne alle Kriegsartikel, bloß und allein durch den guten Willen seiner Bildner zusammengehalten und — geleitet werden konnte. Wo man erst abzuwägen hat, ob die von oben erhaltenen Befehle auch Folgeleistung finden werden, da muß man an sich zu halten wissen, sobald man vom Gegentheile einigermaßen moralisch gewiß ist. In solch einer Lage kann man nie vorsichtig genug seyn, um nichts zu verderben, wozu sich jeden Augenblick Gelegenheiten darbieten, und ja nicht die Zähne zeigen, da man doch nicht beißen kann. Nur einige Befehle gegeben, die keine Befolgung finden, und man darf ohne weiteres auf alle Nachlebung verzichten. Da dem Militär von Metier, der nichts kennt als unbedingte Befolgung erhaltener Befehle, solche Rücksichten fremd sind: so wird man auch dem russischen Befehlshaber die Nichtachtung solcher, ihm bisher noch nicht vorgekommenen vielseitigen Verhältnisse nicht zum Vorwurf machen können. Nur um so viel schlimmer für den, der zwischen ihm und dem bewaffneten Hamburg stand, dessen Bürger sich, auch selbst ihr eigenes Beste, nicht aufdringen lassen. Dem Major Pfuel, dessen geübtem Verstande es leicht ward, mehr als eine Seite ins Auge zu fassen, der zu lange in der Welt mit Aufmerksamkeit gelebt hatte, um nicht

einzusehen, daß mehrere Wege zu einem Zwecke führen, dem entging diese ganz eigene Gestaltung dieser Zustände, und mit dieser meine häckliche Lage, nicht. —

Die am 10ten Mai versammelte Bürgergarde sah an diesem Tage alles beisammen, was von ihr nur irgend bewaffnet war. Da wir keine Befehle erhielten, auseinander zu gehen: so blieb alles die Nacht durch unter den Waffen, und erst am andern Morgen um fünf Uhr ward die Garde entlassen. Die Berliner Zeitung, den Bericht der Schlacht bei Groß-Görschen enthaltend, kam an, und wurde auf dem Bauhofe den dort versammelten Garden vorgelesen. Die Alliirten hatten mit 70000 Mann gegen 120000 Feinde gefochten, sie nach einem achtstündigen Gefechte aus ihrer Position geschlagen, erst in der Nacht das eroberte Schlachtfeld verlassen, um sich gegen die große Ueberlegenheit des Feindes hinter die Elbe zu ziehen. Das bewies ohne Zweifel größere Tapferkeit, als wenn sie bei gleicher Stärke die Franzosen zum Rückzuge gezwungen hätten; aber dieses wäre für die Lage Hamburgs besser gewesen. Konnte indessen diese Neuigkeit unserm Vertrauen keinen Zuwachs geben, so schlug sie unsern Muth doch auch keinesweges nieder. Wir stählten uns durch den Gedanken, mit Mecklenburg und Lübeck im Verein, die Einzigen in dem weiten Deutschland zu seyn, die den Augenblick der Befreiung des Vaterlandes mit herbeigeführt, ihn nicht abgewartet, und uns dadurch des Schutzes der Alliirten, der Achtung Europa's würdig gemacht hatten.

Ich ward am späten Nachmittag zum General gerufen, wo ich den Auftrag erhielt, 200 Mann von der Garde noch den nemlichen Abend nach der Feddel übersetzen zu lassen, die sie mit den regulären Truppen in Gemeinschaft vertheidigen würden. Meine Vorstellung, daß ich zur Vertheidigung des Gebiets, nach dem am vorgestrigen Tage sanctionirten, noch nicht publicirten Reglement, nur Freiwillige brauchen dürfte, fand beim General keine Gültigkeit; eine solche abgezirkelte, höchst unmilitärische Restriction kam den Officiers des Staabes sehr schildbürgerisch vor. Da am Tage vorher mehrere Bürgerabtheilungen um Mittheilnahme an der Wiedereroberung der Wilhelmsburg gebeten hatten, so verstand ich mich dazu, daß, im Fall sich keine Freiwillige in hinreichender Anzahl finden würden, die fehlenden aus dem Bataillon zu nehmen, das sich so besonders eifrig zur Offensive gegen den Feind am Tage vorher angeboten hatte. Der Aufruf im Bauhofe brachte keine 200 Freiwillige, konnte es auch nicht, da hier nur zwei Bataillons versammelt waren, bereits 200 andere Freiwillige an den Billbrücken standen, und ein großer Theil sonst im Dienst war. Die Fehlenden mußten nun von dem sechsten Bataillon zucommandirt werden, da dessen Chef am Abend vorher, nachdem die Wilhelmsburg wieder genommen war, den General Tettenborn durch eine Deputation hatte dringend ersuchen lassen, dem Bataillon zu erlauben, nach Finkenwärder überzuschiffen, um die dort befindlichen Franzosen aufzuheben. Der Major Pfuel gab mir

Nachricht von diesem Anerbieten, und ersuchte mich schriftlich um meine Ordre für das Bataillon zu dieser Expedition. Ich eilte zu ihm, bat ihn dringend, sie nicht zuzulassen, da die Sache zu unsicher, und wenn sie mißglückte, von zu übelwirkenden Folgen für die Stimmung, den Geist der Garde und die Vertheidigung der Stadt überhaupt seyn würde; daß die Formirung des Bataillons erst seit kurzem vorgenommen wäre, daß es wenig Officiers hätte; wenn er aber auf die Zulassung dieses Unternehmens durchaus bestände, so würde ich doch nie darin willigen, daß die Bürger, des Kriegsdienstes völlig unkundig, anders als in Gemeinschaft regelmäßiger Truppen offensiv agiren dürften. Herr von Pfuel fand meine Vorstellung gegründet, und um den dargebotenen guten Willen möglichst sanft abzulehnen, ward dem Bataillon die Antwort: die Franzosen wären stärker als sie glaubten, und dieserhalb eine Landung dort nicht zuläßig. Was lag näher, als daß die an den 200 Freiwilligen nach der Feddel Fehlenden aus diesem Bataillon genommen wurden? Wer sich vor 24 Stunden zum offensiven Angriff auf den eine halbe Meile entfernt stehenden Feind darbot, der war doch wohl am mehrsten verbunden, das, keinen Kanonenschuß weit entfernte, Gebiet seiner Vaterstadt gegen den nemlichen Feind vertheidigen zu helfen? Nichts desto weniger hat man in diesem Befehl eine große Ungerechtigkeit von meiner Seite finden wollen; mehrere an mich, ein Paar Tage nachher, gerichtete anonyme Briefe schrieen Zeter über solch eine Hin-

opferung der Bürger. Wenn ich diese Jeremiaden gleich mit ruhiger Neugier las, oder sie gleichgültig schon im Voraus vernichtete: so mußten doch die mir berichteten Aeußerungen von Einigen, die ich zu den mit am stärksten enthusiasmirten Officiers gezählt, als ob dieses Auscommandiren verfassungswidrig sey, mir eines Theils meine eigene, von endlosen Inconsequenzen umringte Lage sehr verdeutlichen; andern Theils, durch den Umlauf, den man dieser Deutung (ob geflissentlich oder nicht, ist mir nicht bewußt) gab, es nunmehr unmöglich machen, die an den Billbrücken bivouakirenden freiwilligen Bürger durch andere Freiwillige ablösen zu lassen. Wem diese Bemerkungen unbedeutend scheinen mögen, den ersuche ich, sie nachsichtlich wie Beiträge zu der Bezeichnung des Standpunctes zu betrachten, auf den der General Tettenborn als Oberbefehlshaber der Stadt, ich als Chef der Bürgergarde, gestellt war*).

*) Für den auswärtigen Leser mag hier zur Nachricht stehen: daß die Feddel, oder vielmehr das, was hier darunter verstanden wird, die hamburgischen Ländereien sind, die von der Wilhelmsburg durch einen Deichgraben, von der Stadt durch den Elbarm, die Norder-Elbe genannt, getrennt sind. Diese Ländereien umfassen die große und kleine Feddel, die Peute, Kaltenhofen, das Joachimsthal, und enthalten 413 Morgen Landes. Die Feddel, wie die Peute, sind bei weitem nicht so weit entfernt vom Stadtdeiche, als dessen Ende es von der Stadt ist. Die Billbrücken, der Eichbaum, bis wohin die Bürger postirt waren, sind dreimal weiter entfernt von der Stadt, als die Feddel. Von hier aus war der Stadtdeich, die Theer-Magazine, der größte Theil der Stadt in Brand zu schießen. Es war der wichtigste Punct,

Diesem Commando ward der Secondmajor des 5ten Bataillons, Herr Chevalier, beigegeben. Ein Schweizer, der in seinem Vaterlande gedient, und in der Bürgergarde das 2te Bataillon, zur großen Zufriedenheit seines Chefs, des Hrn. G. G. Schwartze, als Adjudant mit formirt hatte, hierauf zu ähnlichem Zweck nach dem 5ten Bataillon als Secondmajor versetzt war. Da er mir sonst nicht bekannt, ein Ausländer war, und nur wenige Jahre in Hamburg gewohnt hatte: so ward der eigentliche Oberbefehl dem ersten Capitain des 6ten Bataillons, Herrn C. F. Voigt, einem sehr zuverlässigen Bürger und ächten Patrioten, anvertrauet. Nach der Einnahme der Feddel beschuldigten einige, unter dem Herrn Chevalier gestandene Officiers, ihn der Verrätherei. Obgleich keine Beweise darüber gegen ihn da waren, auch seine freiwillige Rückkehr nach der Stadt für das Gegentheil sprach, so mußte er doch, um gegen den Unwillen der Menge geschützt zu bleiben, arretirt und später vor ein Kriegsgericht gestellt werden, das ihn frei sprach. Man will es sogar unvorsichtig gefunden haben, jemand mit einem französisch klingenden Namen zum Officier zu ernennen. Ein ungereimter Grund, nach welchem die Herren Godefroy, Chapeaurouge, Dessart, Ossy u. a. m. nicht in die Garde hätten aufgenommen werden dür-

---

der zu vertheidigen war. Wie mußten dem russischen Befehlshaber, seinem Staabe, dem Ingenieur-Officiers u. s. w. bei solchen Umständen solche Distinctionen vorkommen!

fen. Denn wer darin zu dienen fähig war, mußte auch Officier werden können.

Das bei weitem Merkwürdigste an diesem Tage war die wirklich angelangte Hülfe der Dänen, von welchen gegen Abend 200 Mann ins Deichthor kamen, die Nacht auf dem Grasbrok bivouakirten, und den Tag darauf nach der Feddel übergesetzt wurden. Die Freude über das Einrücken dieser neuen, obgleich wenigen Mannschaft, war groß und auch gegründet. Von nun an schien die Stadt gedeckt zu seyn. 7000 Mann Infanterie und Artillerie dieser Nation, ganz in der Nähe Hamburgs cantonirend, war grade, was uns fehlte. Es war vorauszusehen, daß diese, wenn es Noth thäte, ihre eigenen 200 Landsleute unterstützen würden. Man hat dem General Tettenborn den Vorwurf gemacht, daß er so wenig dänische Mannschaft in die Stadt genommen, und oft gefragt: aus welchem Grunde er nicht den ihm zu Gebote gestandenen Succurs ganz angenommen, oder die Feddel nicht mit wenigstens 2000 Mann dieser Truppen besetzt habe? Ehe man sich auf die Beantwortung dieser Frage einlassen kann, ist eine andere zu untersuchen, die nemlich: Warum ließ der General Tettenborn die am 9ten Mai vom Feinde genommene und wieder eroberte Wilhelmsburg am 11ten räumen, ohne von dem Feinde angegriffen zu werden? Die Wilhelmsburg ist von der Elbseite wie die Vormauer Hamburgs anzusehen; mit ihrem Verluste ist die Stadt auch verlohren, wenigstens kann sie von dort her in Brand geschossen werden.

Ihre Einnahme vom 9ten kann wie eine von dem Franzosen vorgenommene starke Recognoscirung angesehen werden, durch welche sie sich orientiren wollten, um zu sehen, was von ihnen gegen die Insel vorzunehmen war. Dieses, und daß der Feind die südliche Spitze der Insel besetzt, und dadurch einen sichern Landungsplatz behielt, waren die Vortheile, die er sich in dieser Affaire zuwarb. Wir unserer Seits hatten grade so viel Gelegenheit, als der Feind, aus diesem sehr ernsthaften Gefechte zu folgern, was wir zu erwarten, was wir dagegen vorzunehmen hätten. Der Alternative scheinen sich nur zwei darzubieten. Entweder mußte man die ganze Wilhelmsburg vertheidigen, und dazu war es schlechterdings nöthig, den Feind von seinem inne habenden Posten an der Südseite der Insel zu vertreiben, oder man mußte sie wenigstens auf einen so fernen Abstand von der Stadt in Vertheidigungsstand setzen, daß diese von dieser Seite gegen ein Bombardement gesichert war. Die Wilhelmsburg ist Marschland, und so wie alle Elbinseln bei uns durch Deiche gegen den Strom geschützt. Wären diese Deiche, in der etwa gleicher Linie mit der in der südlichen Mitte der Insel liegenden Kirche durchstochen, mit breiten Einschnitten und hinreichender Artillerie versehen, auch die Kirche selbst, nebst dem umliegenden Dorfe durch einige aufgeworfene Werke in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt worden: so würde es dem Feinde ungemein schwer geworden seyn, weiter als bis zu dieser Durchschnitts-Linie vorzudringen. Der Boden der Insel ist dieser Vertheidigungsanstalt

ungemein günstig. Es bedarf nicht viel Regen, um die zwischen den Deichen liegenden, mit Graben durchschnittenen Niederrungen, unwegbar zu machen. Durch die getrennten Deiche kann bei hoher Fluth das Wasser der Elbe bis in die innere Insel dringen, und alles, diese Deiche und den mittlern erhöhten Weg ausgenommen, unter Wasser gesetzt werden. Diese letzte Art von Vertheidigung hatte auch den Vorzug, daß die zu besetzende Peripherie ungleich kleiner war, als der Umfang der ganzen Insel; daß, im Fall Ochsenwärder von dem Feinde genommen wurde, die linke Flanke des von uns besetzten Theils der Wilhelmsburg durch die verschanzte Feddel gedeckt war. Auch unsere rechte Flanke war es durch die dänischen Kanonenböte, welches besser den Reiherstieg hinauf, wegen Mangels an Wasser, nicht auf diese Weise thunlich war. Von allem diesen geschah nichts, sondern, wie bereits erwähnt, die Besatzung der Insel zog sich nach der unvollendeten Schanze auf der Feddel zurück, und überließ die Wilhelmsburg den — Franzosen.

Dieser ohne alle Noth rückwärts gemachte Schritt, wodurch die Stadt einem Bombardement ausgesetzt ward, mußte mehr als auffallen, mußte mancherlei Besorgnisse erregen. Es ließ sich nicht erklären, wie der Major Pfuel, von dem die Vertheidigung der Stadt geleitet wurde, bekannt als ein geschickter und kenntnißreicher Officier, solch eine Maaßregel hatte anordnen können. Die Erfüllung meiner eignen Pflichten ließ mir keine Zeit übrig, viel an das zu

denken, was andern zu thun oblag; auch würde ich derzeit, als nicht bekannt mit den obwaltenden geheimen Unterhandlungen, das Räthsel nicht haben lösen können. Erst lange nachher, in diesem Jahre erst, bin ich mit den Ursachen zu jener mir damals unerklärbaren Räumung der Wilhelmsburg vertraut geworden. Ich theile sie dem neugierigen und unbefangenen Leser unverholen mit; er kann den Thatsachen, die er hier vielleicht zuerst erfährt, eine unbedingte Wahrhaftigkeit beimessen.

Der königlich dänische Oberste, Herr v. Hafner, derzeit Commandant von Altona, hatte sich seit dem Auftritte am 24sten Februar auf eine ihn ehrende, ungemein thätige Weise, um die Sicherheit der Stadt verdient gemacht. Besonders trug er mit dazu bei, den General St. Cyr zu bestimmen, Hamburg zu verlassen. Denn als dieser bei der Annäherung Morand's schwankte, erklärte der Oberste ihm, daß er von seinem Könige Befehl habe, sich allen gewaltsamen Vornehmungen sowohl in Hamburg als dessen Nähe, diesseits der Elbe, auf eine ähnliche Weise zu widersetzen. Nachdem die Franzosen die Stadt verlassen, enthielt sich der Oberste v. Hafner jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Stadt. Als aber die Franzosen gegen Ende des Monats April wieder gegen die Elbe anrückten, da ertheilte der König von Dännemark auf seine, des Obersten, Vorstellung, ihm den Befehl, sich der Rückkehr der Franzosen nach Hamburg mit der unter sich habenden Macht entgegenzustellen; dabei war es ihm indes-

sen anempfohlen, die thätige Mitwirkung so lange wie möglich zu vermeiden. Zu dieser Einschränkung war ein hinreichender Grund vorhanden. 2000 dänische Matrosen, die der König ein Paar Jahre vorher dem Kaiser Napoleon überlassen hatte, befanden sich, auf Verlangen des Königs, auf dem Rückmarsche nach ihrer Heimath. Sie konnten jeden Tag an der Elbe eintreffen, und sicher würde man sie diese nicht haben passiren lassen, wenn Dännemark bereits feindlich gegen Frankreich gehandelt hätte. Als die Franzosen schon in Harburg standen, und den unweit davon ankernden Lugger nahmen, da waren jene Matrosen noch nicht bis an die Elbe gelangt. Dennoch that der Oberste Hafner, was er unter solchen Umständen nur immer durfte. Er ließ die Truppen nahe an die Elbe rücken, sandte Kanonenböte nach dem Grasbrok und dem Reiherstieg, um die Elbe zu sondiren, woraus die Franzosen schließen mußten, daß es den Dänen Ernst sey, ihnen den Uebergang streitig zu machen. Unter diesen Umständen langten am achten Mai 1000 Mann von jenen dänischen Matrosen in Buxtehude und Stade an. Sie sollten am Tage darauf übergeschifft werden, welches aber durch den am 9ten früh erfolgten Ueberfall der Wilhelmsburg unterblieb. Diese Matrosen gehörten mit zu den Ursachen, weshalb der Oberste von Hafner am 9ten Vormittags nach Harburg gegangen, und während dem Gefechte unter die Truppen gerathen war, so daß er nur mit Mühe zurückkommen konnte. Der eigentliche Zweck indessen, weshalb der Oberste nach Har-

burg ging, war, den Franzosen anzudeuten: „daß der König von Dännemark ihre Rückkehr nach Hamburg nicht zugeben, sondern, im Fall kein gütliches Arrangement zu treffen wäre, die bei Hamburg stehenden dänischen Truppen den Befehl hätten, sich diesem Unterfangen aus allen Kräften zu widersetzen." Nachdem er dem General Vandamme, der in Harburg commandirte, begreiflich gemacht, daß das Schicksal von Hamburg, dessen Besitznahme durch Frankreich von keiner einzigen Macht als rechtsgültig anerkannt wäre, von dem Ausgange des Krieges abhänge, der zwischen den Alliirten und Frankreich geführt würde, schlug er ihm bis dahin einen Waffenstillstand vor, dahingehend: „daß die Truppen allerseits in der jetzt innehabenden Stellung verbleiben, die Wilhelmsburg aber für neutral erklärt werden sollte." Der General Vandamme war mit diesem Vorschlage zufrieden, mit dem Zusatze: daß, da er unter den Befehlen des Marschalls Davoust stände, der wieder von dem Willen des Kaisers abhinge: „dieser Waffenstillstand nach jedesmaliger vier und zwanzigstündiger Aufkündigung als beendet angesehen seyn sollte." Nach dieser getroffenen Verabredung kehrte der Oberste nach Altona zurück. Wenn nun gleich dieser mündlich abgeschlossene Vertrag nicht erfüllt wurde, so gewann der Herr von Hafner dadurch doch die am folgenden Tage erfolgte Ankunft der vorhin erwähnten 1000 dänischen Matrosen auf ihrem vaterländischen Grund und Boden.

Da der General Tettenborn im Voraus mit dem

Obersten Hafner über diese Vereinbarung einverstanden war, so läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen; daß hierin der Befehl zur Räumung der Wilhelmsburg, die am folgenden Abend vor sich ging, zu setzen sey.

Noch während dem Scharmutziren auf der Wilhelmsburg war der General Tettenborn nach dem letzten Heller geeilt, um den in dem nahen Wandsbeck sein Hauptquartier habenden dänischen General Wegner zu der versprochenen Hülfsleistung aufzufodern. Der dänische General fand sich dazu bereit, und bewilligte den von dem General Tettenborn gewünschten, 2000 Mann starken Succurs. Ob nun während dieser Verhandlung der Bericht eingelaufen, daß der Feind bereits zurückgeschlagen sey, und diese Nachricht die momentane Hülfe überflüssig gemacht habe, das muß ich, aus Mangel an Gewißheit hierüber, dahin gestellt seyn lassen. Genug, daß an diesem Abend (9. Mai) noch keine Dänen in die Stadt kamen. Bis hierher lassen sich die Vorfälle, aus sichtbar gewordenen, so eben angeführten Gründen, erklären.

Wir kommen jetzt zu einer so verworrenen Stelle in dieser labyrinthischen Periode, daß selbst der Faden der Ariadne nicht durchhelfen würde.

Es ist bereits erwähnt worden, daß der Lärm am 10ten, das ausdrücklich anbefohlene Sturmläuten, ganz ohne alle, selbst scheinbare Ursache vorgenommen ward. Da sich nun auch in der Folge keine Spur von gegründeter Anregung aufgefunden, so darf man wohl annehmen, daß bei diesem vorsätzlich er-

regten falschen Lärm eine besondere, geheime Absicht zum Grunde gelegen hat. Man wird in dieser Voraussetzung gar sehr bestätigt, wenn man die gleich darauf eintretenden Vorfälle mit dem so eben von dem Obersten von Hafner abgeredeten Waffenstillstand zusammenstellt. Der Oberste war mit dem General Vandamme unter andern dahin übereingekommen: „daß Dännemark, so wie die Wilhelmsburg, für „neutral erklärt, und diese Insel von Seiten der „Franzosen, wie der Alliirten, geräumt werden „sollte." Da dieser letzte Theil des Vertrages von den Russen erfüllt ward, so muß man annehmen, daß ihr Befehlshaber mit der Verhandlung des Obersten von Hafner einverstanden und zufrieden gewesen war. Dagegen wurde grade zu der nemlichen Zeit die von dänischer Seite zugesagte Neutralität durch das Einrücken eines Theils ihrer Truppen in Hamburg — förmlich aufgehoben. Wie läßt sich dieses anders erklären, als daß der General Tettenborn, der am Tage vorher von dem General Wegner die wirkliche Hülfe von 2000 Mann sich hatte zusichern lassen, einen Theil davon gegen die Franzosen brauchen wollte, um auf diese Weise den verabredeten Waffenstillstand zu vereiteln, und zugleich die Dänen mit in das ernste Spiel zu ziehen? — Frägt man nun: Warum handelte der General Tettenborn auf solch eine, seiner Genehmigung des Waffenstillstandes gradezu widersprechende, Weise? so — kann die Beantwortung nur folgendermaßen ausfallen. Der General Tettenborn glaubte, in der von Dännemark

angebotenen Hülfe den eigentlichen Zweck entdeckt zu haben, dahin gehend: die Hansestädte während dieser Bedrängnisse auf eine leichte und wohlfeile Weise an sich zu bringen. Die Correspondenz, in die der General bereits seit einigen Wochen mit dem vom Kaiser Alexander nach Copenhagen gesandten Fürsten Dolgorucky gerathen war, hatte ihn in dieser Meinung bis zur Ueberzeugung bestärkt. Der Fürst, dem es gelungen war, den dänischen Hof für die gute Sache gegen Napoleon zu gewinnen, hatte dagegen versprochen, daß die von Dännemark zu stellenden 10000 Mann so lange die beiden Hansestädte Hamburg und Lübeck besetzt halten sollten, bis das für die Abtretung Norwegens zugesagte Aequivalent ausgemittelt seyn würde. In Folge dessen trug der Fürst dem General Tettenborn auf, die beiden Hansestädte zu räumen, und die Besetzung derselben den dänischen Truppen zu überlassen. Dem General mußte diese Zumuthung eben so unerwartet, als Folge zu leisten, unmöglich seyn. Er hatte diesen Städten, im Namen seines Monarchen, ihre alte Selbstständigkeit zurück verliehen; sie, diese Städte, dagegen den ersten Aufruf zum Erwachen der deutschen Nationalehre gegeben, und, aller Gefahr trotzend, gegen den Unterjocher des deutschen Vaterlandes die Scheide von sich geworfen. Wie hätte es dem Manne möglich werden können, der den Aufstand von den Städten als Beispiel für ganz Deutschland gleichsam gefodert, sie aus Erkenntlichkeit, ihren Nachbaren, wo nicht zum Eigenthum, doch als Geißel,

als Pfänder zu überliefern! Und, welch eine niederschlagende Wirkung mußte solch ein gewordener Lohn auf das ganze übrige Deutschland nicht zur Folge haben! Noch gesellten sich zu diesen Moral- und Ehrengründen sehr wesentliche politische und öconomische Motive. Die Hülfsmittel, die aus diesen Quellen zu schöpfen standen, waren keinesweges geringe, wenn sie mit gehöriger Schonung und billiger Rücksicht für Freiheits- und Eigenthumsrechte geschöpft würden. Statt sich also in die Foderung des Fürsten Dolgorucky zu fügen, verweigerte der General Tettenborn vielmehr die zugemuthete Räumung und Uebergabe der Städte an die Dänen, mit der vollgültigen Entschuldigung: daß er sich einer Handlung von so unberechbaren Folgen für das Ganze, ohne höchsteigene Befehle des Kaisers, seines Herrn, nicht erlauben könne. Mit dieser Antwort, von seinen Ansichten begleitet, sandte er seinen Bericht durch eine vertraute Person an den Kaiser Alexander. Der Monarch, dem die Befreiung der Hansestädte so sehr am Herzen gelegen, daß sie zu seinen ersten Wünschen bei der vorhabenden Vertreibung der Franzosen aus Deutschland gehörte, fand die Bedenklichkeiten seines Befehlshabers in Hamburg so wohlgegründet, als er die zu weit gegangene Unterhandlung seines Ministers in Copenhagen mißbilligte. Daß nun in der genugthuenden und schmeichelhaften Antwort seines Souverains, für den General Tettenborn ein hinreichender Grund zu dem nicht erfolgten Beitritt zu dem von dem Obersten Hafner verabredeten Waffenstillstande

lag, ward auch daraus wahrscheinlicher, daß der von Hamburg in das Hauptquartier des Kaisers Alexander Abgesandte grade am 10ten Mai in der Frühe wieder zurückkam. Wenn nun gleich der General Tettenborn sich nicht positive gegen den Waffenstillstand erklärte, so ging diese Gegenrede doch schon aus den am Abend des 10ten requirirten und nach der Feddel am 11ten gesandten, gegen die Franzosen aufgestellten 200 Mann dänischer Truppen, hervor. Dadurch war der Waffenstillstand auch für die Dänen aufgehoben. Er war auf die Zusage einer strengen Neutralität von ihrer Seite errichtet, und sie waren jezt in die offensive Fehde mit eingesponnen. Der General Vandamme, der vergeblich den ganzen Tag nach der förmlichen Abschließung des Waffenstillstandes geharrt hatte, sah am Abend die Wilhelmsburg von den Russen räumen, und zweifelte daher nicht, daß nach diesem Schritte auch der übrige Theil der Verabredung in Erfüllung gehen würde. Als er aber am Tage darauf (den 11ten) beim Recognosciren die Feddel mit rothen Röcken besetzt fand, und erfuhr, daß dieses dänische, keine englische Truppen waren, wurde er nach seiner Weise wüthend, hielt sich für hintergangen, und wollte nun von keinen fernern Unterhandlungen etwas wissen.

Der General hatte mir das, was aus seiner Correspondenz mit dem Fürsten Dolgorucky, in Hinsicht der Besetzung Hamburgs und Lübecks durch Dännemark, darin vorkam, mitgetheilt, und — ich gestehe es unverholen — ich ihm von meiner Seite

nicht bloß beigepflichtet, sondern auch dringend gebeten, ein solches Arrangement für diese Städte nicht einzugehen, und uns doch ja nur im höchsten Nothfalle, wenn die Städte auf keine sonstige Weise zu retten ständen, in andere Hände zu geben. Die Gründe, die mich zu dieser Mittheilnahme an der Ansicht und dem Entschlusse des Generals bestimmten, sind einfach, und haben selbst seit der Zeit für mich ihre Gültigkeit nicht verlohren. Wollte Dännemark die gute Sache mit 10000 Mann unterstützen, sich mit den Alliirten gegen Napoleon vereinigen: so konnte dieser Beitritt nur dann von wesentlichem Nutzen seyn, wenn die dänischen Truppen mit den von Boitzenburg bis nach Altona am rechten Elbufer stehenden Truppen der Alliirten in Gemeinschaft über die Elbe gingen, um den Feind bis hinter die Weser und noch weiter zurückzudrängen. Diese 10000 Mann Dänen, fast ganz aus Infanterie, Jägern und Artillerie bestehend, würden mit der wenigen preußischen, hannöverschen, und derzeit noch nicht großentheils aufgeriebenen hanseatischen Infanterie, zu der russischen starken Cavallerie gefügt, grade eine im richtigen Verhältniß stehende Armee von 25000 Mann ausgemacht haben. Ein solches, größtentheils aus regelmäßigen Truppen zusammengesetztes Armee-Corps würde den Marschall Davoust nicht nur hinter die Weser getrieben, den Vicekönig von Italien im Rücken bedroht, sondern auch die Bewohner der Länder zwischen der Elbe und Weser, ja der Ems, aufgeboten und unter die Waffen gebracht haben. Die Städte

Hamburg und Lübeck hätten, während dieses vorgegangen, keinen Mann fremder Truppen zur Garnison gebraucht. Die bereits bewaffneten Bürger waren mehr als hinreichend, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. Der Beweis war schon durch sie geführt. In Lübeck befanden sich, einige 30 Cosacken ungerechnet, keine fremde Truppen. Das als Garnison von Hamburg derzeit gezählte fremde Militär, so wie die Hanseaten und selbst ein Paar tausend bewaffnete Bürger Hamburgs, standen außerhalb dieser Stadt gegen die Franzosen. Um wie viel leichter konnten diese Bürger den Garnisonsdienst bei sich selbst verrichten, wenn sie keinen Feind abzuwehren hatten! Sobald das Land zwischen der Elbe und Weser gedeckt war, hatten diese Städte von den Franzosen nichts zu fürchten; im schlimmsten Fall konnten die Alliirten sich wieder hinter die Elbe nach den Städten zurückziehen. Wollte dagegen Dännemark nicht offensive gegen Frankreich auftreten, bloß neutral bleiben, so war die Besetzung der Städte weder für diese, noch für die Alliirten von Nutzen, da die Russen, die zu einem Uebergange über die Elbe, wie es sich leider ausgewiesen, zu schwach waren, nicht stärker zu solch einem Vorrücken wurden, dadurch, daß die Dänen in Lübeck und Hamburg den Garnisonsdienst verrichteten. Konnten die Alliirten ihrer zu geringen Macht wegen es nicht wagen, über die Elbe zu gehen, so konnten sie es auch nicht, wenn diese durch nichts vermehrt wurde; denn der Aufenthalt der Dänen in den beiden Städten gab ihren Streitkräften keinen Zu-

wachs. Wollten die Dänen sich mit den Russen auf dem rechten Elbufer gegen die Franzosen schlagen, so konnten sie sich ja auch eben so gut als Feinde derselben jenseits der Elbe aufstellen, besonders da Hamburg auf der linken Seite der Elbe sicherer zu vertheidigen war, als auf der rechten. Harburg und der schwarze Berg befestigt und besetzt, und Hamburg war vertheidigt.

Mit diesen aus den in der Wirklichkeit Statt findenden Zuständen sich ergebenden, nicht aus Vorspiegelungen sich mir aufdringenden Ansichten, sah ich in der vorhabenden Besitznahme Lübecks und Hamburgs nichts als das Unterpfand einer, für die Abtretung Norwegens, an Dännemark zu leistenden Entschädigung. Da es nun bereits derzeit verlautete — was später durch die Seereise der Gesandten von Stralsund nach der Copenhagner Rhede sich bestätigt hat, — daß Schweden mit dem Stifte Drontheim sich begnügen wollte, und die Städte Lübeck und Hamburg, selbst ohne das Lauenburgische, eine genügende Entschädigung für jenes Stift abgaben: so blieb es wahrscheinlich, daß sich das anfängliche Unterpfand in völliges Eigenthum verwandeln möchte. Welche Macht hätte uns mit dem Ihrigen auslösen wollen? Welche, noch so länderreiche, Regierung würde sich zu dem mehr als großmüthigen Opfer verstanden haben, uns mit einem Theile des Ihrigen zurückzukaufen? Nun wäre es doch sündhaft, ja meuchelmörderisch gegen uns selbst gewesen, sobald es nur irgend abzuwehren stand, zu einer Hypothek für die gerechte Foderung,

die ein Anderer an einen Dritten hat, sich ausstempeln zu lassen; der selbst schuldige Bürge für ein Etwas zu werden, das zu vergüten uns eben so wenig zugemuthet werden konnte, als wollte man der Herrenhuter Gemeinde in Christiansfelde die Silberlinge zurückzahlen lassen, die Judas Ischarioth für seinen Verrath eingesäckelt hat. Das Ablehnen und Entgegenarbeiten gegen diese Art von Besitznahme Hamburgs und Lübecks stand fest und überzeugend in meiner Seele, so daß ich glaubte, nicht genug dagegen rathen und reden zu können. Man erwäge hierbei, daß, wie von diesen Verhandlungen die Rede war, es bei uns noch keinesweges gefährlich stand, es nicht besonders drohend aussah. Die Wilhelmsburg war in unsern Händen, die Bataille bei Lützen noch nicht bei uns bekannt, die Alliirten standen noch auf der linken Seite der Elbe. Der Vicekönig war bei Möckern von dem Grafen Wittgenstein zurückgeworfen worden; das angekündigte Belagerungscorps des Generals Barclay wurde von Thorn erwartet, so wie der Kronprinz von Schweden in Stralsund, um sofort seine Armee über die Elbe gegen den Vicekönig von Italien, oder Napaleon im Rücken zu führen. Unter solchen vielversprechenden Aussichten wäre es ein gar feiger Verrath gegen diese sich in nichts versündigte Städte gewesen, zu solch einem sie bedrohenden Plane zu stimmen, ihm nicht auf das Kräftigste entgegen zu arbeiten. — So verwickelt und verworren standen die Unterhandlungen, als am 10ten Mai Abends 200 Mann dänische Truppen bei uns einrückten, wo-

durch, bekannt mit jenen besorglichen Umständen, vielleicht keiner mehr als ich überrascht ward.

Am Tage darauf (den 11ten) kam ein Parlementär vom General Vandamme im Haven an. Da der General Tettenborn sich auf dem letzten Heller befand, so konnte das mitgebrachte Schreiben, wodurch — wie es verlautete — die Stadt aufgefodert wurde, erst spät beantwortet werden, und der Parlementär nicht vor dem andern Tage zurückkehren. Enthielt die Sendung eine Auffoderung, so ist sie, wie sich das denken läßt, ohne weiteres abgewiesen. Gegen Abend rückten noch zwei Bataillons dänischer Infanterie mit ihrer Artillerie durch die Stadt; das eine nach dem Grasbrok, das andere nach dem Hamburgerberge. Alles in Hamburg glaubte sich jetzt sicher und gerettet. 2000 Mann wohldisciplinirte Infanterie, nebst einer schönen Artillerie von 16 Kanonen, zu den Truppen, die wir bereits besaßen, mußte hinreichend seyn, um uns gegen ein ziemlich starkes Armeecorps ohne Belagerungsgeschütz zu decken. Daß der Feind etwas gegen die Stadt selbst unternehmen würde, so lange die Feddel noch nicht in seiner Gewalt war, ließ sich nicht annehmen. Doch und leider ging auch diese Zuversicht früh genug für uns verlohren. Am andern Tage gegen Mittag kam der Befehl, Sturm läuten zu lassen, die Bürger stellten sich mit ihrem gewöhnlichen Eifer ein. Ohne die mit Waffen Versehenen, standen in und um den Bauhof ein Paar tausend, die Waffen foderten. Der Hergang mit den 1000 dort bewahrten eng=

lischen Gewehren ist bereits erzählt. Auch wurden an diesem Tage die schon erwähnten Pikenmänner bewaffnet, etwa 400 an der Zahl.

Es möchte schwer werden, bestimmt angeben zu können, wer an diesem Tage den Angriff gemacht, die Alliirten oder die Franzosen. Nach der Zusammensetzung der Besatzung in der Feddler Schanze zu urtheilen, kann man von unserer Seite wohl nicht an die Offensive gedacht haben. 200 Dänen, eben so viele Mecklenburger, 150 Bürgergardisten nebst 500 Hanseaten, waren die verschiedenartigen Elemente, woraus diese 1100 Mann starke Besatzung der halb verschanzten Feddel bestand. Allerdings hinreichend, eine Schanze, von dem Umfange wie diese, zu vertheidigen, im Falle sie vollendet gewesen wäre. Aber zum Angriff auf den, die Wilhelmsburg inne habenden Feind, in der That, wo nicht zu schwach, doch aus zu heterogenen Theilen zusammengesetzt. Gegen die bloße Defensive sprach — abgerechnet, daß die Schanze nur zum Theil aufgeführt war — der zu gleicher Zeit von Ochsenwärder aus auf die Ostseite der Wilhelmsburg vorgenommene Angriff, durch das in Ochsenwärder cantonnirende zweite Bataillon Hanseaten. Aus den Berichten der auf der Feddel gestandenen Truppen ging hervor, daß die Franzosen, die Miene gemacht hatten, die Schanze anzugreifen, sich aber bald zurückgezogen, und — unvorsichtig genug — von der Besatzung aus der Schanze wären verfolgt worden; daß sich der Feind bald gesetzt, mit der an sich gezogenen nahen Ver-

stärkung umgekehrt, auf die Unsrigen losgegangen wäre, sie in Unordnung zur Schanze zurückgetrieben, die sie aber zum Theil vom Feinde besetzt gefunden, der sich an den Deichen herangeschlichen, und durch die unflankirte Seite in die Schanze geworfen hatte. Hiernach sey die Retirade nach den Schiffen allgemein geworden, und da diese nicht in hinreichender Anzahl vorgefunden wurden, um die Flüchtlinge zu fassen, habe ein Theil derselben, von denen die mehrsten Hanseaten waren, zurückgelassen werden müssen. — Fast noch unglücklicher fiel der Angriff von Ochsenwärder her aus, wo der größte Theil des zweiten Bataillons der Hanseaten, nebst seinem Commandeur, in Gefangenschaft gerieth. Man ist in der That genöthigt, nach diesen mit einander einigermaßen zusammenhängenden gleichzeitigen Operationen, anzunehmen, daß von unserer Seite ein Angriffsplan habe ausgeführt werden sollen. Um so unzweckmäßiger erscheint die Anordnung, die bei dieser Expedition getroffen war. Abgerechnet, daß die vier kleinen Häuflein Dänen, Mecklenburger, Hanseaten und Bürgergarden, jedes seinen Commandeur hatte, der da that, was er wollte, was er für gut fand, war das Ganze dem Baron Beaulieu untergeordnet, dem es weder an Muth noch gutem Willen, wohl aber an Kriegserfahrungen fehlte. Als königl. hannöverscher Oberstforstmeister, war niemand besser im Stande, ein Jägercorps zu errichten, als grade er, das von ihm auch mit dem besten Erfolge unternommen war. Anspruchlos, wie das wahr-

hafte Verdienst immer ist, hatte Herr von Beaulieu auf das dringendste gegen den übertragenen Oberbefehl Vorstellungen gemacht. Aber umsonst. Ob Herr von Beaulieu von der eigentlichen Bestimmung der unter ihm gestellten Truppen unterrichtet war, weiß ich nicht; die Commandeurs dieser verschiedenen Corps waren es nicht. Durch solche Zuthaten und Anordnungen war die Unmöglichkeit einer Rettung des Ganzen im Voraus zugebildet.

Bei dem Angriffe von Ochsenwärder aus waren keine Fahrzeuge hinreichend vorhanden, um die auf der Wilhelmsburg gelandeten Hanseaten zurückzuführen, wodurch dann der größte Theil des dazu gebrauchten zweiten Bataillons in feindliche Gefangenschaft gerieth. Diese nemliche Vernachlässigung hatte man sich auch gegen die Besatzung der Feddel zu Schulden kommen lassen. Während vom Haven an bis zum Ende des Stadtdeichs Fahrzeuge für den Transport von 10000 Mann müßig lagen, waren am Ufer der Feddel für keine 500 in Bereitschaft gehalten, so daß, wenn von den Bewohnern des Stadtdeiches nicht mancher unaufgefodert mit seinem Boote und Ever nach der Feddel hinüber gefahren wäre, um die Unsrigen zu retten, noch ein guter Theil mehr in Gefangenschaft gerathen wäre. Der größte Verlust traf die Hanseaten. Von beiden Bataillons, dem 1ten und 2ten, die zu Anfange des Monats Mai 1600 Mann stark waren, zählte man in allem keine 600 mehr. — So unser positiver Verlust. Ein anderer nicht weniger fühlbarer, war

das Vertrauen, welches die Bürger, das heißt, die bewaffneten, bis dahin zu dem russischen Befehlshaber getragen hatten. — Mehrere ihrer Mitbürger waren auf der genommenen, schlecht vertheidigten Feddel gefangen, andere getödtet worden. Die Wilhelmsburg war auf eine nicht zu erklärende Weise aufgegeben, und dadurch die Stadt einem Bombardement bloßgestellt. Die Folgen dieser Einwirkungen zeigten sich schon am Tage darauf, als Freiwillige zur Ablösung der an den Billbrücken stehenden Gardisten aufgerufen wurden. Es meldete sich keiner. Die dort postirten Gardisten waren seit drei Tagen nicht abgelöst. Sie lagerten unter freiem Himmel, während einer anhaltenden Regenzeit, in einer ohnehin nassen Marschgegend. Es wäre Grausamkeit gewesen, den guten Willen dieser Männer länger zu mißbrauchen, sie unabgelöst zu lassen. Dazu gab es kein ander Mittel, als aus den Bataillons, der Reihe nach, die gehörige Anzahl zu beordern. Dieses ging grade gegen das, was im Reglement gedruckt stand. Nach dem, was der Bürger hier las, war er keinesweges verbunden, diesem Befehle zu gehorchen. Dennoch thaten es unsere braven Leute *).

---

*) Wenn ich gleich oben das Commandiren zu diesen Posten vertheidige, so geschieht dies doch mehr, um den Beweis zu führen, daß dieses auf keine Weise zu vermeiden stand, als daß ich es selbst, wie strenge gerecht anerkenne. Es kann nur in so weit Recht genannt werden, als die unmittelbare Nothwendigkeit es erheischte. Die ersten 200 Mann hatten sich freiwillig zu der Besetzung der Billbrücken angefunden.

Das Nachsuchen und Anfodern, um diese Brücken durch andere Militärs, als die Bürgergarden, besetzt zu erhalten, so weit es nur immer die Achtung gegen sich selbst zuließ, ist gewiß nicht unterblieben. So oft ich selbst, oder durch einen Officier darum anhielt, ward es zugesagt, aber nicht gehalten. Die Unmöglichkeit redete dagegen. Während Hamburg nicht so viele reguläre Infanterie besaß, als zu der einigermaßen hinreichenden Besetzung des Hamburgerbergs, Grasbroks und des Statdeichs nöthig war, konnte man keine für die Billbrücken nach haben. Dieser Nothstand hat die unangenehmen Rücksprachen und Verdrießlichkeiten, die die jedesmalige Ablösung der Besatzung verursachte, nicht verringert. In den letzten Zeiten besonders wollte sich niemand dazu hergeben, und doch sollte und mußte abgelöst werden.

Am Tage nach dem Verlust der Feddel blieb es ruhig. Die Nachrichten von Berlin lauteten besorglich. Man fürchtete dort die Rückkehr der Franzosen. Oudinot, hieß es, wäre im Anmarsch. Glücklicherweise schlug ihn General Bülow bei Luckau

Diese standen drey volle Nächte und Tage. Zu ihrer Ablösung fand sich eine solche Anzahl nicht, und der an den Brücken commandirende Officier ließ nicht einen Mann abmarschiren, bevor er von einem andern abgelöst war. Hier war demnach nur allein zwischen zwey bösen Alternativen zu wählen, entweder die sich zuerst freiwillig gestellten gar nicht ablösen, sie 21 Tage und Nächte durch unter freiem Himmel stehen zu lassen, oder -- andere dazu zu befehligen. Beides nicht Recht, aber das letztere doch weniger als das erstere.

zurück. Der Fürst Dolgorucky war von Kopenhagen in Hamburg angekommen. Seine Versicherung, daß Dännemark Hamburgs Rückfall unter die Franzosen nie zugeben würde, ward wenigstens durch die am nemlichen Tage eintreffende Nachricht sehr ungewiß gemacht: „Der Graf Bernstorf wäre in England nicht angenommen, man habe ihm die Antwort ertheilt: daß, nur in Gemeinschaft Schwedens, England mit Dännemark unterhandeln könne.“ Eine Abfertigung, die Englands Treue, seine Festhaltung an eingegangene Verbindlichkeiten auf eine ehrenwerthe Weise bewährte, aber zugleich das Urtheil über Hamburgs Fall mit enthielt. Es war vorauszusehen, daß der König von Dännemark den der Stadt bereits ertheilten und ferner zugesicherten Schutz jetzt entziehen würde. Ein Entschluß, über den ihm die ganz unparteiische Billigkeit wenigstens keinen Vorwurf machen wird. Was konnte ihn bewegen, seine Truppen mit denen d e r Mächte cooperiren zu lassen, die sich anheischig gemacht, Dännemark um den dritten Theil seiner Bevölkerung, die größere Hälfte seiner Länder zu bringen? Da der Graf Bernstorf bereits in Glückstadt gelandet, und, ohne sich aufzuhalten, seine Reise nach Kopenhagen angetreten hatte, so waren die schlimmen Wirkungen seiner so ganz mißlungenen Sendung in weniger als acht Tagen von Kopenhagen her zu erwarten.

Die Franzosen, mit den erlangten Vortheilen zufrieden, blieben zwar am 13ten in der Nähe Hamburgs ruhig, dagegen versuchten sie von der Hooper

Schanze aus nach dem Zollenspeicher zu kommen, und sich diesseits der Elbe festzusetzen. Sie landeten, einige hundert Mann stark, auf einer kleinen Insel hart am Zollenspeicher, wurden aber von dort durch die von unserer Seite übergesetzten Lauenburger und Lübecker, die das dritte Bataillon Hanseaten formirten, überfallen, und was nicht blieb, ertrank oder wurde gefangen gemacht. Dieses Bataillon, das, außer mehreren gedienten Officiers, 200 Mann Preußen zum Stamm erhalten hatte, wurde vom Anfang an gut einexercirt, auch hat sich der Vortheil einer gründlichen militärischen Zubildung an demselben frühe bewährt.

Wahrscheinlich trug die mit dieser Affaire verbundene Kanonade, vereint mit den Nebelgestalten, zu dem am 14ten frühe Morgens erregten, bereits S. 214 erwähnten Allarm bei, als rückte der Feind von Bill und Ochsenwärder her gegen die Stadt an. Da an diesem Tage angefangen ward, von der Feddel aus mit dem uns abgenommenen 24 Pfünder auf die Stadt zu schießen, so hatte man nichts angelegentlicher zu thun, als die der Feddel nahe liegenden Theer- und Oelmagazine auf dem Stadtdeich durch Eingraben und Bedeckung mit haarnen Decken zu schützen. Bisher war, wenige Officiere abgerechnet, an der Bürgergarde eben keine Abnahme gespürt worden. Die Lärmtrommel hatte noch jedesmal bis 3000 Mann zusammengerufen. Von jetzt an nahm ihre Anzahl sichtbar mit jedem Tage ab. Dazu wirkte nun vielerlei. Die anhaltenden Fatiguen, das un-

ausgesetzte Anstrengen von Menschen, die an eine so harte Thätigkeit keinesweges gewöhnt waren; der Mangel an Vertrauen zu dem, was um uns her vorging; die übellautenden Nachrichten von Berlin, der Rückzug der allirten Armee bis tief in Schlesien, der von dem uns nahe stehenden Feinde wie eine vollständige Niederlage gefeiert wurde. Der Kronprinz von Schweden war immer noch nicht in Stralsund angelangt. Der Befehl zum Abzuge der Dänen mußte jeden Augenblick bei uns eintreffen; und wenn man im russischen Hauptquartier vom Abzuge gleich nicht laut sprach, so sah dort doch alles gar sehr danach aus. Da war nichts uneingepackt, die Wagen zum Transport des Eingepackten standen angeschirrt. Die Cosacken bivouakirten am letzten Heller, und dergleichen Anzeichen mehr. Dazu gesellten sich nun die Machinationen im Innern, oder vielmehr die Parteien in der Stadt selbst. Diejenigen, die vom Einzuge der Russen an sich auf eine strenge Neutralität eingerichtet; die, welche es für vernunftlos erklärt hatten, daß ein so winziger Staat, wie Hamburg, an die Mittheilnahme zur Befreiung Deutschlands denken wollte; die, welche es für gefährlich, ja stadtverrätherisch hielten, sich zu eigener Befreiung mit brauchen zu lassen, alle diese, und so manche andere weisheitsvolle Egoisten, deren Voraussagungen durch das herannahende Mißlingen gerechtfertigt wurden, mußten auf ihre in der Garde dienende Verwandte, Bekannte, und sonstige Abhänglinge einen bestimmenden Einfluß üben, und somit war nichts wunder-

sames daran, daß die Zahl der sich dennoch Stellenden mit jedem Tage bedeutend und sichtbar abnahm, und die Bataillons immer kleiner aufzogen. Schon am 19ten Mai war das fünfte Bataillon beim Ausrücken nach dem Hamburgerberge keine 300 Mann stark; das dieses ablösende sechste den Tag darauf wenig über 200 Mann, u. s. w.

Da wir zu diesem Gegenstande noch einmal zurückkehren werden, so verlasse ich ihn, und komme zu dem 15ten Mai, der, so wie der 16te und 17te, ruhig blieb; d. h. während dieser Tage wurde kein Sturmgeläute anbefohlen; der Feind schoß wenig herüber, und schränkte sich darauf ein, Batterien anzulegen, um sich zum Angriffe auf die Stadt selbst vorzubereiten. Die dänischen Kanonenböte, wenn ich nicht irre, sechs an der Zahl, lagen unfern dem Grasbrok, und obgleich von ihnen mitunter geschossen ward, so muß dies doch so wenig, als unser fleißiges Feuern vom Grasbrok, den Feind an der Errichtung seiner Batterien gehindert haben. Mehr standen uns die mehrere Tage hindurch anhaltenden Regengüsse bei, die es dem Feinde unmöglich machten, vor dem 19ten Mai Mörser auf seine Batterien zu bringen. Diese anscheinende Ruhe brachte uns keine Erholung. Die Besorgnisse eines Ueberfalls waren den um uns waltenden Umständen gemäß, sie erheischten die möglichste Vorsicht und Wachsamkeit. Wenn gleich beiweitem die mehrsten Bürger den Tag über entlassen waren, und ihren Geschäften nachgehen konnten: so mußten sie doch alle die Nächte durch die Po-

sten verstärken, oder die Reserve bilden. Während dieser Zeit hatte der General Tettenborn die bedrängte Lage der Stadt wiederholt ins große Hauptquartier berichtet und um Hülfe nachgesucht, die indessen, wenn sie auch hätte zugestanden werden können, immer zu spät gekommen wäre. Der General Wallmoden, der an Cavallerie stark genug, an Infanterie ungemein schwach, bei Boitzenburg stand, hätte selbst gerne Verstärkung gehabt. Noch war der Kronprinz von Schweden in Stralsund nicht angelangt. Dies geschah erst am 19ten Mai. Am Tage vorher, den 18ten, kam bereits die Ordre des Königs von Dännemark an den Befehlshaber seiner Truppen in Holstein, daß dieser das, was er davon nach Hamburg gesandt, auf der Stelle zurückzuziehen hätte. Gegen die Ausführung eines so bestimmt erhaltenen Befehls bei einem Militär-Commandeur Vorstellung machen, wäre eben so überflüssig als unbescheiden gewesen. Alles, was dem dänischen Befehlshaber zuzumuthen stand, war, daß er die Vollziehung seiner erhaltenen Ordre auf etwa vier und zwanzig Stunden verschob, damit wir, wo möglich, in dieser kurzen Frist von dem General Wallmoden, oder dem schwedischen General von Döbbeln Succurs erhielten. Dieses Anmuthen wurde von dem dänischen Commandeur willig zugestanden, und die dänischen Truppen verließen erst am andern Abend um 10 Uhr die Stadt. Auch ist dem Feinde vorher nichts davon angezeigt worden, ja selbst nach dem Abmarsche nicht, da der Oberste von Hafner sich zu dieser Mittheilung nicht

verbunden fand. Er sah die mit dem General Vandamme verabredete Neutralität zwischen Dännemark und Frankreich wie fortbestehend an, und mehr als diese konnte er demselben nicht zusichern; wozu er denn auch keine Ordre hatte. Der Ungewißheit, worin dieses Benehmen des dänischen Befehlshabers die französischen gelassen hat, verdanken wir es höchst wahrscheinlich mit, daß die Stadt in der Zeit vom 19ten bis zum 21sten Abends, während welcher sie von keinem andern regelmäßigen Militär, als den mehrgenannten wenigen hundert Mann mecklenburger Grenadieren, vertheidigt ward, — denn der etwa 600 Mann betragende Rest der beiden Bataillons Hanseaten konnte zu der Zeit für keine regelmäßigere Infanterie, als unsere Bürgergarde, gelten, — nicht beschossen noch angegriffen ward. Ihre Cavallerie, so wie die russische, war bei der Vertheidigung der Stadt selbst nicht in Anschlag zu bringen.

Am Morgen des 18ten, dem Tage vor dem Abmarsche der Dänen, theilte der General Tettenborn mir diesen nahen Verlust mit. Meine Aeußerungen, daß die Nachricht hievon keinen guten Eindruck auf die Bürger machen würde; daß es ungleich besser gewesen wäre, wenn diese Truppen gar nicht bei uns eingerückt wären, da hierin ein' Beweis lag, daß wir ihre Hülfe nöthig hätten; daß die Macht, die wir abzuwehren hatten, größer sey, als es unsern alleinigen Kräften möglich würde u. s. w., brachten den General zu dem Entschlusse, die Bürgergarde anzureden, und dem nachtheiligen Eindruck, den der

Abmarsch der Dänen hervorbringen möchte, dadurch vorzubeugen. Ich erhielt den Auftrag, die sämmtlichen Garden gegen sechs Uhr Nachmittags am Bauhofe zu versammlen, wo denn der General sich bei uns einfinden würde. Als wir bis sieben Uhr gestanden, sandte ich zu ihm, mit der Anzeige, daß wir ihn erwarteten. Die Antwort war, er würde bald bei uns seyn. Gegen acht Uhr kam der regierende Herzog von Braunschweig, lobte unsern Eifer, unsere Deutschheit, wünschte, daß sie möchten belohnt werden, und fügte am Schlusse leise hinzu: daß es ihm leid thäte, unsere Bekanntschaft in so einem Gefahr drohenden Moment zu machen. Worte, die ich Keinem anvertrauete, um den ohnehin genug begründeten Besorgnissen nicht noch mehreren Stoff zu geben. Nachdem uns der Herzog verlassen, fertigte ich wieder einen Officier an den General Tettenborn ab, um zu erfahren, ob wir ihn noch diesen Abend erwarten durften. Dieser brachte die Antwort zurück: es sey dem General dringender Geschäfte wegen unmöglich, zu kommen. Die ganze bewaffnete Bürgerschaft war versammelt worden, um von dem Oberbefehlshaber ihrer Stadt angeredet, beruhigt, durch bessere Aussichten erfreuet zu werden; sie hatte drei volle Stunden gestanden, hiernach gewartet, und sollte jetzt, ohne ein Wort von dem zu hören, wonach sie gehofft hatte, entlassen werden! Wenn eine solche Behandlung dem regelmäßigen Militär nicht auffallen darf, so ist sie doch für freiwillige Bürger allerdings neu, macht sie unmuthig. Und wie stand diesem zu helfen, zu bes-

sern? Ich hasse nichts mehr, als durch Vorspiegelungen und falsche Gerüchte selbstgemachte Hoffnungen zu täuschen. Solch ein verrätherisches Belügen, und wäre die Stadt dadurch zu retten gewesen, ich würde dieses Mittel nicht gebraucht haben. Als daher einige von den Staabsofficieren mich baten, den Bürgern einiges zu ihrer Zufriedenstellung zu sagen, theilte ich denselben das Lob des Herzogs von Braunschweig über ihre gute Haltung mit, und fügte statt des letzten geheimen Zusatzes hinzu, daß nach wenigen Tagen fortdauernder Aushaltsamkeit, unsere jetzigeu Besorgnisse hoffentlich vorüber, unsere Anstrengungen durch die Sicherstellung unserer alten Freiheit belohnt seyn würden. *)

---

*) In einer in der Hoffmannschen Buchhandlung im vorigen Jahre erschienenen Schrift, betitelt: „Hamburgs außerordentliche Begebenheiten und Schicksale u. s. w.“ stehen auf einem Blatte (S. 42) drei Unwahrheiten. Der Herzog von Braunschweig hat keinen Gedanken an die Uebernahme des Commando's in Hamburg gehabt. Er kam über Cuxhaven von England bei uns an, um ins Hauptquartier der Alliirten zu gehen, seiner eigenen Staaten wegen, und um dort seine Dienste zu einer ihm angemessenen Anstellung anzutragen. Die Garde so wenig, als ich, wußte, daß der Herzog da war, als er uns die Ehre seines Besuchs schenkte. Jener Berichtsteller sagt: „Die Bürger blieben drei Stunden „unterm Gewehr, endlich erschien v. Heß.“ Derzeit war das Hauptquartier der Bürger in dem Hause des Herrn Capitäns Läufer neben dem Bauhofe, das ich nur dann verließ, wenn der Dienst es sonst wo erheischte, oder meine Gegenwart von dem General verlangt wurde. Auch an diesem Tage, nachdem ich vom Grasbrok, wo derzeit das russische Hauptquartier war, zurückkam, habe ich den Bauhof nicht verlassen, und ich hatte demnach nicht nöthig, mich

Nachdem der General Tettenborn am 18ten durch die dänischen Behörden mit dem Befehle ihres Königs: „die unter dem General gestellten Truppen zurückzuziehen," bekannt geworden war, ließ derselbe sogleich an den General von Döbbeln, dessen Hauptquartier in Wismar war, die dringendsten Ansuchungen ergehen, die uns verlassenden Dänen durch eine ähnliche Anzahl schwedischer Truppen zu ersetzen; mit dem Beifügen: „daß es ihm unmöglich würde, Hamburg länger als zweimal 24 Stunden, nach dem Abmarsche der Dänen, zu halten." Es traf sich glücklicherweise, daß mein Jugendfreund, Herr von Seigneul, königl. schwedischer Generalconsul, sich in Hamburg befand. Herrn von Seigneuls Theilnahme für die Stadt, sein Wunsch, sie zu retten, brachte ihn dahin, daß er einen Eilboten an den General von Döbbeln sandte, um ihn von seiner Seite dahin zu vermögen, die erbetenen und so sehr benöthigten Truppen marschiren zu lassen. Unter denen, die es mit Hamburg während jener gefahrvollen Zeit redlich meinten, verdient Herr von Seigneul einen vorzüglichen

---

endlich bei den Garden, die mich bei ihrer Ankunft dort fanden, erst einzufinden. Weiter heißt es: „v. Heß ließ durch seine Adjudanten der gesammten Garde einen Orakelspruch mittheilen, dessen Sinn mir niemals klar geworden: sie sollten nemlich ihre Anstrengungen noch drei Tage erhalten und verdoppeln, dann würde es entschieden seyn, ob sie freie Bürger blieben, oder unterjocht würden." Eine erbärmliche Verdrehung meiner obigen Worte, die, wenn sie nicht aus Irrthum entstanden, einen gemeinen Grad von böser Absicht verrathen.

Rang. Als der Kronprinz von Schweden in Stralsund angelangt war, und die Nachricht nach Hamburg kam, daß derselbe das Verfahren des Generals von Döbbeln gemißbilligt, ihn dafür vor ein Kriegsgericht stellen, und die schwedischen Truppen zurückberufen würde: da eilte Herr von Seigneul nach Stralsund, und suchte nicht nur mündlich, sondern durch ein wohlgerathenes Promemoria dem Kronprinzen bündig darzuthun, wie wichtig Hamburg, nicht bloß in militärischer, sondern auch in commercieller, politischer und moralischer Hinsicht wäre, dieserhalb gerettet werden müßte und nicht fallen dürfte. Herr von Seigneul hatte seinen Eilboten an einen seiner Freunde adressirt, mit dem Auftrage, daß; wenn es ihm nicht gelingen sollte, den General von Döbbeln zu der Absendung der Hülfstruppen zu bewegen, er den Boten sogleich zurücksenden möchte. Als dieser nun nach 36 Stunden nicht zurück war, schien die erwartete Hülfe so gut als gewiß, und ich ließ den folgenden Tagesbefehl, Abends beim Aufziehen der Garde, an die Bataillons vertheilen.

„Wenn vielleicht in diesem Augenblick, wo „uns die Truppen Sr. Majestät des Königs „von Dännemark verlassen, die Entziehung die„ser aus den reinsten Beweggründen entstande„nen Hülfe, unruhige Zweifel in der Stadt er„regen sollte: so kann man dagegen mit Zuver„lässigkeit versichern, daß morgen Abend am „20sten Mai sieben Bataillons königl. schwed. „scher Truppen bei uns einrücken werden.

„Uns bleibt also nur der geringe Ruhm, auf „etwa 24 Stunden die Vertheidigung unsers „alten Wohnorts allein, in Gemeinschaft un„serer ersten Befreier, zu übernehmen. Wer „nicht stolz darauf ist, an dieser erhebenden, „nie wieder eintretenden Gelegenheit Theil zu „nehmen, der verdient nicht in der Garde zu „dienen; und mein ungeheuchelter Wunsch ist, „daß er sich auf der Stelle, wie ein verächtli„cher Mensch, entferne.“

J. L. v. Heß.

Am nämlichen Abend um 10 Uhr zogen die dänischen Truppen sämmtlich ab. Es ist anzunehmen, daß dem Feinde dieses nicht unbekannt geblieben war, da mit dem Abmarsche der auf dem Stadtdeiche gestandenen Dänen die Besatzung der nahen Feddel einen lebhaften Jubel anstimmte, und den Abmarsch mit einem mehrmaligen Hurrah begleitete. Es war eine ungemein schöne mondenhelle Nacht. Fast mit dem Schlage halb zwei Uhr stieg die erste Haubitzgranate von der Feddel in die Höhe, fiel und platzte hart am Bauhofe; die zweite auf diesem Gebäude selbst, die vier oder fünf folgenden auf den nächsten Häusern. In der Mitte des Bauhofes lagen 36 Fässer mit gefüllten Infanteriepatronen. Ich ließ die beiden in das alte Gebäude quartierten Bataillons nach dem Domsplatz marschiren, und rief Freiwillige auf, um jene Fässer nach dem entfernten Gewölbe auf dem Walle zu transportiren. Diese fanden sich auch

in mehr als hinreichender Zahl an, und die Bataillons marschirten, nachdem dieses geschehen, wieder nach ihrem Standquartiere zurück. Aus dem Gange, den die ersten und mehrsten Granaten nahmen, war es deutlich, daß der Feind die Roggenkiste, einen hohen, viereckigen, isolirten Thurm, zum Richtpunct genommen hatte, um den nahe daran liegenden Bauhof in Brand zu setzen. Dieses alte, fast allein aus Holz bestehende Gebäude, beherbergte derzeit die Nächte über die Reserve der Garde, aus etwa 1000 Mann bestehend. Der Bauhof hatte nur eine geöffnete, nicht breite Pforte. Fingen die weiten, dürren Gebäude Feuer: so konnte in dem Gedränge leicht ein Theil der Leute ein Opfer der Flammen werden. Die Reserve wurde deshalb, für die folgende Nacht, nach dem Steinthore verlegt, wo sie auch bis zur Auflösung geblieben ist. Hier lag sie näher in der Flanke der feindlichen Batterien, und also mehr außer der Richtung des Geschützes. Ein Grund, weshalb auch der General Tettenborn sein Hauptquartier, während des Bombardements, vom Grasbrok nach dem sogenannten Hühnerposten vor dem Steinthore verlegte; so daß beide, das russische wie das bürgerliche Hauptquartier nicht weit von einander waren.*)

*) Schon aus diesem Anfange des Bombardements, und der Richtung, die den uns zugesandten Granaten und Kugeln gegeben ward, geht hervor, daß damit kein ganz bloßes muthwilliges französisches Beschießen der Stadt gemeint ward, wofür es in den: „Materialien zur

Der 20ste Mai, von der Stunde an, wo das Bombardement aufhörte, verging ruhig, wenn man das Flüchten der Einwohner nach Altona ausnimmt. Man hat auch diese Bemühungen der Selbsterhaltung tadelnswerth gefunden. Als ob es mehr zu belachen gewesen wäre, das bewegliche Haabe der Zerstörung durch ein Bombardement, oder den Flammen der

---

Beurtheilung der wesentlichen Rechtsverhältnisse zwischen Hamburg und Frankreich, geschrieben im Januar 1815. Hamburg in der Nemnichschen Buchhandlung," ausgegeben wird. Billig sollte Keinem bei einiger Bekanntschaft mit den Menschen etwas auffallen, das kleingeistig, egoistisch, die Wahrheit umgehend, genannt zu werden verdient. Die kühle Selbstsucht, gepaart mit regsamer Eitelkeit, kann den Character der Menschen so herabbringen, daß in ihren eignen Augen jedes Unrecht wie Recht erscheint, sobald sie es nur mit juristischer Sicherheit üben können. Dem Vorsatz, sich durch dergleichen kleinfügige Bestrebungen nicht aufbringen zu lassen, wird zuweilen recht schwer, getreu zu bleiben, und es gehört viel Ansichhalten dazu, unser Inneres nie überkochen zu lassen. Zu solch einer Geduldsprobe ist denn auch die Seite 25 in der obbenannten Schrift zu zählen. Der Verfasser derselben, der im Jahre 1815 dieses Bombardement zu einer unbedeutenden Neckerei machen will, war während desselben im Jahre 1813 ungemein besorgt über die gefährliche Lage der Stadt überhaupt, besonders auch für die Mitglieder seiner eigenen Familie, von welchen ein Paar, mit Wärme und patriotischem Eifer, an dem Kampfe auf die ehrenvolleste Weise Theil nahmen. Wenn ich diesemnach beim Lesen jener Schrift zugleich einen Blick auf das an mich vom 20 Mai 1813, aus gerechter Besorgniß für die Seinigen, gerichtete Schreiben werfe, so finde ich mich in der Lage Hamlets, wie er zwischen dem Geiste seines Vaters und seiner leibhaften sündigen Mutter, mit dem einen Auge weinen, mit dem an-

diesem so leicht folgenden Feuersbrünste Preis geben, als es in bestmögliche Sicherheit zu bringen? Doch muß ich hinzufügen, daß ich eben sonst Niemand über dieses ämsige Retten sich habe lustig machen hören, als grade Leute, die nichts besaßen, was ihnen nicht aus dem Säckel der freiwilligen Beiträge angeschafft war. Ich würde diesen einseitig getadelten Sicherheitsmaaßregeln nicht das Wort reden dürfen, wenn ich selbst davon Gebrauch gemacht hätte. Nicht weil ich sie nicht für ganz recht und vernunftmäßig hielt, sondern weil ich, als an der Spitze der bewaffneten Bürger stehend, nicht das Signal geben durfte, daß ich die Sache für verlohren hielt. Dieserhalb ist auch alles, was ich zu dem Meinigen zählte, unver-

---

dern lachen möchte. Lege ich mir hierbei die Frage vor: Welcher Zweck kann in solchem sich gradezu widersprechenden Handeln und Meinen zum Grunde liegen? so gibt mir meine Urtheilsfähigkeit keine andere Antwort, als: die damaligen Anstrengungen möglichst zu verkleinern, um die Ehre derjenigen, die das Ihrige thaten -- die der Verfasser unerfahrne Leiter nennt -- mit Staub zu bewerfen, damit das, mit den eigentlichen Verhältnissen unbekannte Publicum denjenigen, die weniger als nichts thaten, nicht zurufen möchte: Schämt euch! -- Daß ich zu dem hier Gesagten nicht durch die eitle Sucht, die Gefahren des Bombardements zu vergrößern, oder auf dessen Bestehen irgend ein Verdienst zu bauen, gereizt bin, -- darf ich, ohne kühn zu seyn, behaupten. Vielleicht hätte ich das Ganze der Bemerkungen nicht werth gehalten, wenn ich in dem auf dem Titelblatte jener Schrift sich als Freund der Wahrheit und des Rechts Genannten -- nicht mit Gewißheit glaubte, einen Verfasser entdeckt zu haben, dem ich das hier Gerügte -- nie zugetrauet hätte.

rückt bei mir stehen geblieben, bis auf die Büste Kants, die ich zum sichern Aufbewahren aus dem Hause sandte. *)

Noch ehe die Dänen abzogen, stiegen die Besorgnisse, nicht nur mehrerer meiner Freunde, sondern sehr vieler wohldenkender Bürger, über die Gefahr, worin sich die Bürgergarde bei einer Einnahme oder Aufgebung der Stadt befand, aufs höchste. Nie bin ich wegen einer mir zugemutheten Handlung ärger und vielseitiger bestürmt worden, als über die gefoderte Rettung der Bürgersöhne, die in der Garde dienten,

*) Auch an diese von Schadow verfertigte Marmorbüste des großen Denkers würde ich nicht gedacht haben, wenn ich dazu nicht durch die Erinnerung an seine eigenen Besorgnisse gebracht worden wäre. Ich war in Königsberg (1800), als Herr Hagemann, ein glücklicher Schüler Schadows, von Berlin dorthin kam, um eine Abbildung Kants zu nehmen, nach welcher der Meister selbst die Büste verfertigen wollte, die zur Zierde des dortigen Philosophenganges bestimmt war. Kant wollte ungerne daran, sich abnehmen zu lassen. Unter den Einwendungen, die er gegen die Verfertigung und öffentliche Aufstellung seines Bildes machte, war eine, auf die er ein besonders großes Gewicht legte, und gegen den Herrn Doctor Moderby und mich, die wir gewöhnlich gegenwärtig waren, wenn er dem Bildhauer saß, gar oft wiederholte. Er betheuerte nämlich, den Gedanken nicht ertragen zu können, daß das, was ihn vorstellte, von den Händen der Brutalität könne verunstaltet und entstellt werden. Eingedenk dieser Worte, wollte ich die sehr ähnliche Marmorbüste Kants, von dem nämlichen Künstler verfertigt, nicht dem brutalen Unwillen der Franzosen aussetzen, die eben keine Veranlassung hatten, mit dem, was sie in meinem Hause vorfanden, säuberlich zu verfahren.

Selbst aus Altona kamen wohlgesinnte, sehr achtbare Männer, vertraut mit dem bevorstehenden Abmarsche ihrer Landsleute, zu mir, um mich mit der nahen Gefahr, die uns drohte, bekannt zu machen, mich schon derzeit zu der Auflösung der Bürgergarde zu bewegen. Diese Männer werden, wenn sie dieses lesen, sich ihrer Aeußerungen gegen mich noch wohl erinnern, so wie dessen, was ich darauf erwiedert habe. Indessen, der Gegenstand war erheblicher, sehr bedenklicher Art, es war eine Gewissenssache von großem Umfange. Kamen die Franzosen in die Stadt, und fanden die Bürger gegen sie bewaffnet vor, so wurden sie wie Rebellen behandelt. Das Wenigste, was zu erwarten stand, war, daß die jungen Leute unter das französische Militär gesteckt, die Officiere mißhandelt, die Chefs vor ein Militär-Gericht gestellt wurden. Auf der andern Seite wäre es eine höchst schimpfliche Handlung gewesen, die Sache durch eine Auflösung aufzugeben, ehe sie wirklich verlohren war. Gegen solch einen feigen Verrath an der Stadt, und unseren ersten Befreiern begangen, mußte sich alles, was Ehre und Gefühl heißt, empören. Es durften keine andere Alternative gedacht werden, als mit unsern Vertheidigern zu siegen oder zu fallen, und so lange wir nicht verlassen wurden, uns selbst nicht zu verlassen. Wir, die bewaffneten Bürger, standen unter dem Befehle des russischen Generals, der in der Stadt commandirte, der sie zu befreien und zu vertheidigen, von dem Kaiser, seinem Herrn, beauftragt war. Nur

dann erst, wenn er uns aufgab, hatten wir die Freiheit, für unsere Rettung selbst sorgen zu dürfen. Die Fragen, die sich mit diesen Ansichten, unter diesen gebietenden Verhältnissen, aufwerfen ließen, schränkten sich dahin ein: Können wir uns, wenn wir von den Russen verlassen werden, gegen den Feind allein vertheidigen? Und wenn dieses nicht möglich, wie ist, wenn wir aufgegeben werden, die Garde zu retten? Es war nothwendig, über diese wichtige, den bewaffneten Bürgern so nahe verwandte, besonders treffende Entscheidung, wenigstens mit der Willensmeinung ihrer Bataillonschefs, Bekanntschaft zu machen. Sie wurden dieserhalb, nebst den Chefs der Cavallerie und der Jäger, am 19ten Abends zusammengerufen. Es war ein äußerst häckliches Vornehmen, diese Fragen so zu stellen, daß sie eine hinreichende Antwort hervorbrachten, und sich dabei nicht von der Zurückhaltung zu entfernen, zu der wir durch unsere untergeordnete militärische Lage und Pflichten verbunden waren. Den Versammelten wurde zwar Verschwiegenheit anempfohlen, aber über diese sind selbst schätzbare Männer mitunter nicht immer Herren, besonders wenn sie dazu durch keine absolute Subordination verpflichtet noch gewöhnt sind. Es war zwar grade kein Grund da, das Gegentheil anzunehmen; aber bei einem so mißlichen Vornehmen durfte man es auf eine so zutrauliche Voraussetzung nicht ankommen lassen. Gesetzt, nur Einer wäre darunter gewesen, dem das Schweigen zu sauer geworden wäre: so ward es Pflicht gegen die Andern, sich auf eine Weise zu äußern, daß die Ge-

sprächigkeit dieses Einen den übrigen keine nachtheilige Folgen bringen konnte. Hätte man den Abzug der Russen als gewiß annehmen, und über das, was bei solch einer positiven Voraussetzung zu thun war, sich ernstlich berathen wollen: so mußte dieses, wenn es laut wurde, die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. War des russischen Befehlshabers Absicht, die Stadt bis aufs äußerste zu vertheidigen, wie nachtheilwirkend gegen diesen Vorsatz mußte eine Berathschlagung, auf seinen Abzug gebauet — werden? War dagegen die Stadt nicht zu halten, stand der russische Befehlshaber auf dem Sprunge, sie zu verlassen; wie willkommen mußte ihm eine Gelegenheit seyn, durch welche er die Schuld, den Verlust der Stadt auf — ihre Bürger wälzen konnte? Es erfoderte demnach eine große Umsichtigkeit, ein sehr leises Auftreten, um bei dieser Zusammenkunft nichts vorzunehmen, was als wirkliche Vorbereitung zu einer Auflösung der Garde gedeutet werden konnte. Darum, und darum allein habe ich kein Protocoll dabei halten, keine Stimmen dabei sammlen lassen, und überhaupt nichts gethan, was der Sache das Ansehen eines eigentlichen Kriegrathes hätte geben können. Ich opferte diese zu meiner eigenen Rechtfertigung diensame Formen, den höhern Ansichten, dem allgemeinen Wohl, der Ehre meiner Cameraden auf, und erst nachdem ein Langes und Breites über die Abnahme der Bataillone, über die Wirkung, die der Abmarsch der Dänen auf die Garde hervorbringen würde, geredet war, warf ich die Frage auf: „Gesetzt, die Russen würden, gleich

den Dänen, genöthigt, uns zu verlassen, sind wir, die Bürger, allein im Stande, uns gegen die Franzosen zu vertheidigen?" Eine allgemeine Verneinung war die Antwort. Weiter: „Angenommen für einen Augenblick, aber keinesweges zugegeben, man gäbe uns auf; wie und auf welche Weise steht die Garde zu retten? Soll man die jungen Leute, die unverheiratheten Männer, zum gemeinsamen Abmarsche aus der Stadt auffodern?" — Dieses schien keinem weder thunlich noch räthlich. Denn, entweder der Abmarsch würde so plötzlich vor sich gehen, daß zu einem solchen Vornehmen keine Zeit übrig bliebe, oder wenn diese auch zu gewinnen stände, so ward solch ein Aufruf doch nicht für rathsam gehalten; eines Theils, weil dieses zu der ohnehin so sehr zu befürchtenden Anarchie mit hinwirken müßte; andern Theils, die dann die Stadt wieder besetzenden Franzosen die Eltern und Verwandten der so mit ausgezogenen jungen Leute, dieser fortgesetzten Bewaffnung und gleichsam herausfodernden Feindseligkeit wegen, verantwortlich machen würden, u. w. dgl. m. war. Da die letztere Frage ohne einen gegebenen wirklichen Zustand der Dinge sich nicht beantworten ließ, so konnte darüber auch keine positive Meinung gefaßt werden, und man mußte das, was alsdann wie das Angemessenste vorzunehmen stand, den eintretenden Ereignissen und der sich hieraus ergebenden Beurtheilung überlassen. Genug, daß die Meinung auf diese Weise ausgerungen war: „Ohne fremde Hülfe sey der Feind nicht abzuwehren."

Nach diesem gemeinschaftlichen Erwägen, das später noch ein Paar mal wiederholt ist, wurde der letzte Tagesbefehl gedruckt, und Herrn Besser zur geheimsten Aufbewahrung anvertrauet *). Diese Exemplare sind, mit dem Einrücken der Schweden, sämmtlich vernichtet worden; ein Beweis, daß bei der geringsten billigen Hoffnung von uns nicht daran gedacht ist, von unserer Seite die Vertheidigung und Rettung der Stadt aufzugeben.

Indessen fing durch diese Vorbereitung die lebendige Theilnahme, die mein ganzes Gemüth für die Sache gefühlt hatte, zu kränkeln an. Die Unmöglichkeit, uns zu retten, ging aus Allem hervor. Ueber die Lage der Russen, und wie sie diese selbst ansahen, konnte man nicht getäuscht werden. Ihre Anstalten zum Abzuge waren zu unverkennbar, deuteten zu sehr darauf hin. Der General Wallmoden hatte dem General von Döbbeln geschrieben: nur zweimal vier und zwanzig Stunden würden die Russen nach dem Abzuge der Dänen in Hamburg bleiben, wenn sie keine Hülfe von ihm erhielten. Die Hoffnung auf die Ankunft der Schweden war also der einzige Anker, woran unser leckes Schiff lag; das Einzige, was uns in diesem Sturme gegen die nahe Brandung schützen

*) In diesem gedruckten Tagsbefehle stand: „Die uns zu Hülfe „geeilten königlichen dänischen Truppen;“ statt wie es in dem später, am 25sten gedruckten, am 30sten ausgegebenen Exemplare heißt: „Die uns zu Hülfe geeilten tapfern „Männer des Nordens.“

sollte. Es ist eine gar böse Lage, sich bei dem kommenden Unglücke stille halten zu müssen; das Unabwendbare im Gefühl seiner Ohnmacht geschehen zu lassen.

Den 20sten, nachdem das Bombardement gegen vier Uhr in der Frühe aufgehört hatte, so wie die darauf folgende Nacht und den 21sten über, verhielt sich der Feind völlig ruhig. Unbegreiflich für uns, da es ihm wohl bekannt seyn mußte, daß die Dänen uns verlassen hatten, und unsere ganze regelmäßige Infanterie aus 400 Mecklenburgern bestand. Zu dem an sich elenden Zustande unserer Artillerie gesellten sich noch die Folgen eines, mehrere Tage durch anhaltenden Regens, der alle unsere Cartouchen, bis auf einige wenige, durchnäßt und unbrauchbar gemacht hatte. Die Batterien auf dem Grasbrok, vom Anfange an schlecht angelegt, waren in noch mehrere schiefe Winkel und Unebenheiten, auf dem an sich nassen Boden, zusammengesunken, so daß an Richtung und sichere Berechnung unserer Schüsse nicht zu denken war. Ich hatte sie am 20sten Vormittags besucht, als Herr Richard Parish zu mir kam, mit dem Wunsche: daß, um der durch den Abmarsch der Dänen entstandenen Muthlosigkeit in der Stadt entgegen zu wirken, man suchen möchte, wenn auch nur ein Bataillon von den in unserer Nähe bei Lauenburg stehenden Truppen, in die Stadt zu bekommen. Ein so wohlgegründeter Wunsch, daß ich Herrn Parish bat, mit mir in Gemeinschaft zum Herrn von Pfuel zu gehen, um diesem solchen vorzutragen. Der

Major sagte uns sogleich, daß die Erfüllung unsers sehr billigen Begehrens unmöglich würde, da der Graf Wallmoden auch die wenige Infanterie, die in Hamburg war, gerne bei sich zur Vertheidigung der Elbe dort hätte. Als wir über die Lage der Stadt und ihre Vertheidigungsmittel sprachen, auch zu der Artillerie kamen, und ich den Major fragte: ob er wohl der auf dem Grasbrok aufgeführten seine Aufmerksamkeit gegönnt habe? schlug er die Hände über den Kopf zusammen, indem er ausrief: „Ja wohl, in meinem ganzen Leben ist mir nichts Jämmerlicheres vorgekommen!" Eine solche Erklärung von dem Chef des Generalstaabes, unter dessen Leitung die Vertheidigung der Stadt stand, wird wohl für ein gültiges Zeugniß gelten können, wie es mit diesem wesentlichen Theil unserer Vertheidigungsanstalten, der Artillerie, stand.

Es war am 21sten, nach sieben Uhr Abends, als zwei Bataillons schwedischer Infanterie in die Stadt rückten. Zwei andere waren in Bergedorf stehen geblieben. Die Mannschaft war von Gadebusch nach Ratzeburg marschirt, von hier nach Bergedorf auf Wagen transportirt; und, nachdem sie hier gespeist worden, marschirte sie gleich weiter nach Hamburg. Einige Stunden nach ihrem Abmarsche, kam das dritte und vierte Bataillon in Bergedorf an; mit diesen fast zugleich der Adjudant des Kronprinzen, Major Petre, mit der Ordre: die Truppen, wo er sie träfe, auf der Stelle Halt machen zu lassen. Zum Glück hatten die beiden, bereits auf dem Marsche

nach Hamburg begriffenen, Bataillons so viel Vorsprung gewonnen, daß der Major diese erst einholte, wie das letzte Bataillon grade die Brücke am Steinthor passirte. Sie führten zwei Sechspfünder und zwei Haubitzen mit sich; diese waren durch Billwärder gegangen, und kamen einige Stunden später an. Der diese Truppen commandirende Generalmajor Boye, der sich genöthigt sah, dem Befehl des Kronprinzen gemäß, das aus zwei Bataillons bestehende Calmar Regiment nebst vier sechspfündigen Feldkanonen und 28 Mann Husaren in Bergedorf zu lassen, folgte noch am nemlichen Abend den in Hamburg eingerückten Truppen nach. Man denke sich die Lage der beiden Generale, des schwedischen, der der Mißbilligung seines raschen Vorrückens; des russischen, der dem Abmarsch dieser so sehr bedürfenden und ersehnten Hülfe mit jedem Augenblicke entgegensehen mußte. Es war höchst nöthig, daß von diesen mißlichen Umständen nichts ins Publicum käme, damit der mit den Schweden so eben rückkehrende Muth nicht sogleich wieder niedergeschlagen würde; auch ist derzeit nichts davon laut geworden. Es war an einem Freitage, Abends, wie die Schweden einmarschirten; erst am Sonntage in der Frühe ist mir diese Lage der Dinge, von schwedischer, nicht von russischer Seite, anvertrauet worden. Herr von Seigneul, dessen Theilnahme an dem Schicksale Hamburgs sich nie verringert hat, ließ sich leicht zur Gewährung meiner Bitte bewegen, nach Stralsund zu gehen, und dem Kronprinzen von Schweden die Ret-

tung der Stadt ans Herz zu legen. Er reiste auf der Stelle ab. Am Tage vorher hatte sich der Senat dahin vermögen lassen, eine Deputation an den Kronprinzen zu senden, um ihm zu seiner Ankunft in Stralsund Glück zu wünschen, auch nebenbei für den bewilligten Schutz zu danken. Die Deputation bestand aus dem Herrn Gries, Syndicus, Herrn Richard Parish, und Herrn Doctor Sieveking. Letzterer war Secretär derselben. Es war durchaus nothwendig, mit dem wahren Geiste des Volks und der Stimmung der bewaffneten Bürger vertraute Männer, wozu die beiden zuletzt genannten Herren, ungerechnet ihrer sonstigen Eigenschaften, ganz besonders zu zählen waren, auch dabei in der Bürgergarde als Officiere dienten, zu dieser Gesandtschaft zu wählen. Da das zuerst genannte Mitglied des Senats, vielleicht sehr ungerechter Weise, für einen leidenschaftlichen Anhänger der Neufranken gehalten wurde, auch, bis zum Abzuge derselben aus Hamburg, das Amt eines Generalsecretärs der Präfectur verwaltet hatte, so war es um so nothwendiger, die diesem Mitgliede der Gesandtschaft anklebende, dem Volke verhaßte Attribute, durch die entgegengesetzten Eigenschaften der beiden andern Mitglieder dieser Deputation abstechen zu lassen. Da nun auch in und außer dem Senate, man mag den Maaßstab verjüngen oder anlegen, wie man wollte, sich keine Individuen finden mochten, die zu diesem für die Stadt höchst wichtigen Geschäfte besser geeignet waren, als die Herren Richard Parish und Dr. K. Sie-

veking: so konnte dem Wünsche zu ihrer Ernennung kein Widerspruch begegnen. Woran es übrigens gelegen, daß die Gesandtschaft, bereits am Sonnabend Morgen ernannt, erst am Montag Vormittag ihre Reise antrat, da hier doch periculum in mora im hohen Grade obwaltete, wird dem nicht schwer werden aufzufinden, der mit den Quellen des damaligen Zauderns einigermaßen bekannt worden ist.

Die Ankunft der Schweden mußte große Freude unter den Einwohnern verbreiten. Alles schien wieder freier zu athmen. Dagegen waren sie nur wenige Stunden bei uns gewesen, als die Franzosen ihren Aerger über ihre Ankunft durch ein heftigeres Bombardement, als zuvor, zu erkennen gaben. Es begann bereits um 11 Uhr Abends, da es sonst gewöhnlich erst nach 1 Uhr anzufangen pflegte. Der Regen strömte herab, es war eine ungemein finstre Nacht. Gegen 12 Uhr langte die Artillerie der Schweden bei der Reserve der Bürgergarde an. Bald darauf traf ich den General Boye, der der Meinung war, die Franzosen würden noch in dieser Nacht stürmen. Doch blieb es bei einem bloßen, ungewöhnlich starken Beschießen. Wir standen, Schweden und Bürger, sämmtlich die Nacht durch unterm Gewehr, ohne daß sich jemand über den unaufhörlichen Schlagregen beschwert hätte; wenigstens ist mir nichts, diesem ähnlich, zu Ohren gekommen. Diesem Regen, der mehrere Tage gleich stark anhielt, verdanken wir wohl das Nachlassen des Bombardements während den ersten nun folgenden Nächten. Dafür brachte

dieses Unwetter uns den Nachtheil, daß die noch übrige, zu den Kanonen auf dem Grasbrok und dem Stadtdeiche gehörende wenige Ammunition, sämmtlich verdorben ward, so daß wir am 23sten Mai keine einzige brauchbare Cartouche dort mehr hatten. Das Umhersuchen nach Pulver bei sämmtlichen Krämern in der Stadt brachte keine 25 Pfund zusammen. Am 26sten verschaffte Herr S. Dehn in Altona, aus diesem seinen Wohnorte noch etwa 150 Pfund, welches alles mit einander 14 Schüsse auf jede Kanone gab. Darin bestand nun der ganze Vorrath unserer Ammunition. Wie gewiß man schon derzeit im Publicum sich von der Uebergabe der Stadt überzeugt hielt, geht unter andern auch daraus hervor, daß dieses wenige Pulver nicht eher abgeliefert wurde, bis die dafür zu entrichtenden 400 Mark Courant baar hingezählt waren.

Seit dem 10ten Mai hatten die im Dienst gestandenen Bürgergarden Proviant erhalten, das aus Brod, Bier, Brandtewein, Käse, zuweilen Speck, bestand. Da diese Ernährungsart nicht in richtigem Verhältniß vor sich gehen konnte, indem die Bataillons so sehr ungleichartig an Mannszahl aufzogen, und ein Posten, der heute mit 200 Mann besetzt war, morgen durch 300 abgelöst ward; es auch gegen die Billigkeit stritt, dem, der 24 Stunden über bivouakirte, nicht mehr zufließen zu lassen, als dem, welcher bloß die Reserve während der Nacht mit bilden half: so wurde von jetzt an diese Proviantvertheilung eingezogen, und dagegen eine Geldunterstützung bewilligt,

und zwar für den vier und zwanzig Stunden im Dienst stehenden sechszehn Schillinge, den bloß die Nacht durch die Reserve mitmachenden acht Schillinge. Einige Bataillons trafen unter sich die löbliche Einrichtung, zwar für die ganze Mannszahl die Löhnung zu requiriren, aber das, was der Bemittelte nicht nahm, auf die es mehr Bedürfenden zu vertheilen. Auch aus diesen Löhnungslisten läßt sich das tägliche Abnehmen der Garde ersehen, das besonders seit dem Abmarsche der Schweden, im Verhältniß der Nachbleibenden, groß war. Bei der Verproviantirung in natura haben sich die Herren Gerhard von Hostrup, Heinrich Schmidt und Adolph v. Emden, als Officiers in der Garde, unermüdet gezeigt, sind auch dafür, wie sichs gebührt, gleich jedem Andern, der zu dieser Zeit seine Pflicht that, mit unwahren Nachreden, als wenn die Verpflegung der Wachen und Posten in größter Unordnung geschehen, belohnt worden. Die Ursachen, weshalb mitunter hier zu viel, dort zu wenig zur Vertheilung anlangte, sind oben angegeben worden. —

Da die Dänen mit ihren Truppen auch ihre Kanonenböte zurückgezogen hatten, so war unser äußerer Haven gegen einen nächtlichen Ueberfall bloßgestellt. Man bemannte dieserhalb die mit 8 kleinen Kanonen besetzte sogenannte Admiralitätsjacht durch wenige Hanseaten, und legte sie in den Eingang des Havens vor Anker. Dieses Schiff ward in der Nacht vom 22sten zum 23sten von dem Feinde genommen. Er war in 16 Böten und einem großen Floße unbemerkt

herangerudert. Ob die Besatzung sich hat überrumpeln lassen, oder sich zu schwach gefühlt hat, weiß ich nicht; genug, das Schiff ward sehr schnell genommen. Die Franzosen kappten die Anker, und ließen sich mit der Ebbe den Strom hinabschwimmen. Da sie aber den Hamburgerberg vorbei mußten, wurden sie von den dort postirten Schweden, Mecklenburgern und Bürgern dermaßen beschossen, daß sie das Fahrzeug nicht länger regieren konnten. Es gerieth hinter dem sogenannten Pferdeborn auf den Strand; die Franzosen verließen es und retteten sich nach den nahen Elbinseln auf ihren Böten. Das Floß trieb die Elbe hinab und landete an Finkenwärder. Die Jacht wurde vom Hamburgerberge aus wieder in Besitz genommen; es fanden sich noch 11 Franzosen darauf, nebst einem Verwundeten, der den im Raume gebunden liegenden Hanseaten bereits die Bande gelöst hatte. Die Franzosen haben bei dieser Affaire ohne Zweifel Todte und Verwundete gehabt, aber diese, nebst den 11 Gefangenen, machten sicher nicht den achten Theil der Menge aus, auf welche man diesen ihren Verlust geschätzt hat, und der nicht geringer als auf 132 Mann gedruckt und nachgedruckt steht *). Auch ist keines ihrer Böte in Grund geschossen, keines vernichtet. Eine solche Zerstörung war ohne Artillerie nicht möglich, und diese stand zu entfernt, ihre Richtung zu hoch, als daß solch ein Effect von ihr zu erwarten

*) S. „Geschichte der Hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813." S. 157.

war. Dergleichen Unstatthaftigkeit schaden beim Freunde und Feinde, beide lernen die Erdichter verachten; sie schaden auch dadurch, daß sie selbst das Wahre unwahr machen, und sich durch absichtliche Uebertreibungen um allen ihren sonstigen Werth bringen.

Der 23ste, wie der 24ste, blieben ruhig. Das Bombardement, während der Nacht bis zum 24sten, hörte erst mit dem Schlage 3 Uhr Morgens auf. Das zwischen dem 24sten und 25sten war weniger stark; an dem darauf folgenden Tage gegen Abend verließen uns die Schweden. Dieses brachte eine ziemlich allgemeine Muthlosigkeit hervor. Dazu kam, daß die Russen ihr sämmtliches Gepäcke nach Ratzeburg abgehen ließen; und am 26sten bereits Nachrichten von der am 20sten und 21sten bei Bautzen gelieferten Schlacht, die wenigstens nicht von den Alliirten gewonnen war, eingingen. Die Auswanderung am 26sten war ungewöhnlich stark, auch unter den Bürgergardisten. Von einem Bataillon nahmen an diesem Tage acht Officiers ihren Abschied. Dieser Abgang war um so fühlbarer, da die Officiers bei weitem nicht alle ernannt waren. Besonders war dieses mit den Compagniechefs der Fall. Ich war und bin der Meinung, daß zu einem Compagniechef etwas mehr gehört, als das bloße Erlernen und Wiederlehren des Exercitiums. Er muß ein Mann seyn, der nicht nur Achtung verdient, sondern sie auch zu erhalten weiß. Er muß die Fähigkeit haben, die ihm untergeordneten Männer auf eine anständige Weise zu

lenken, und das Leitseil so zu führen verstehen, daß die Folgsamkeit dabei keinen Zwang fühlt. Er muß mehr durch seine eigene Sittlichkeit, als durch die Gesetze, der Herr des überzeugten Willens seiner Compagnie seyn, und sich nie vergessen, damit man sich nicht gegen ihn vergesse. Wenn mit diesen Eigenschaften es zu vereinbaren stand, daß der Chef einer Compagnie zugleich ein ansässiger Bürger, der, wenn er auch kein festes Eigenthum besaß, doch Herr seiner Handlungen, kein Stadtofficiant, Comptoirgehülfe u. s. w. ist, so war dieses allerdings zu wünschen. Nicht daß ich dabei der Meinung seyn sollte, als ob diese zufälligen Zustände im bürgerlichen Leben von jenen Eigenschaften, als ihnen nothwendig mitfolgende Attribute, begleitet seyn sollten! Aber ihr Mangel führt zu Veranlassungen und Ereignissen, die in ihren Folgen nachtheilig wirkend für das Ganze sind. Aus diesen und mehreren Gründen hatte ich einen großen Theil der Compagnien ohne Capitäns gelassen; sie wurden von ihren Lieutenants commandirt. Ich erwartete, daß die vielen sich zurückhaltenden Männer aus den ersten und wohlhabenden Classen der Einwohner, von deren Erziehung und Bildung man mit Recht für die Capitänsstellen wohlgeeignete Subjecte erwarten durfte, sich allmählig einfinden würden. Aber dieses Harren ist vergeblich gewesen. Diese Rücksicht, die mir schwer geworden, ist, wenigstens nicht allgemein, anerkannt worden. Ein reines Bewußtseyn reicht im practischen Leben nicht immer aus, man muß oft zur Spannung der Thätig-

keit auch die Zustimmung der Menge haben. Da ich mir zum Gesetz gemacht hatte, bei der Zubildung der Garde immer so zu verfahren, als ob die Sache einen glücklichen Ausgang gewinnen würde: so durfte in die Grundlage derselben nichts gemischt werden, was die erreichbarste Vervollkommnung derselben unmöglich gemacht hätte. Und wie viel Unwille, welche Mißverhältnisse und heterogene Arten von untergeordneten Zuständen würden nicht aus dem Umstande allein hervorgegangen seyn: daß für die vielen zu der Garde verpflichteten, wenn gleich sich noch nicht gestellten Individuen aus den ersten Ständen keine Officierstellen mehr offen gewesen wären, wenn der Zeitpunct eintrat, wo sie sich von selbst, oder nach den Foderungen des Gesetzes, hätten endlich einfinden müssen? Auf der andern Seite lag in der Vacanzerhaltung dieser Capitänstellen eine Ungerechtigkeit gegen die Subalternofficiere, die mit so vielem Eifer den schweren Dienst in der Garde versahen, während ihre Mitbürger das bequemere Zurückbleiben den Strapazen des Kriegsdienstes vorzogen. Wenn aus jener Periode nur irgend etwas aufzufinden ist, worüber ich mir selbst Vorwürfe mache, so ist es diese vielleicht zu weitgetriebene Rücksicht. Aber auch dagegen spricht der Umstand: daß die Compagnien, wie die Bataillons, bei weitem nicht vollzählig bewaffnet, es nie alle bis zur Hälfte waren, und es dieserhalb eine voreilige Verschwendung gewesen wäre, das dafür gehörende Officiercorps zu completiren, und von oben herab alles zu besetzen, während die untern Classen

nur sparsam hingestreuet, hie und da fast nur aus Lücken bestanden. Aber genug, die starke Abnahme der Officiers mußte bei ihrer ohnehin so unvollständigen Zahl um so fühlbarer werden. Auch vom Generalstaabe waren am 26sten Mai nur noch zwei Staabsofficiere und drei Adjudanten, auf die zu zählen war, nach. Es läßt sich leicht denken, wie sehr der Dienst dadurch leiden mußte, wie alles rückwärts statt vorwärts ging. Es hat gegen die sich auf diese Weise entfernenden Officiers späterhin nicht an Vorwürfen gefehlt. Ich denke, ohne Anmaßung behaupten zu können, daß Niemand unparteiischer über das Betragen dieser Officiere zu urtheilen im Stande ist, als grade ich selbst; und daß, wenn ich ihnen über ihr frühes Abschiednehmen keine Vorwürfe mache, und keine machen kann, dazu auch kein Anderer berechtigt ist. Gegen wen richtet man denn diese Vorwürfe, und unter welchen Umständen befanden sich denn diejenigen, denen man sie machte, da sie Abschied nahmen? Es waren Bürger, die, als sie sich zur Mitbildung einer hamburger Wehrmachung stellten, schlechterdings nichts, auch gar nichts vom Soldatenhandwerk kannten oder verstanden; die zuverlässig, wenn es ihnen derzeit gesagt wäre, daß sie nach einigen Wochen, unkundig wie sie waren, Bürger, eben so wenig zum Militärdienst, als sie selbst, zugebildet, gegen den Feind hätten führen sollen — sich gewiß nicht dazu hergegeben hätten. Es kann nicht anders, es muß unzertrennlich von der Grundbeschaffenheit eines ehrlichen, nicht vernunftlosen

Mannes seyn, daß er nichts übernimmt, wobei er nicht die Ueberzeugung hat, daß er es versteht, es verwalten könne. Wenigstens wird er sich nicht zum Führer von einer Anzahl Männer hergeben, die Ehre und Leben ihm und seiner Leitung anvertrauen, da beides von ihm hingeopfert wird, wenn es ihm an Fähigkeiten, Kenntnissen und Erfahrungen gebricht. Daß die derzeit ihren Abschied nehmenden Officiers, so viele ich davon genauer kenne, zu dieser Classe rechtlicher, gewissenhafter Männer zu zählen sind, davon glaube ich gewiß seyn zu können, und daß sie vorzüglich durch jene Ansichten bewogen wurden, ihre Stellen aufzugeben, für die sie unter den gegebenen Umständen weder Kenntnisse noch Erfahrungen hatten, auch einsahen, daß ihre Untergebenen zu den Leistungen, die man in der obwaltenden Lage der Stadt von ihnen foderte, noch unzugebildet und außer Stand waren. Der erste und eigentliche Zweck, zu dem sich die Bürger freiwillig anheischig gemacht hatten, bestand in der Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern ihrer Stadt, der Verrichtung des Garnisonsdienstes, statt des bisher besoldeten Militärs, und Hamburg gegen feindliche Ueberfälle und Streifparteien zu schützen. Daß — vernünftiger Weise — die Erfüllung dieser Verbindlichkeiten nicht schon mit der Uebernahme derselben zu fodern stand, und die Leistung erst dann eintreten konnte, nachdem eine hinreichende Zeit die Bürger in die Möglichkeit gesetzt hatte, sich dazu fähig und geschickt zu machen, bedarf der Erinnerung wohl nicht. Aber, weit entfernt,

sich auf diese von ihnen gefoderten Pflichten einzuschränken, haben diese Bürger unweit mehr gethan. Sie, die erst am achten Mai gesetzlich zu der bloßen Anmeldung verbunden, am 12ten erst dazu öffentlich aufgerufen wurden, hatten bereits seit dem 21sten April den Garnisonsdienst mit verrichten helfen. Sie hatten mehr geleistet, als woran sie, woran die Stadt gedacht; sie hatten sie im Verein des regulären fremden Militärs, nun schon mehrere Wochen durch, gegen den nahestehenden Feind vertheidigt; ja sie würden fortgefahren haben in dieser schönen Verbindung, wenn diese nur einigermaßen den Erfodernissen, zur Vertheidigung ihrer Vaterstadt angemessen, den nahen Feind abzuwehren, nur im geringsten wahrscheinlich versprechend gewesen wäre.

Hier wird der mit dem damaligen Zustande der Dinge Unbekannte fragen: Wodurch war es denn als abgemacht anzunehmen, daß die Stadt nicht von den sie besetzt haltenden Truppen zu vertheidigen stand? Wie ließ es sich wissen, daß diese die Stadt aufgeben, sie verlassen würden?

Unter die vielen und redendsten Andeutungen gehört der Ein- und Abmarsch der Dänen, das Kommen und Gehen der Schweden. Als die dänischen Truppen bei uns einrückten, war die Feddel noch in unserer Gewalt. Mecklenburger und Hanseaten hatten wenig gelitten; demungeachtet wurden jene dänische Truppen für unumgänglich nothwendig zur Vertheidigung der Stadt geachtet. Als sie uns wieder verließen, hatten die Mecklenburger von ihren Leuten auf

der Feddel verlohren, die Hanseaten waren dort und in Ochsenwärder auf den dritten Theil zusammengeschmolzen, die Bürgergarden hatten sich von 4 auf weniger als 3000 Mann verringert. Während des Zwischenraums bis zu der Ankunft der Schweden nahmen die bewaffneten Bürger noch mehr ab, und als uns die Schweden verließen, hatten Bürger und Hanseaten sich so vermindert, daß sie mit den Mecklenburgern etwa 3000 Mann zusammen ausmachten, unter welchen man nur allein diese Letztern derzeit als regelmäßiges Militär, und demnach nicht viele Procente als solches rechnen durfte. Stand es von dem russischen Befehlshaber zu erwarten, daß er, der mit 6000 Bewaffneten sich nicht getrauete, die am 10ten Mai 12000 Mann starken Franzosen abzuhalten, es am 26sten Mai mit 3000 nicht besser disciplinirter Mannschaft gegen einen fast 30000 Mann starken Feind hätte aufnehmen mögen? Es ist wahr, man hatte kein Recht gehabt, dieses Letztere für so gut als unmöglich zu halten, wenn das Erstere, die von den Dänen und Schweden gefoderte Hülfe, nicht die eine wie die andere mit durch die Betheurung erhalten worden wäre, daß man, „ohne diese die Stadt keine zweimal 24 Stunden würde halten können.“ Dazu kam nun noch, daß zu der Zeit, als wir diesen ersehnten Succurs so höchst bedürftig waren, wir die Dänen zu unsern Freunden hatten. Um wie viel weniger konnten wir uns ohne fremde Hülfe vertheidigen, da diese unsere nächsten Nachbaren, wo nicht unsere Feinde, doch die Freunde

unserer Feinde geworden waren. Sie, die vor vierzehn Tagen uns ihre Truppen zu unserer Vertheidigung hergegeben, zogen sie jetzt an der Elbe hinter Altona zusammen, um mit ihren einzigen Bundesgenossen, unserm Erbfeinde — wahrscheinlicher Weise gegen uns und unsere Vertheidiger feindlich zu agiren. Das russische Gepäcke, das zu jener Zeit nur noch reisefertig stand, war jetzt wirklich nach Ratzeburg abgeführt; die Cosacken, wovon ein großer Theil in Hamburg und dessen Vorstädten einquartiert war, bivouakirten jetzt am letzten Heller und auf dem Wege nach Bergedorf. Vor vierzehn Tagen hatten wir von mehreren Seiten Hülfe zu erwarten; jetzt von keiner. Die Dänen hatten durch ihren Abzug bewiesen, daß wir von ihnen nichts mehr zu hoffen hatten, eben so die Schweden. Der General Wallmoden erklärte bestimmt und wiederholt, daß er keinen Mann zu geben hätte. *) Die Schlachten bei Groß-Görschen und Bautzen, der Rückzug bis tief in Schlesien, machte es den Alliirten unmöglich, uns zu unterstützen, und somit stand von keiner Seite, von Niemand Hülfe zu erwarten. So die gegebenen Umstände, die gewissen Anzeigen von dem nahen Abzuge unserer in jeder Hinsicht unzulänglichen Vertheidiger, welches

*) Dennoch schickte der General Wallmoden am 25sten Mai das Bataillon von Borck der Stadt zu Hülfe, und behielt zur Vertheidigung der Elbe nur noch: ein dessauisches, 500 Mann, und ein russisches, 300 Mann starkes Infanterie-Bataillon, nebst 3000 Mann Cavallerie, worunter 2400 Cosacken waren.

zusammen genommen man wohl wie hinreichend für die Ueberzeugung jener ihren Abschied fodernden Officiere nehmen darf, daß sie jeden Augenblick sich und ihre unter ihnen dienende Mitbürger einem aufgereizten, unerbittlichen Feinde würden Preis gegeben sehen. Dabei waren diese Officiere größtentheils Familienväter, die als solche für die Erhaltung ihrer selbst wie ihres Eigenthums zu sorgen hatten, und vollständigere Pflichten gegen die Ihrigen zu erfüllen gezwungen waren. Sie hatten Verwandte, Freunde und Bekannte, die mehr oder weniger gegen ihre Theilnahme an der Bewaffnung, mitunter vom Anfange an, gewesen waren. Viele junge Officiere wurden von Vätern und Müttern gedrängt und beschworen, sich einem Kampfe zu entziehen, den sie längst für verlohren ansahen. Eine ähnliche Bewandniß hatte es mit der ersten Behörde der Stadt, die in ihrem öffentlichen Benehmen für den Fortgang der Bewaffnung lau, im Geheim gegen jede Mittheilnahme der Hamburger an der Vertheidigung Hamburgs war. Dieses galt auch noch besonders von denen, die in französischen Aemtern gestanden; und, nur mit Ausnahmen, bei den reichen und begüterten Familienvätern, die mit Grund befürchteten, daß sie für den von ihren Söhnen geleisteten Militärdienst die Sühnopfer darbringen müßten. An einer nicht geringen Anzahl Egoisten, die, nach altgewohnter selbstischer Vorsicht, für das eigene Ich sorgend, ja keinen Schritt zu thun anriethen, um auch den Schein einer vaterländischen Parteinahme zu vermeiden, an solchen,

sich selbst die Neutralen nennenden, hat es in Hamburg nie gefehlt, besonders zu jener Zeit nicht, in der die Zahl dieser vaterlandslosen Selbsüchtler sich keinesweges verringert hatte, so daß in der That gegen das Ende jener Periode vielleicht nur wenige mehr, als die unterm Gewehr stehenden Bürger und Einwohner, für Partisane der guten Sache zu zählen waren. Und es läßt sich denken, wie auch diese Wenigen von jener Mehrzahl zugesetzt, wie sie werden abgehalten und abberedet worden seyn! Welch einen schweren Kampf sie bestanden, wie lange sie mit sich selbst werden gerungen haben, ehe sie zu dem Entschlusse haben kommen können, eine Sache aufzugeben, für die sie sich mit wahrhafter Männlichkeit, mit wahrer Deutschheit hergegeben hatten! Nur das gleichzeitige Zusammentreffen mehrerer entscheidenden Umstände scheinen eine bestimmende Wirkung auf diese Männer gehabt zu haben. Diese waren unter andern das fleißige Hin- und Herfahren dänischer und französischer Officiers zwischen Altona und Harburg, der über die Elbe zu dem Marschall Davoust gehende Herr von Kaas, als dänischer Gesandter bei Napoleon; das diesem folgende Gerüchte: die Franzosen würden bei Blankenese über die Elbe kommen, von hier aus mit den dort versammelten Dänen in Gemeinschaft das Altonaer- und Dammthor angreifen, während die auf den Elbinseln stehenden Franzosen von dort her den Elbdeich forciren, und gegen das Stein- und Deichthor operiren würden. Ob diese letzteren Androhungen vorsätzlich verbreitet wurden,

oder sonst, wie Gerüchte der Art zu entstehen pflegen, in Umlauf kamen, ließ sich derzeit nicht wissen. Auffallend war es indessen immer, daß die aus dem russischen Hauptquartier getroffenen Anordnungen wirklich auf die Besorgnisse so eines Angriffes hindeuteten. Bereits am 24sten erhielt ich den Befehl, unter der Altonaer Thorbrücke eine Quantität Theer legen zu lassen, die Brücke selbst mit Stroh zu bewinden, und diese Materialien in Brand stecken zu lassen, sobald der Feind auf dem Hamburgerberge erschiene, oder dort von Altona her angreifen würde. Bei der Zugbrücke am Dammthore mußten Zimmerleute, sobald der Abend einbrach, postirt werden, um die Zugbrücke durchzuhauen, sobald die vom Hamburgerberg her retirirende Besatzung über dieselbe passirt wäre. Im Innern des Dammthors stand ein Theil unserer Jäger aufgestellt, um jene Retirade zu decken; ein anderer Theil mußte die zwischen dem Damm- und Altonaer-Thor über den Stadtgraben laufenden dos d'âne bewachen u. s. w. Genug, diese Anstalten gaben jenem Gerüchte eine gewisse Glaubwürdigkeit, und den Bürgern — um so viel lebhaftere Besorgniße. Da diese Daten nur einen Theil von den Anzeichen unserer verzweifelten Lage ausmachen, so wird es wohl eben keiner besondern Nachsicht bedürfen, das frühere Abschiednehmen jener Officiers, ehe die Stadt ganz aufgegeben war, zu rechtfertigen. In moralischer Hinsicht bedarf es so vieler Entschuldigungsgründe nicht, und als bewaffnete Bürger ging ihre Verpflichtung nicht so weit, als sie solche bereits er-

füllt hatten. — Wozu sie von ihrer Obrigkeit aufgefodert waren, das hatten sie im Uebermaaß geleistet. Uebrigens war diese ihre Obrigkeit nur noch zum Theil, und dem gemäß, nach der Verfassung des hamburger Staats, so gut als gar nicht da. — Bürgermeister und Rathsherren hatten schon längst das Beispiel zur Auflösung gegeben; einige waren tief ins Holsteinische geflüchtet, andere hielten sich auf dänischem Gebiet an der Gränze Hamburgs auf. Aber genug, es ist mir, dem es wohl am nächsten anging, nicht eingefallen, jenen Officiers, weder bei ihrer Trennung von mir, noch später, in meinem Gemüthe auch nur den leisesten Vorwurf über dieses ihr so sehr getadeltes Verfahren zu machen. — Auch hege ich die feste Ueberzeugung, daß, bei einer wiederkehrenden Wahrscheinlichkeit unserer Rettung, sich der bei weitem größte Theil dieser wohldenkenden, patriotischen, vielleicht nur zu genau mit den gefährlichen Umständen bekannten Männer, wieder bei mir eingefunden haben würde. Der höchst bedenkliche Zustand der Dinge um uns her machte, daß besonders von dem Augenblick an, wo die Rettung der jungen Leute meine Hauptsorge hatte werden müssen, es zu meinen Grundsätzen gehörte, Niemand zurückzuhalten oder zum Bleiben zu bereden. So wenig wie ich Jemand zum Gehen gerathen habe, eben so wenig habe ich vom Gehen abgerathen. Wer unentschlossen zu mir kam, und mich um meine Meinung befragte, den wies ich auf seine eigene zurück. Ich würde es für eben so ungerecht gegen den Frager gehalten haben,

ihn unter den obwaltenden Umständen zurückzuhalten, als ungerecht gegen die uns noch nicht aufgegebenen ersten Befreier und die Stadt, wenn ich unsere ohnehin geringen Vertheidigungsmittel auch nur um einen bewaffneten Mann durch mein Zuthun gebracht hätte! Ich rufe alle auf, die derzeit unter mir gestanden, ob auch nur Einer es anders befunden hat. Das, was über diesen Gegenstand hier gesagt ist, gilt übrigens von den Officiers, die in der letzten Woche ihren Abschied gefodert, nicht von denen, die bereits in der frühern Epoche, schon von der ersten Einnahme der Wilhelmsburg an, ohne Abschied zu nehmen, unsichtbar geworden sind, wenn gleich ich auch gegen diese, für meine Person, nie entrüstet gewesen bin. Vielleicht hielten sie, mit Kant, das Abschiednehmen für eine maliciöse Erfindung, und wollten mir auf diese Weise nicht wehe thun!

Hierbei ließe sich nun leicht voraussetzen, daß durch die Entfernung so vieler Officiers der Dienst für die Nachgebliebenen sehr erschwert worden sey. Das war jedoch der Fall nicht. Die Bataillons zogen jeden Abend als Reserven auf ihre zugetheilten Posten, und es konnte den mit gegenwärtigen Officiers grade keine Erleichterung gewähren, ob wenige oder viele von ihren Cameraden mit ihnen die Nacht durch auf Stroh lagerten. Eigentliche Wachen den Tag über sind von der Garde seit dem 11ten Mai in der Stadt nicht besetzt worden; außer einer Unterofficierwache am Hauptquartier, anfänglich 30 Mann stark. Um die Leute zu schonen, ward auch diese in der letzten Woche

auf 15 Mann vermindert, und selbst von diesen war zuweilen kein Mann da, so daß einer der Adjudanten, oder ich selbst, die an der Wache zum Lärmschlagen nöthigen Tambours bewachen mußte. — Die einzigen Posten, die Tage, wie die Nächte durch, von der Bürgergarde besetzt blieben, waren die an den Billbrücken und dem Stadtdeiche. Die erstern, als die beschwerlichsten, bedurften wenigstens zwei Officiers. Doch meine ich nicht, daß irgend einer diesen Posten mehr als einmal bezogen hat, wenn gleich einige Officiers dreimal vier und zwanzig Stunden, ohne abgelöst zu werden, dort haben aushalten müssen.

Mit allen diesem hatte die Garde nicht bloß an Officiers, sondern an Mannszahl überhaupt sehr abgenommen, besonders am 25sten Mai, da der Abzug der Schweden als gewiß bekannt war. Die sämmtlichen, am Abend des 26sten aufgezogenen Reserven betrugen, nach den Rapports aller Bataillons, keine 2400 Mann. So z. B. war das 6te Bataillon nicht 200 Mann mehr stark; von dem ersten Bataillon, das vom Anfange an mit das zahlreichste gewesen war, enthielten an diesem Abend einige Compagnien, jede nur einige zwanzig Mann. Die Pikenmänner, die bei ihrer Errichtung etwa 400 Mann betrugen, waren am 27sten Mai bis auf 26 Mann herabgekommen.

Dabei hatte der Major v. Pfuel, seit dem Abmarsche der Dänen, an jedem Abend zur Besetzung der Posten 6000 Bürger gefodert. Nemlich 800 Mann für den Grasbrok, 1000 für den Hambur-

gerberg, eben so viele für den Deich und das Deichthor, 300 auf dem Wall über dem Wasserthore, eine gleiche Anzahl auf der nahen Batterie Jonas, 300 im Innern des Altonaer-Thors, so viel bei dem dos d'âne und zwischen dem Damm- und Altonaer-Thore, 200 am Dammthor, 300 auf den Schiffen im Haven, und 1200 Mann Reserve. Hierzu die 200 bei den Billbrücken postirten Freiwilligen, macht zusammen über 6000 Mann.

So lange nur noch etwa die Hälfte dieser gefoderten Mannschaft da war, hielt ich es aus manchen Rücksichten für Pflicht, alle jene Posten, in Verhältniß der effectiven Mannschaft, zu besetzen, ohne darüber den übel lautenden Rapport ins Hauptquartier zu machen. Als nun aber die gefoderte Zahl sich etwa nur bis zum dritten Theil stellte; und es nicht zu berechnen stand, zu welch einem Grad die Verringerung in kurzem gedeihen möchte, da hielt ich es für unerläßliche Pflicht, den obersten Befehlshaber in der Stadt mit dem eigentlichen Bestande der sich stellenden Bürgergarde, auf die er sich fast allein stützen konnte, bekannt zu machen. Der Chef seines Generalstaabes hatte am 26sten Mai, wie gewöhnlich, 6000 Mann Gardisten zur Besetzung der nöthigen Posten gefodert, und die Ordre mit folgenden Zeilen begleitet:

„Da es scheint, als wolle der Feind irgend „einen Versuch diese Nacht machen, so wollen „Sie, lieber Heß, Ihre Leute heute bei Zeiten „unter die Waffen treten, alle Posten, wie be„wußt, besetzen, und ganz besonders die Artille-

„risten auf der Stelle in ihre Batterien gehen
„lassen.

26. Mai (6 Uhr). v. Pfuel."

Nachdem die Posten besetzt, die Reserven aufgezogen waren, sämmtliche Garden aber an diesem Abend kaum 2000 Mann ausgemacht hatten, verfügte ich mich ins Hauptquartier, das wieder nach den Bleichen, wahrscheinlich wegen der Unpäßlichkeit des Generals, verlegt war. Ich fand ihn, an der Rose leidend, im Bette. Die Rede kam, wie das nicht anders seyn konnte, bald auf die Wirkung, die der Abmarsch der Schweden hervorgebracht hatte. Ich berichtete dem General ohne fernern Rückhalt, wie sehr die Garde eingeschmolzen wäre, daß sie mehrere Officiers verlohren hätte; wie unsicher darauf zu zählen wäre, daß die Nachgebliebenen noch lange ausharren würden, da sie durch die übermäßigsten Anstrengungen zum Theil wirklich krank, andern Theils so abgemüht wären, daß der Eifer, von dem sie ergriffen, der sie nun schon drei Wochen durch in stetem Dienste gehalten hätte, leicht dem völligen Erkalten nahe gebracht seyn, und ihre Willfährigkeit der körperlichen Ausdauer weichen möchte. Die Gemüthsart des Generals äußerte sich, seiner einmal untemperirten Gewohnheit gemäß, über die davon Gegangenen. Damit aber wurden die Vertheidigungsanstalten nicht besser, die vorhandenen Streitkräfte nicht vermehrt, und somit glaubte ich nichts weiter auf die leidenschaftlichen Worte erwiedern zu dürfen, als daß

ich nur gemeint hätte, ihn, als Oberbefehlshaber, mit dem Zustande und der effectiven Stärke der Bürgergarde bekannt zu machen, damit wenigstens von dieser Seite keine Täuschung obwalten, und Niemandem eine Vernachlässigung vorgeworfen werden könne. Ich ging hierauf zum Herrn v. Pfuel, berichtete ihm, in welchem Verhältnisse ich seine Ordres von diesem Abend hatte ausführen können. Er fand unsere Lage ungemein bedrohend, meinte, wir würden in dieser Nacht sicher schon angegriffen werden, hoffte, wenn wir uns nur bis zum andern Tage würden halten können, daß das Bataillon von Bork hier seyn, und damit doch einige Festigkeit in unsere Vertheidigung kommen würde *).

---

*) Ich habe den Inhalt dieser Unterredungen ausführlich hergesetzt, zur Widerlegung dessen, was Herr von Varnhagen in seiner Geschichte der Hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813, S. 145, hat drucken lassen Hier heißt es: „Herr v. Heß, als Befehlshaber der Bürgergarde, der schon lange mit abwechselndem Erfolg gegen die mannichfaltigen Stimmungen gekämpft hatte, und zum Theil von ihnen niedergebeugt war, erschien bei dem General Tettenborn, und machte ihm förmlich die Anzeige, daß auf die Bürger ferner nicht zu rechnen sey, und namentlich gegen die Dänen Niemand fechten würde.“ Alles was in diesem gegen das vorkommt, was ich oben berichtet, ist — irrig. Besonders gilt dieses von dem, was hier von den Dänen gesagt steht. Diese sind in der ganzen, sehr kurzen Unterredung mit dem General Tettenborn nicht genannt worden; konnten es auch nicht, am wenigsten auf die angeführte Weise, da keinem, weder dem General Tettenborn noch mir, es am 26sten Mai einfiel, daß die Dänen, die uns noch am 18ten des nemlichen Monats, keine

Diese braven preußischen Männer langten auch wirklich am andern Mittage, den 27sten Mai, in der

---

acht Tage vorher, als Freunde vertheidigt, uns jetzt schon feindlich behandeln und angreifen sollten. Da hier nun durchaus keine Anregung zu solch einer Erklärung obwaltete, so hat sie schon dieserhalb nicht Statt haben können. Sie ist aber auch desfalls unmöglich, da ich, um sie von mir zu geben, vorher die Bürger hätte befragen müssen, wie sie beim Eintritte der Feindseligkeiten unserer nächsten Nachbaren denken und handeln würden? Ohne gewisse Daten, ja ohne irgend einen Vernunftgrund, für solch eine Voraussetzung, sie zum Gegenstande neuer Besorgnisse für eine ohnehin durch nichts aufgemunterte bewaffnete Menge zu machen, hieße mehr als thöricht handeln, wäre als eine vorsätzliche Maaßregel zur allgemeinen Entmuthung zu schelten gewesen. Daß so etwas mir unmöglich werden mußte, darf ich nicht erst versichern. Aber Herr von Varnhagen hat in einer Rechtfertigung, die er über diese und ein Paar andere Stellen seiner Schrift mittelbar an mich hat gelangen lassen, selbst den Beweis geführt, daß er -- wie er doch behauptet -- bei dieser Unterredung mit dem General nicht gegenwärtig gewesen ist. Er erzählt nemlich, sie sey auf dem Grasbrok in dem dort gewesenen Hauptquartier des Generals, in seiner und des Herrn von Pfuel Gegenwart vorgefallen. Der General Tettenborn nahm sein Hauptquartier am 12ten Mai auf dem Grasbrok. Von hier ward es am 20sten in der Frühe, mit dem Anfange des Bombardements, nach dem Hünerposten vor dem Steinthore verlegt. Dann wieder nach den Bleichen, hierauf nach dem Ludendorfschen Hause am Deichthor; nun wieder nach den Bleichen, wo es beim Einzuge wie beim Abschiede der Schweden war, und auch bis zum 29sten Mai in der Frühe blieb, da es nach der Billwärder Kirche, für die noch übrigen Stunden bis zum 30sten mit Anbruch des Tages, verlegt wurde. Nun ist es wohl nicht gut möglich, daß eine Unterredung in einem Hauptquartiere auf dem Grasbrok noch am 26sten Statt gefunden habe, wenn es dort bereits am 20sten nicht mehr gewesen ist. Und eben so wenig kann demnach der Herr von Varnhagen

Stadt an. Die Ankunft dieses tapfern Bataillons, das den General Morand bei Lüneburg besiegt hatte,

---

dabei zugegen gewesen seyn, der als Zeuge eines Vorganges auf einer Stelle auftritt, wo dieser nicht Statt gefunden hat. Auch der Herr von Pfuel, wie der Verfasser es will, war nicht gegenwärtig; denn sonst hätte ich nicht nöthig gehabt, ihn auf seinem Zimmer aufzusuchen, um ihn mit dem, was grade vorgefallen war, bekannt zu machen. Die Sache ist, daß der von mir angegebene Inhalt dieser Rücksprache in dem alten Hauptquartier auf den Bleichen vorfiel, während der General krank auf dem Bette lag, und Niemand dabei gegenwärtig war, als der Herr Oberste von Both, der Graf Carl Nostitz und Herr von Droste; keinesweges aber Herr von Varnhagen. Worin denn auch wohl der Grund zu suchen ist, weshalb derselbe das Vorgefallene so unrichtig erzählt hat.

Es ist oben erwähnt worden, daß dieser Autor über einige auf mich Beziehung habende Stellen, in seiner mehrmals erwähnten voreiligen Schrift, sich zu einer Rechtfertigung verbunden gesehen hat. Die Sache ist diese. Als ich im October vorigen Jahres von England nach Hamburg zurückkam, erhielt ich vom Herrn von Varnhagen einen Besuch, der mir um so willkommner seyn mußte, da ich ihn hier nicht erwartet hatte. -- Es wäre gegen alle hergebrachte Sitte gewesen, während solch einer Höflichkeit über einen Gegenstand zu reden, der bei mir gerechten Unwillen, bei dem Herrn von Varnhagen, der ihn veranlaßt, ein nicht von Vorwürfen freies Gefühl erregen mußte. Diese Saite ward demnach zwischen uns nicht berührt; sondern ich trug das, was ich darüber zu erinnern hatte, am andern Tage einem meiner Freunde, der zugleich mit dem Herrn v. V. in Verbindung stand, auf. Herr v. V. versprach, vor seiner Abreise darüber sich mit mir zu verständigen. Anderweitige dringende Angelegenheiten werden ihn indessen wahrscheinlich so jähe von hier gerufen haben, daß diese Rücksprache nicht erfolgte. Er hat über die zur Sprache gebrachten Stellen sich von Wien aus gegen meinen Freund schriftlich durch ein

brachte einige Hoffnung unter die herabgesunkenen Gemüther, wenn gleich es schwach an Zahl und keine 600 Mann stark war.

Weites und Breites vertheidigt. Ohne über diese Angelegenheit, die bloß persönlich ist, noch weitschweifiger zu werden, als es ohnehin geschehen ist, erkläre ich hiermit: daß jene Unrichtigkeiten die bereits S. 156 widerlegte Angabe des Dienstreglements, und die so eben berichtigte Unterredung mit dem General Tettenborn betreffen. Es bliebe hiermit noch die dritte Stelle zu berühren nach. Sie steht S. 51: „Als ein „eigenthümlicher Denker, wußte Heß die Gemüther, auch „ohne äußerliche Beredsamkeit, durch glückliche Gedanken „kräftig zu fassen, und füllte eine geraume Zeit die Lücken, „welche die Neuheit der Sache übrig ließ, durch fortreißende „Bewegungen aus, bis endlich das Sinken seiner persönlichen „Kraft dem allgemeinen Sinken der Meinung weniger nach„folgte, als voranging." Es wird hinreichen, dasjenige herzusetzen, was ich darüber dem Herrn von Varnhagen habe sagen lassen: „Wenn hier von einem Muthe für den guten Ausgang des derzeitigen, im hohen Grade bedrängten, Hamburgs die Rede seyn soll: so gestehe ich, daß ich einen solchen in der letzten Zeit nicht habe aufbringen können. Dazu hätte Zutrauen zu den Anstalten, den Mitteln, den Kräften, und so vielen Umständen überhaupt, gehört; und daß diese von einer Beschaffenheit waren, daß sie grade das Gegentheil einflößen mußten, gesteht Herr v. V. selbst ein. Der Heroismus, der hier gefodert wird, hätte demnach darin bestehen müssen: Eine Bevölkerung von 100000 Seelen der härtesten Schmach, der Rache ihres unversöhnlichsten Feindes Preis geben, einige tausend junge Männer, von dem besten Willen beseelt, ohne allen Nutzen und höhern Zweck, durch vernunftwidrige Gegenwehr als Schlachtopfer fallen zu sehen; sich es mit Gleichgültigkeit vorzustellen, wie eine ganze volkreiche Stadt dem denkbarsten Elend, grade ihrer großen Anstrengungen für die heiligste Sache wegen, hingeopfert wird; — dieses alles mit einer kühnen Nichtachtung jeden Tag und jede Stunde näher rücken, gewisser eintreffen zu sehen, solch einen hohen Muth gestehe ich nicht zu besitzen, würde mich

Am Abend den 26sten wurden die Bataillons-chefs wieder zusammengerufen. Dieses war die letzte Versammlung der Art. Die Gegenstände, worüber berathen und geredet wurde, waren die nemlichen, die schon früher angegeben sind. Aehnliche Vorsicht in den Aeußerungen, und, wo möglich, noch größere, war um so nöthiger, da man, je näher die unglückliche Catastrophe herannahete, desto mehr selbst den Schein vermeiden mußte, daß wir sie herbeigezogen, und dadurch von unserer Seite den General mit seinen Truppen zum Abzuge bewogen hätten. Uebrigens war die Meinung über die Auflösung der Garde die nemliche, wie in der vorigen Versammlung. Einige Chefs erklärten sich noch bestimmter. Sie hielten es nicht für möglich, im Fall wir von den fremden Truppen verlassen, von dem Feinde angegriffen würden, ihre bewaffnete Mannschaft zusammenzuhalten. Wir waren resignirter als das letztemal, aber gleich fest entschlossen, nicht eher zu weichen, als bis man uns völlig aufgegeben hätte. Mit diesem Vorsatze schieden wir von einander.

---

selbst verabscheuen, wenn ich ihn mir zu erwerben auch nur gestrebt hätte. Ein anderes wäre es, wenn Niemand und nichts auf dem gefährlichen Spiele gestanden hätte, als meine eigene geringe Persönlichkeit. Diesen, auf keines Andern Leben und Gefahr gegründeten, Muth zu besitzen glaube ich; und diesen an mir zu erproben, stände Herrn v. Varnhagen frei" -- und steht ihm noch jeden Augenblick frei, wenn er seine damals von sich gegebene Erklärung: „daß er lieber an seinem, als an meinem Muthe, zweifeln wollte" -- für übereilt gegeben halten möchte.

Seit dem Abmarsche der Schweden war der Feind ungewöhnlich ruhig geblieben. Das Bombardement, das sonst in der Regel den größten Theil der Nacht durch gedauert hatte, hörte frühe, fast ganz auf. Niemand konnte sich diese Stille erklären. Man rieth hin und her. Mancher meinte, es ginge dem Feinde wie uns, er habe kein Pulver. Die Mehrheit war der Meinung, daß, da der Präsident Kaas, der als dänischer außerordentlicher Minister an Napoleon gesandt war, in Harburg Halt gemacht hätte, er die Uebergabe Hamburgs mit dem dortigen Marschall Davoust vorbereitete, und demnach über das Schicksal der Stadt zwischen ihrem nächsten Nachbar und ihrem erbittertsten Feinde grade jetzt das Netz gewebt würde. Die Bewegungen der dänischen Truppen hinter Altona, hart an der Küste, schienen anzudeuten, daß sie sich dort hinzogen, um mit den über die Elbe erwarteten Franzosen in Gemeinschaft, die von allen Seiten verlassene Stadt wieder in Fesseln zu legen. Wenn nun zwar diese Voraussetzung, durch den Anschein gerechtfertigt, nicht ganz den folgenden Ereignissen und der Wahrheit völlig gemäß war: so lag sie doch nicht weit entfernt von dem Inbegriff dieser Meinung. Denn es ward grade in jenen verhängnißvollen Tagen dort an unserm eisernen Geschick geschmiedet. Das Wahre, gesichtet von den Zuthaten falscher Gerüchte, und den Täuschungen, entstanden durch das Stillschweigen der Behörde, die es überzeugt wissen muß, enthält nachfolgende Auflösung jener räthselhaften Zeit, zu der mit

Beweisen versehenen Kenntniß ich erst lange nach der Entwickelung jener höchst unglücklichen Catastrophe gelangt bin.

Es war der königl. dänische Oberster, Herr von Hafner, der die Franzosen dahin vermochte, nach dem Abzuge der Schweden das Bombardement aufhören zu lassen. Die Unterhandlung des Obersten mit dem Marschall hierüber, wurde von ihm, auf dringendes Ansuchen des Senats, übernommen. Dieser authorisirte den Herrn von Hafner, dem Marschall im Namen des Senats zu versprechen: „Daß „Hamburg, durch eine gütliche Uebereinkunft, dem „Marschall sollte übergeben werden.“ Diese Zusicherung von dem Befehlshaber der königl. dänischen Truppen, im Namen und von Seiten der Regierung der Stadt gegeben, hat die Aufhörung des Bombardements, vom 26sten Mai an, bewirkt. Auch die vorhin erwähnten Zusammenziehungen der dänischen Truppen an der Elbe, sind als bloße Drohbewegungen vorgenommen, um dadurch die Russen zu einem friedlichen Abzuge zu nöthigen, damit die Franzosen die Stadt nicht stürmen möchten. Also alles aus ganz andern Beweggründen, als die Bewohner Hamburgs sie derzeit dachten!

Man darf annehmen, daß diese Handlung von Seiten des Senats aus guter Absicht, zur Schonung der Stadt, vorgenommen, durch die Noth, das nahe drohende Schicksal, und die nur zu deutlich in die Augen springenden Anstalten, nach welchen der General Tettenborn auf dem Sprunge stand, abzu-

ziehen, und die unglückliche Stadt sich selbst zu überlassen — geboten wurde. Diese Seite hat vieles für sich. Sie redet dem Senat das Wort, und verträgt sich sehr wohl mit der Obhut einer Regierung, für die momentane Rettung ihrer Bürger — alles zu thun. Sie kann weise genannt werden, wenn anders Weisheit mit Verstellung, und wenn sie auch gut gemeint wäre, verträglich ist.

Wollte man hier die Politik durchaus verbannt wissen, die doch keine Regierung für die sich ihr anvertrauete Regierte ganz vernachlässigen darf, und sein Urtheil bloß und allein nach den strengen Foderungen des Sittengebots abgeben, so würden allerdings: Würde, Ehre und Pflichtmäßigkeit der Stadt in ein mißliches Gedränge gerathen. Aber warum grade hier Vollkommenheit verlangen, da jede Vorstellung derselben doch nur Schein ist, und es immer eine Art von Taumel der Selbstsucht verräth, aus seiner Einzelnheit, das was Andere auf ihrem individuellen Standpuncte für Recht und Wahr halten, als Irrthum zu verdammen!

Es hieße die Unbilden, die sich die laute Ungezogenheit, wie das danklose Stillschweigen gegen den Obersten von Hafner hat zu Schulden kommen lassen, vermehren wollen, wenn man bei dieser Gelegenheit, wo von einem der wichtigsten Ereignisse, Hamburg betreffend, die Rede ist, nicht den Antheil, den der Herr von Hafner daran gehabt, unentstellt und unumwunden von Andichtungen und wahrheitswidrigen Deutungen, aufstellen wollte.

Vorher muß ich erinnern, daß ich den Obersten von Hafner so gut wie gar nicht kenne. Ich meine, ihn einmal beim General Tettenborn gesehen und höchstens einige gleichgültige Worte mit ihm gewechselt zu haben. Noch weniger bin ich mittelbar mit ihm bekannt geworden, und wir stehen beide durch nichts in der Welt mit einander in Verbindung, als durch die Achtung, die ich für seine mir bekannt gewordene Handlungen hege. Was man demnach über ihn hier liest, dazu bin ich durch die unwiderstehbaren Foderungen der Wahrheit — gezwungen, und es kann dabei, von meiner Seite, durchaus nichts von dem hinzugethan seyn, was man liberale Gesinnung oder Edelmuth nennt, und wie die Worte alle heißen mögen, mit denen man jetzt so verschwenderisch umgeht, vielleicht weil grade das, was sie bezeichnen, immer seltner wird. Der Oberste von Hafner gehört ohne Widerrede zu den Wenigen, die sich während des wichtigen Zeitraums in der Geschichte Hamburgs, vom 24sten Februar bis zum 30sten Mai 1813, um diese Stadt und ihre Bewohner wesentliche Verdienste erworben haben. Seine wohlwollenden Bemühungen für Hamburg sind um so lauterer, ihren Ausüber ehrender, da sie um ein Weites die Grenzen übersteigen, die dem Obersten von Hafner in dieser Hinsicht vorgezeichnet waren. Er ist dafür richtig so belohnt worden, wie in der Regel der reine Wille belohnt zu werden pflegt. Grade die, für die er geopfert ist, haben sich im Stillen bemüht, Lessings Ausruf an ihm zu bewahrheiten, daß man des Un-

danks gewiß seyn kann für Handlungen, wofür kein Dank zu groß ist. Die Rede kann hier nicht von dem seyn, was der Oberste auf Befehl seines Monarchen für Hamburg gethan hat. Dieses erheischte seine Pflicht, und kann ihm daher nicht zum Verdienst angerechnet werden, wenn gleich manches von dem, was während jener Zeit von Seiten Dännemarks für Hamburg geschah, auf des Obersten Vorschlag zugestanden seyn wird. Hier soll nur ein Theil desjenigen ausgehoben werden, was der Oberste that, da er bereits den Befehl erhalten hatte, die dänischen Truppen aus Hamburg zurückzuziehen, die freundschaftlichen Verhältnisse mit dem General Vandamme wieder anzuknüpfen; wie er erst zur Neutralität, bald zu einem Betragen, dem Alliirten Frankreichs gemäß, angewiesen ward; was er demohngeachtet für das ihn nun fremd seyn müssende Hamburg gethan hat. Es würde eine überflüssige, nicht hierher gehörende, Weitschweifigkeit verrathen, wenn man auch nur den größten Theil dessen, wobei des Obersten theilnehmende Gesinnungen für Hamburg gewirkt haben, hersetzen wollte. Das Wenige, was ich von dem mir bekannt gewordenen anführe, wird hinreichen, jeden Mann von Ehre und Gefühl, der dieses lesen wird, für des Obersten von Hafner Humanität und Rechtliebe in Beschlag zu nehmen.

Als die Ordre von Copenhagen da war, die in Hamburg stehenden dänischen Truppen zurückzuziehen, und dieses dem französischen Befehlshaber in Harburg kund ward, da hatten der Marschall Davoust und der

General Vandamme sich fast entzweiet über das, was man sogleich, noch ehe die Schweden ankämen, mit Hamburg vorzunehmen hätte. Der Marschall war Willens, einen Theil der Stadt in Brand zu schießen, um sie zur Uebergabe zu zwingen. Vandamme war dagegen. Als nun der Marschall auf dem Puncte stand, ihm dieses unwiderruflich anzubefehlen, brachte es der Oberste Hafner, der gegenwärtig war, dahin, daß die Stadt fürs erste bloß mit kalten Kugeln und ungefüllten Granaten geängstigt, und nur mitunter als Beiwirkung einige Brandkugeln hineingeworfen werden sollten, um zu zeigen, was man thun könne, wenn man es wolle. Worüber man derzeit hin und her rieth, was keinesweges zu enträthseln war, das erhält nun hier durch das, was der Oberste Hafner gethan, seine leichte Auflösung. Als nun, während des Aufenthalts der Schweden bei uns, kein Aufschub in dem Bombardement zu erhalten stand, und mit dem wirklichen Werfen von Brandgranaten bereits der Anfang gemacht ward, da fuhr der Herr von Hafner, im Auftrage des Senats, nach Harburg hinüber, und erlangte das Einstellen der beabsichtigten Einäscherung der Stadt, gegen das Versprechen, daß Hamburg durch gütliche Unterhandlungen, und ohne Widerstand abseiten der Einwohner, übergeben werden solle. Dazu aber war vorher nöthig, den Abmarsch der Russen zu bewirken, weshalb denn die schon erwähnten Drohbewegungen von den dänischen Truppen hinter Altona vorgenommen wurden, um die Russen zum Abzuge zu nöthigen, damit die

Stadt nicht gestürmt werden möchte. Es existirt über dieses gegenseitig gegebene Versprechen eine förmliche Convention zwischen dem Obersten von Hafner von der einen, dem Marschall Davoust und General Vandamme von der andern Seite, deren vorzügliche Puncte dahin lauten, daß „keine Militärcommission nach der Wiederbesitznahme Hamburgs gegen das, was geschehen wäre, niedergesetzt werden sollte; keine Arrestation gegen irgend Jemand des Vorgefallenen wegen Statt finden dürfte; niemand seiner bisherigen Handlung, Theilnahme oder Aeußerung wegen als Rebell verfolgt werden oder nach der Form der Gesetze zur Verantwortung gezogen und behandelt werden könnte; auch überhaupt, daß man verfahren wollte, als ob bereits die Amnestie ertheilt wäre, die sie, die französischen Generäle, sicher von ihrem Kaiser zu erwirken hofften.“

Dieser Convention waren mehrere geheime Artikel beigefügt, die Bezug auf die Hanseaten, die Bürgergarde, ihren Chef und ihre Bataillonschefs, so wie auf die an den Kronprinzen von Schweden abgesandten Deputirten u. s. w., hatten, und die man allein den eigenen Antrieben und Eingebungen des Obersten verdankt. Auf diese Weise hat der Herr von Hafner dafür gesorgt, daß die Stadt weder gestürmt, noch in einem Aschenhaufen verwandelt ist. Er, nicht dazu beauftragt von seiner Regierung, durch keinen Beruf, als den Foderungen seines Herzens, verpflichtet, verschaffte Hamburg, auf Ansuchen seines Senats, eine Capitulation im Geheim und ohne Vorwissen desjeni-

gen, dessen Gewissenssache es gewesen wäre, dafür zu sorgen, sobald die Rettung der Stadt unmöglich ward. Wer es weiß, was es heißt, eine im Rebellionsstande außer Gesetz erklärte Stadt ihren wüthenden Feinden, ohne vorhergegangene Capitulation, auf Gnade und Ungnade zu überlassen, dem wird bei solch einer Vorstellung das Herz zerrissen werden, das Blut stille stehen. Je schrecklicher man sich diesen Ausgang denkt, desto mehr muß man den Obersten von Hafner für das, was er in dieser Sache gethan hat, ehren.

Das Letzte, was Hamburg dem Herrn von Hafner verdankt, ist die mit dem Marschall Davoust getroffene Verabredung: „daß, bevor die französischen Truppen wieder nach Hamburg zurückkehrten, die Stadt wenigstens sechs Stunden vorher durch dänische Truppen besetzt werden sollte.“ Eine Vorsichtsmaaßregel gegen allenfalsige Volksbewegungen und die diesen zur Folge habenden Gewaltthaten des französischen Militärs, die ebenfalls, auf das ausdrückliche Verlangen des Senats, durch den Obersten von Hafner mit dem französischen Befehlshaber unterhandelt ward, und weshalb der Oberste, wenige Tage vor der Uebergabe der Stadt, eigends nach Harburg wieder hinüberging. Da es unmöglich ward, vorher von Kopenhagen aus die Zustimmung des Königs zu dieser Art von Darlehn seiner Truppen zu erhalten: so mußte der Herr von Hafner dieses ganz auf seine Verantwortung nehmen, und diese ihm unanbefohlne sonderbare Art von — vermittelndem Zwischenspiel auf seine alleinige Gefahr wagen. Erwägt man hiebei nun noch die humanen Gründe,

den uneitlen Zweck, den der Herr von Hafner haben konnte, indem er sich den Bitten des Senats fügte, die Gefahr der Mißbilligung, der er sich bei seinem Monarchen aussetzte; die schlechterdings uneigennützige Absicht, wofür ihm kein anderer Lohn werden konnte, als das Bewußtseyn, Unglück und Zerstöhrung von einer nachbarlichen Stadt abgewandt zu haben; und hält nun dagegen dasjenige, was ihm dafür geworden ist? wovon nicht die momentane Ungnade seines Königs, nicht seine Bestrafung, sondern der Undank der Stadt, oder vielmehr ihrer Repräsentanten, von der er so manches Weh abgewandt, das Härteste und Kränkendste ist: so wird man eingestehen müssen, daß die Wirkungen seiner Bemühungen für den Obersten — ganz anders ausfielen, als er sie verdient hat.

Dieses Besetzen der Stadt, diese Vorbereitung für den Einmarsch der Franzosen durch die Dänen, hat die allgemein verbreitete und fest geglaubte Sage erzeugt: daß die Dänen den Franzosen Hamburg auf eine hinterlistige Weise überliefert hätten; daß das Volk, in der Voraussetzung, die Dänen wären gekommen, um ihre Stadt mit ihnen aufs neue gegen die Franzosen zu vertheidigen, sich entwaffnet und ruhig verhalten hätte. — Aus dieser Vorstellung, die durch die Erfolge allerdings getäuscht wurde, brütete der Haß hervor, welcher später in den Unwillen ausbrach, der im vorigen und diesem Jahre gegen unsere Nachbaren laut ward, und sich, wie alles Necken, nur zum Schaden des schwächern Theils enden kann. Wem kann es unbekannt geblieben seyn, daß der Pöbel Hamburgs,

in der oben angeführten vorgefaßten Meinung, die Dänen mit Vorwürfen belegt, die seiner Ungezogenheit analog sind, weil er, unbekannt mit den wahren Beweggründen, glaubt, ihre Nachbaren hätten die Franzosen in ihre Stadt auf eine verrätherische Weise hineingestohlen. Diese und ähnliche Unbilden, die hier aufzuzählen, sie von neuem drucken zu lassen, für wiederholte Beleidigungen gelten könnten, haben ihre Rechtfertigung in dem Stillschweigen gefunden, das über die wahren Ursachen jener Maaßregeln bisher beobachtet ist. Allerdings würde eine Verabredung zwischen Dänen und Franzosen, nach welcher jene diesen Hamburg überliefern sollten, für eine verrätherische, gehässige Handlung in den Augen jedes ehrenwerthen Menschen gelten. Um so anstößiger ist das Stillschweigen, welches die Behörde über die wahren Verhältnisse fortwährend beobachtet, die die einzige eigentliche Anregung zu diesen Handlungen gewesen, auf deren Bitten sie vorgenommen und ausgeführt sind. Ohne Zweifel rührt dieses unrühmliche Schweigen von Furchtsamkeit und Unschlüssigkeit her. Man bedenkt aber nicht, welche Wunde man seiner eigenen Ehre durch eben diese Behutsamkeit beibringt, womit man dieselbe zu schützen wähnt. Seine eigene Schwäche bekennen, ist weit anständiger, als im Bewußtseyn derselben still auf einen andern hindeuten, ohne den Mund zu öffnen. Alles klärt die Zeit auf; Was man sich im verschlossenen Zimmer sagt, wird einst von den Dächern gepredigt.

Ohne Widerrede mußte der Senat, sobald er, von

seinem Gewissen dazu gedrängt, von den bedrohlichen Umständen aufgefodert ward, sich in Unterhandlungen mit den Franzosen durch dänische Vermittlung, wegen Schonung der Stadt, einzulassen — dieses geheime Traktiren am wenigsten dem General Tettenborn offenbaren. Er würde entweder die ganze Absicht vereitelt, oder doch wenigstens seinen Abzug aus der Stadt darauf begründet, ihn dadurch gerechtfertigt haben. Er würde es der Welt kund gethan haben, auf welch eine unerhörte Weise die Stadt ihn verrathen, indem sie im Geheim dem Feinde ihre Uebergabe zugesichert hätte, während er, der General, nach seinen Versicherungen, sie mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigt, und sie auch zuverlässig gerettet haben würde. — Somit wäre das unglückliche Hamburg, dessen Bürger alles, was menschlichen Kräften vernünftigerweise zuzumuthen stand, geleistet hatten, zum Abscheu für Deutschland aufgestellt, allen künftigen Generationen, wie ein verworfenes Beispiel von Undankbarkeit und Verrath, hingegeben worden!

Eben so wenig möchte ich es tadeln, daß die Regierung der Stadt mich, als den Chef der bewaffneten Bürger, mit diesen geheimen Unterhandlungen nicht vertraut gemacht hat. Sollten diese im Schooße der Verschwiegenheit aufbewahrt, oder doch fürs erste betrieben werden: so verstand es sich von selbst, daß ich nichts davon wissen durfte. Ich würde aus doppelten Antrieben, als unter dem Oberbefehl des Generals Tettenborn stehend, und aus Achtung für meine eigene Maximen, das mir Mitgetheilte über den unter-

handelten Plan dem General berichtet haben. Schon an sich sind mir Geheimnisse im hohen Grade zuwider, vielleicht grade deshalb, weil ich sie auf eine hartnäckige Weise zu bewahren suche. — So etwas legt unserm freien Hingeben und Aeußerungen immer Fesseln an. Zum Pfandhaber eines solchen Geheimnisses würde ich mich nie hergegeben haben, da es durchaus und gradezu gegen meine übernommenen Pflichten stritt. Als Chef der Bürgergarde, stand ich unmittelbar unter dem Befehl des Militärcommandanten der Stadt. In dieser Abhängigkeit wäre es von mir eine platte Verrätherei gewesen, an dem — Plan, wenn auch nur mit bloßem Bewußtseyn, mit Theil zu nehmen.

Ich kann es mir nicht versagen, bei dieser Gelegenheit eine irrige Vorstellung zu berichtigen, die man sich von meiner damaligen Bedeutsamkeit hie und da gemacht hat. Wenn ich auch die alberne Einbildung, als ob das Wohl und Weh Hamburgs derzeit von mir abhängig gewesen wäre, ganz an der Seite liegen lasse, so ist es doch etwas anders mit der verworrenen Voraussetzung, als ob ich während jener Zeit in und um Hamburg commandirt hätte, und somit die Vertheidigung der Stadt von mir geleitet, ihr Ausgang von mir abhängig gewesen wäre. Ich war Chef der bewaffneten Bürger, dadurch aber keinesweges der Chef der bewaffneten Macht in Hamburg. Als Befehlshaber jener, stand ich unter dem Oberbefehl des in der Stadt commandirenden russischen Generals. Der jüngste Fähndrich in einem regelmäßigen Militär wird wissen, daß es nur einen Oberbefehlsha-

ber, nur einen Commandanten in einer befestigten Stadt geben kann, selbst in Friedenszeiten, um wie viel mehr im Kriegszustande und — während einer Belagerung! Es ist möglich, daß im tiefsten Frieden mehrere Militärbefehlshaber in einer Stadt das Commando zugleich führen können, und solch eine schildbürgerische Wirthschaft sich ohne besondern Nachtheil eine Weile forttreiben läßt; aber — während der Feind vor den Thoren der Stadt steht — geht das nicht. Unter solchen gebietenden Verhältnissen war meine Lage nicht von der Art, daß ich etwas Mehreres hätte thun, als Folge leisten können, den Befehlen für die Garde, so gut als möglich, Gehorsam zu verschaffen, und das Ganze in einer wenigstens scheinbaren Ordnung zu erhalten, wozu der Wille, der Geist der Bürger selbst, das Beste thun, mehr als meine Befehle hinwirken mußten. — Das unfehlbarste Mittel, alles und früher, ehe die Stadt durch den Drang der Umstände fiel, über den Haufen zu werfen, wäre gewesen, mit despotischem Willen Gehorsam verlangen. Subordination fodern, ohne Kriegsgesetze und ohne die Mittel, diese geltend zu machen, kann nur entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. Wenn irgend etwas Verdienstliches in meinen damaligen Bestrebungen liegen könnte, so wäre es solch ein Durchlaviren, ein Ansichhalten, Ausharren, und, bei der mehr als anscheinenden Unmöglichkeit einer — Rettung, die Ereignisse abzuwarten, gewesen. Befriedigung war darin nicht zu finden. Wollte ich irgend einen Selbstgenuß aus jener Zeit hervorsuchen,

so wüßt' ich keinen; es müßte denn der seyn, daß ich mir bewußt bin, die Bürgergarde, von dem ersten Mann an, zugebildet zu haben. Nur unser sieben waren wir, mit denen ich am 26sten Februar das Exerciren auf dem Bauhofe anfing, und so ist die Zahl bis zu 4000 Bewaffneten gestiegen, ohne daß eine militärische Hülfe, eine fremde Hand dazu gebraucht ist. Selbst diejenigen meiner Mitbürger, die mir in der Folge so treu beigestanden haben, sind erst durch mich zu meinen Gehülfen zugebildet worden. Ich kann es daher ohne Dünkel sagen und auch gedruckt lesen: daß ich der Schöpfer der hamburger Bürgergarde gewesen bin.

Wenn nun gleich der Senat, nach seiner individuellen Verständigkeit und den Foderungen seiner Behutsamkeit, jene Unterhandlungen mit dem Feinde durch dänische Vermittelung zu treiben genöthigt, und dieserhalb gerechtfertigt seyn mag; auch dem zufolge dieser Plan vor dem Befehlshaber der russischen Truppen, wie dem der bewaffneten Bürger ein Geheimniß bleiben mußte: so — hört das Gebietende dieser derzeitigen Verhältnisse doch mit ihnen selbst durch die Befreiung Hamburgs im Jahre 1814 auf, und nichts stand von nun an mehr im Wege, die eigentlichen Motive, die wahrhaften Anregungen zu jenen Verhandlungen offen und frei darzulegen; sich, wie es ist und war, als die erste wirkende Ursache derselben zu bekennen, und durch solch ein der Welt nicht länger verholenes Einverständniß, den Vorhang vor einer Handlung wegzuziehen, welche, so lange dieses

nicht geschah, die Ehre, nicht bloß schuldloser, sondern um Hamburg sehr wohl verdienter, Männer mit Staub bedeckte.

Man ist der Meinung, und mit Recht, daß zwei verschiedene Menschen die nemliche Handlung begehen können, von denen der eine sich ein strafwerthes Verbrechen, der andere ein gleichgültiges Versehen zu Schulden kommen läßt. Hier ist solch ein Fall in der Wirklichkeit. Das Versprechen, Hamburg zu übergeben, die Drohbewegungen, um die Russen aus der Stadt zu zerren; das Einführen der Franzosen in dieselbe, machen, wenn es von Dännemark durch dessen selbsteigene alleinige Willkühr, im Einverständnisse mit den Franzosen, für diese Feinde Hamburgs vorgenommen ward, Dännemark zum Verräther an einer nachbarlichen Stadt, die sich in nichts gegen dasselbe versündigt hatte. Wenn dagegen alle jene Verabredungen und Vornehmungen von Dännemark, auf Anhalten und Bitten der hamburger Regierung, zum Wohl, zur Rettung ihrer Bürger Statt fanden, welche eine ganz andere Tendenz, welch ein entgegengesetzter Character, und also, welche diesen verwandelten Eigenschaften angemessene Benennungen ergeben sich nicht aus solchen, von der Wahrheit gebotenen Ansichten? Wen würden — wenn sie nicht überhaupt in dem Munde gesitteter Menschen unwürdig sind — die bekannten geistlosen Witzeleien treffen müssen? Hamburg, das sich das Einrücken dänischer Truppen erbat, oder Dännemark, das sich zu dieser Dienstleistung verstand? Und welch eine eitle

Schwäche, hinter dem Scheine der Hinterlist, auf andere Unschuldige geworfen, seine eigene Handlungsweise zu verbergen, besonders hier, wo das, was von dem einem Theile schweres Unrecht, von dem andern, wenn gleich kein legales, doch ein aus der Lauterkeit des Willens hervorgegangenes Recht seyn kann!

Sehr ungern bin ich an die Enthüllung dieses geheimnißvollen Theils aus der Geschichte jener Zeit gegangen. Es liegt immer etwas sehr Widerstrebendes darin, seine rechtmäßigen Obern, wie Führer des Staats, nicht von der rein achtungswürdigen Seite beurtheilen zu können. Aber die Pflichten des Geschichtschreibers sind unverträglich mit jeder Rücksicht auf Kosten der Wahrheit, und die heiligste Pflicht muß ihm immer die eigentliche Würdigung derjenigen seyn, die die Welt auf Kosten anderer getäuscht haben. *)

---

*) Der Verfasser der *Materialien zur richtigen Beurtheilung der wesentlichsten Rechtsverhältnisse zwischen Hamburg und Frankreich*, muß sicher gehofft haben, daß *diese* hier aufgedeckten Verhältnisse *nie* das Tageslicht erblicken würden; sonst möchte er wohl S. 25 seiner zuverlässigen Schrift nicht haben drucken lassen: „In dieser Verlegenheit gelang es dem Senat, unter einer „anfangs Furcht erregenden innerlichen Gährung, dennoch „innerhalb zwölf Stunden den einzig zu wählenden Entschluß „zu befördern, sich abermals der Gewalt zu unterwerfen, und „erhielt dagegen die Zusicherung der kaiserlichen Protection. „So zogen nun am Nachmittage des 30sten Mai, nach 12 „Stunden unermüdeter Verwendung für die gute Ordnung, „die Franzosen mit der größten Ruhe ein, fanden selbst die „beim Weggehen dem Maire anvertraueten Protocolle und „Archive wohl aufbewahrt vor, u. s. w.

Wir nähern uns jetzt dem unglücklichsten Zeitpuncte, wo diesen höchst bedenklichen Zustand der Dinge seine endliche Entwickelung traf, und das Verhängniß, daß so drohend über die Stadt schwebte, ausbrach.

Es gehört in der That keine große Entschlossenheit dazu, im Gemeindehause ruhig zu sitzen, wenn man seinen Zweck erreicht, die Russen, seinen Absichten gemäß, außerhalb der Stadt weiß, mit dem Feinde eine Capitulation geschlossen ist, und unsre willfährigen Nachbaren es übernommen haben, mit ihren Truppen die Ordnung in der Stadt zu erhalten. Zu diesem Ende hatte sich schon frühe am Morgen ein dänischer Ordonanzofficier in dem Gemeindehause eingefunden, der befehligt war, den Wünschen des Senats Folge zu leisten, und wenn derselbe es für nöthig erachten sollte, sogleich die hart am Hamburgerberge, innerhalb den Thoren von Altona unter Gewehr stehenden dänischen Truppen nach der Stadt zu rufen. Es gehört eben so wenig Mühe und Arbeit dazu, eine Gährung niederzudämpfen, die noch nicht existirt, und, wenn sie eintritt, durch die zu Gebote stehenden 5 bis 6000 Mann regulärer Truppen leicht zu beseitigen ist.

Ich würde gern glauben, daß die zwölf Stunden ein Druckfehler wären, wenn sie nicht zweimal dort ständen. In keinem Falle kann ein Zeitraum von zwölf Stunden, zwischen dem ersten Anschein einer Volksgährung und dem Einrücken der Dänen Statt gefunden haben, da es allgemein bekannt ist, daß die Ruhe in der Stadt noch um sechs Uhr Morgens in nichts, auch nur dem Anschein nach, gestört ward, und die dänischen Truppen bereits um 11 Uhr Vormittags in die Stadt rückten. Die ganze Furcht erregende Gährung bestand in dem Aufmarsche einer von Rothenburgs Ort zurückkehrenden Compagnie Bürgergarde gegen 10 Uhr, vor dem Gemeindehause, die durch wenige an sie gerichtete zweckmäßige Worte von dem Herrn Syndicus Oldenburg und J. J. Jänisch, aus einander beredet wurde. So täuschen dich, Hamburg, deine Geschichtschreiber, deine Freunde der Wahrheit und des Recht!

Unsere Deputirte waren am 26sten Vormittags in Stralsund angelangt. Sie hatten den Kronprinzen noch nicht gesehen, doch gehört, daß er Theilnahme für Hamburg auf die lebhafteste Weise gezeigt, sich dabei aber auch eben so unverholen über seine eigene bedenkliche Lage geäußert habe. Man hatte ihm 100000 Mann versprochen, und er fand außer seinen mitgebrachten Schweden, die derzeit vielleicht keine 20000 Mann in Pommern und Mecklenburg betragen mochten, etwa 10000 Mann größtentheils in der Formation begriffene Truppen unter den Generalen Wallmoden und Tettenborn in Hamburg und an der Elbe; und auch die waren noch nicht einmal unter seinen Befehl gestellt. Er war demnach nicht stärker, als der Marschall Davoust es derzeit bereits seyn mochte, und durfte aus selbst bewußten Gründen die Dänen damals schon, wenigstens nicht als seine Freunde betrachten. Er schien in dieser Lage nichts für die Stadt thun zu können, und um nichts zu wagen, in einer nothgedrungenen Unthätigkeit beharren zu wollen.

Diese und dem ähnliche Besorgnisse erhielt ich in einem Briefe vom 26sten, mit der Post aus Stralsund, am 28sten Nachmittags. Eine solche trostlose Nachricht verschwiegen zu halten, geboten die gefährlichen Umstände, die uns umlagerten; sie bekannt werden lassen, hieß alle noch mögliche Vertheidigungsanstalten mit einemmale lähmen. Ich behielt jene Nachricht ganz für mich, meinem Vorsatz getreu, das Unabwendbare geschehen zu lassen, und mich

übrigens stille zu verhalten. Gegen Abend langte eine Stafette von unsern Deputirten an den Senat an, die auch ein Schreiben an mich mitbrachte, dessen Inhalt fröhlicherer Art war. Der Brief war auch vom 26sten, aber später, Abends nach 11 Uhr, geschrieben. Hier ist er.

„Ich schrieb Ihnen vor wenigen Stunden, „lieber Herr von Heß, mit der Post, nicht „ohne manche Besorgnisse wegen der Entschlies„sung des Prinzen. Seit der Zeit ließ er die „Deputirten zu sich fodern, und gab seinen „Vorsatz kund, Hamburg zu vertheidigen."

„4000 Mann werden in der Stadt bleiben, „und mit der Bürgergarde gemeinschaftlich die „Garnison bilden. Der General Rosen ist „unterweges, um die Befestigung zu untersu„chen. Alle Truppen, die bei uns bleiben, „werden unter schwedischem Befehl stehen. Der „Prinz erkundigte sich nach dem Muthe, den „Lebensmitteln der Stadt. Der General Ro„sen hat Befehl, alle Parlamentärs abzuwei„sen, und eine Capitulation nur im äußersten „Nothfalle anzunehmen. Doch auf uns wird „gerechnet, und das müssen die Bürger von „Hamburg nie vergessen. Wir erhalten Ma„riniers, Pulver, Kanonen u. s. w. Das „schwedische Hauptquartier wird nach Schwerin „verlegt; die Frage von Norwegen wahrschein„lich hinausgeschoben."

„So giebt denn also diese erste Unterredung

„so günstige Resultate, als man nur wünschen
„konnte. Eine neue Epoche beginnt für uns.
„Ich hoffe, wir werden sie nüchtern und muthig
„benutzen. Sie werden Zeit erhalten, weiter
„auszubilden, was Sie so schön entworfen
„haben. Es wird Ihnen leicht seyn, sich mit
„dem General Rosen über die Ruhe, die Sie
„bedürfen, zu verständigen. Man wird die
„Garde nicht mehr unnütz anstrengen, und zur
„Uebung wieder Raum gewinnen.

„Nächstens sollen Sie ausführlichere Be=
„richte haben. Die Estafette ist schon bereit;
„ich muß schließen u. s. w."

„P. S. Der Prinz wird mit seinem Armee=
„Corps eine Position zwischen Schwerin und
„Wittenburg nehmen, den rechten Flügel bis
„drei Märsche von Hamburg vorschieben, so
„überall zur Hand seyn, und den Franzosen
„imponiren."

Die Stafette hatte die nemlichen Nachrichten, und das einige Stunden früher als mir, dem Senat gebracht. Ich hoffte von dieser Seite eine Anzeige zur Mittheilung an die Garde zu erhalten: aber vergeblich. Mir ist von dort her keine geworden. Hätte ich also nicht jene Berichte erhalten: so wäre ich ohne alle Kenntnisse von diesen Unterhandlungen, Erfolgen und Nachrichten geblieben. Da ich nicht befugt war, ohne Auftrag vom Senat oder dem General Tettenborn so etwas öffentlich kund zu machen: so mußte ich mich damit begnügen, beim Aufziehen der Reserve

den Brief selbst den sich im Hauptquartier einfindenden Officieren mitzutheilen, damit auf diese Weise unter den bewaffneten Bürgern diese guten Aussichten zu ihrer Beruhigung und Anfrischung in Umlauf kämen. Gegen eine öffentlichere Kundmachung ließ sich in der That die Bedenklichkeit anführen, daß sie, den Franzosen zugebracht, diese dahin vermögen könnte, die Stadt zu stürmen, ehe die Schweden anlangten. Ohnehin sah man einer solchen Maaßregel jede Nacht im Hauptquartier des Generals entgegen.

Der General Rosen war am Vormittage angekommen, übersah die neuen Festungsarbeiten, und warf seine bemitleidenden Blicke auf unsere Artillerie. Ohne sich weiter zu äußern, reiste er noch am nemlichen Abend zurück. Der Tag endete sich mit großen Hoffnungen; die Nacht hinter uns, und wir waren über unsere größten Besorgnisse weg. Man hatte mir von einer andern Seite aus Stralsund geschrieben, daß 150 Artilleristen und 200 Mariniers von den dasigen Kanonenböten, die für gute Artilleristen zu zählen sind, Ordre erhalten hätten, sogleich auf Wagen nach Hamburg abzugehen. Auch würden sie Kanonenpulver mit bringen, woran es uns ganz gebrach. Dazu zwei Bataillons vom Calmar Regiment, eins von des Königs und ein von Kronobergs Regimente, die zusammen mehr als 4000 Mann regelmäßiger alter Infanterie ausmachten, nebst acht 6pfündigen Kanonen und zwei Haubitzen der besten Artillerie wäre mit dem, was wir besaßen, zu unserer Vertheidigung hinreichend gewesen. Ich bin auch gewiß, daß sich mit

der Ankunft der Schweden unsere Garde wenigstens um 1000 Mann wieder würde vermehrt haben. Die Wahrscheinlichkeit, uns zu retten, hätte den größten Theil und auch die mehrsten Officiere zurückgeführt. Zogen doch einige Bataillons, unter andern das dritte, am 29sten Abends ungleich stärker auf, als an den vorhergehenden Tagen, bloß des Gerüchts wegen, daß die Schweden im Anmarsch wären. Auch würde Herr Besser, der Depositär des letzten Tagsbefehls, beauftragt worden seyn, diesen, wie den vorhergegangenen, zu zernichten, wenn nicht schon frühe am folgenden Tage sich alles verändert hätte.

Dieser verhängnißvolle 29ste Mai fing in der Frühe um zwei Uhr erst mit Kanonen-, bald mit Gewehr-Feuer, in der Gegend vom Ochsenwärder an. Dieses dauerte ununterbrochen einige Stunden fort. Alles kam in Allarm, lief auf die Wälle, um zu sehen, von woher der Angriff oder die Rettung kommen möchte. Viele schmeichelten sich, der General Wallmoden sey über die Elbe gegangen, und operire in der Gegend von Harburg dem Feinde im Rücken. Der General Tettenborn ritt bald nach dem ausgebrochenen Allarm aus dem Steinthore, der Gegend zu, wo das Schießen herschallte. Er meinte, der Feind würde den Elbdeich forciren, und beorderte das Bataillon von Borck vom Stadtdeich dorthin. Dieses war das letztemal, als ich den General gesprochen habe. Wie er in der Gegend ankam, war das Spadenland und der Tatenberg von den Franzosen bereits genommen, und sie standen im Ochsenwärder, dem Eichbaum gegenüber,

einer Fähre, die über die seichte, schmale Gose-Elbe nach dem Elbdeiche bringt. Wir waren aus Ochsenwärder gedrängt, und das diesseitige Elbufer vom Feinde durch nichts, als jenen schmalen Elbarm, getrennt. Die den Ochsenwärder bisher besetzt habende Mannschaft bestand aus ein Paar hundert Hanoveranern, die von England gekommen waren, um als Stamm für die zu errichtende fünf Bataillons Hannoveranern zu dienen, aber keinesweges zur Vertheidigung Hamburgs bestimmt. Aus Mangel an Infanterie hatte der General sie von Bergedorf, wo sie nach ihrer erst vor ein Paar Wochen geschehenen Ankunft aus England einquartiert waren, nach dem Ochsenwärder, zu dessen Vertheidigung, commandirt. Sie wurden in dieser Affaire zum großen Theil aufgerieben, und was nicht blieb, zu Gefangenen gemacht. Die geringe Anzahl dieser alten, braven Soldaten war zu unverhältnißmäßig gegen den Feind, der mit 2000 Mann und 4 Kanonen, auf drei verschiedenen Stellen, nach dem Ochsenwärder übersetzte: von Moorwärder, der Wilhelmsburg und über den Ellerbrok her. Während dieses Angriffs wurde die Stadt von der Feddel her bis 5 Uhr beschossen. Um diese Zeit hörte auch das Feuer auf Ochsenwärder auf, und wir erfuhren den nachtheiligen Erfolg von diesem allen. Die Franzosen waren nun im Besitz aller Elbinseln, sie standen hart am Elbdeiche. — Der General Tettenborn hatte sein Quartier bei der Billwärder Kirche genommen, und ist nicht wieder nach Hamburg gekommen. Diese Kirche liegt näher an

Bergedorf als an Hamburg; bei ihr hat man sämmtliche Billbrücken, die grüne, die rothe und die blaue, schon hinter sich.

Wenige Stunden nach der Beendigung dieser nachtheiligen Affaire kam Herr von Seigneul aus Stralsund bei mir an. Er war am 26sten Abends spät abgereist, um den Marsch der Truppen von Wismar aus zu beeilen. Ihm war das Vergnügen geworden, sie mit sich in Bergedorf an diesem Morgen (den 29sten) eintreffen zu sehen. Seine Verwunderung läßt sich denken, da diese Truppen dort den Befehl erhielten, nach Schwarzenbeck zurückzukehren. Alles, was er dabei erfahren konnte, war, daß, so lange die Dänen sich zu keinem bestimmten Uebereinkommen bequemen würden, die schwedischen Truppen nicht nach Hamburg vorwärts gehen könnten. Abgemüht, wie er von der Reise war, bedurfte er Ruhe. Ich übernahm es, den General Tettenborn aufzusuchen, um von diesem zu erfahren, wie die Verhältnisse mit Dännemark stünden, und was man von dieser Seite zu erwarten hätte. Auf Nachfrage im Hauptquartier erfolgte der Bescheid: der General sey auf dem nächsten Garten am letzten Heller zu finden. Ich fuhr hinaus. Er war nicht da. Eine Menge Cosacken bivouakirten hier in der Nähe. Niemand wußte mir zu sagen, wo der General sich aufhielte. Bei meiner Rückkunft zur Stadt entschloß sich Herr von Seigneul, nach Altona zu gehen, und sich mit den dortigen Autoritäten selbst zu verständigen. Er kam nach einigen Stunden zurück, hatte Niemand,

weder den Obersten Hafner noch den Legationsrath Rist auffinden können. Es schien, als ob sie alle für ihn verschwunden gewesen wären. Zur nemlichen Zeit erhielt ich von Stralsund, durch eine Stafette, nachfolgendes Schreiben von einem unserer Deputirten.

„N. N. hat Ihnen, mein lieber Freund, „unsere hiesige Aufnahme mitgetheilt, so wie „die angenehmen Hoffnungen, in denen wir uns „wiegten. Man hatte uns die schönsten Ver„sprechungen gegeben, und uns blieb nichts „mehr zu wünschen übrig, als die Erfüllung „derselben. Seitdem ist eine große Verände„rung eingetreten. Die gestern eingetroffenen „ungünstigen Nachrichten von den alliirten „Armeen hatten den Prinzen schon bedeutend „heruntergestimmt, da seine Streitkräfte zu „offensiven Operationen, ohne eine Ausgleichung „mit Dännemark, zu schwach sind *). Zu „dieser Ausgleichung waren einige Einleitungen „gemacht; obgleich die Hoffnung eines guten „Erfolgs sehr schwach war, da die Abtretung „des Stiftes Drontheim dabei zum Grunde „gelegt ward. Bei diesem allen war dennoch „nicht die Rede, daß die Schweden uns ver„lassen würden. Sehr unerwartet mußte uns

*) Die Schlacht bei Bautzen am 20sten, und der dieser folgende Rückzug, wovon die Nachricht am 26sten in der Nacht in Stralsund eintraf.

„demnach die Mittheilung seyn, die der Prinz „uns vor wenig Stunden machte, daß: da die „Dänen sich mit den Franzosen vereinigt hätten, „um den Schweden den Rückzug von Hamburg „abzuschneiden, der General sich veranlaßt „gefunden habe, die Truppen aus der Stadt „zurückzuziehen und sie bei Schwarzenbeck auf„zustellen. — Ich will Ihnen nicht beschrei„ben, welche Wirkung diese Nachricht auf uns „machte, da die Folgen dieses Rückzugs nur „zu deutlich vor Augen lagen. Wir sehen daher „den nächsten Nachrichten mit ängstlicher Er„wartung entgegen. Umsonst frage ich mich, „was unter diesen Umständen für das Wohl „Hamburgs zu thun ist? Ich finde keinen Aus„weg, und von hier aus ist es auch unmöglich, „irgend etwas zu bestimmen. Wer es kann, „muß dem ersten Augenblick ausweichen, haupt„sächlich unsere jungen Leute, die so leicht das „Opfer ihres guten Willens werden können. „Die Garde liegt mir schwer auf dem Herzen, „die Ungewißheit, in der ich diesen Augenblick „bin, ist schrecklich u. s. w.“

Diese ungünstige Nachricht mußte die Besorgnisse vermehren, sie ward ein Grund mehr für den Herrn von Seigneul und mich, den General Tettenborn von neuem aufzusuchen. Wir gingen nach dem Gouvernementshause, um zu hören, wo sich der General befände. Es war fünf Uhr Nachmittags. Wir trafen hier den Major von Pfuel, der so eben von

dem General aus Billwärder zurückgekommen war. Er schien so unbekannt, wie wir, mit dem wahren Zustande der obwaltenden Verhältnisse zu seyn. Daß die Schweden diesen Morgen in Bergedorf angelangt, aber wieder zurück nach Schwarzenbeck gegangen waren; daß die Dänen von Steinbeck bis Wandsbeck aufmarschirt, in und um Altona in Massen versammelt schlagfertig standen — das wußte er uns zu sagen, sonst nichts. Er rieth dem Herrn von Seigneul, sich noch einmal nach Altona zu bemühen und den von Kopenhagen gekommenen Herrn von Lindholm, dem, wie es hieß, die Leitung des Ganzen statt des aufgehobenen Conseils *) in Altona aufgetragen war, aufzusuchen, um zu erfahren, was man von dänischer Seite im Ernst zu erwarten hätte. Mir befahl er im Namen des Generals, der im Billwärder Pfarrhause die Nacht über zubringen wollte, mein Hauptquartier nach No. 1. zu verlegen, um dem General näher zu seyn. Meine Vorstellung, daß dieses nicht thunlich, und in vieler Hinsicht unfüglich seyn würde, machte, daß er nachgab, aber verlangte, um doch einiges dem Befehle gemäß zu thun, das Hauptquartier für die Nacht in das Haus beim Hühnerposten, zwischen dem Stein- und Deichthor, welches der General Tettenborn selbst beim Anfange des Bombardements zu dem seinigen gewählt hatte, zu verlegen. Ich wiederholte

*) Das Conseil bestand aus dem General Wegner, dem Obersten von Hafner, und dem Legationsrath Rist. An dem guten Willen jedes dieser Männer für Hamburg, hat es nicht gefehlt.

bei dieser Gelegenheit dem Herrn von Pfuel meine bereits einige Tage früher ihm gemachte Bitte, mir, im Fall die Truppen uns verlassen sollten, doch ja so lange vorher davon Nachricht zu geben, daß ich Zeit behielte, die Garde aufzulösen, die jungen Leute zu retten. — Herr von Pfuel versicherte auf das heiligste, daß von einem Abmarsche die Rede noch nicht sey, und er, wenn dieses wäre, mich bestimmt davon benachrichtigen würde. Diese Zusicherung mußte Herrn von Seigneul, wie mich, beruhigen, wenn gleich wir beide keine Anzeichen für die Erhaltung der Stadt, und keinen hellen Blick in diesen finstern Ansichten von keiner Seite auftagen sahen. So viel war gewiß, daß Herr von Pfuel diese Erklärung nicht von sich gegeben hätte, wenn er um sechs Uhr gewußt, daß er uns um zwölf Uhr verlassen würde. Seine Gradheit und Ehrliebe bürgen jedem, der ihn kennt, dafür, daß es ihm derzeit eben so wenig bekannt, als uns war.

Herr von Seigneul fuhr nach Altona, Herr von Pfuel nach der Billwärder Kirche, ich nach meinem alten Hauptquartiere am Steinthore.

Zwischen acht und neun Uhr kam hier der schwedische Generalmajor Boye zu mir, von Bergedorf hergefahren, an. Er hatte vor Steinbeck bei dem dort commandirenden dänischen Officier angefragt: ob er frei und sicher nach Hamburg und zurückgehen könne? Der dänische Befehlshaber hatte nichts dagegen, gab ihm einen Officier zur Sauvegarde mit, in dessen Begleitung er bei mir ankam. Der General Boye

sagte mir, er habe den Befehl gehabt, mit seiner Division nach Hamburg zu marschiren, welches er mit Freuden übernommen, mit fliegender Eile ausgeführt. Wie er diesen Morgen in Bergedorf eingerückt, sey ihm der General Lagerbrink mit der Ordre entgegengekommen: nicht nach Hamburg zu marschiren, sondern seine Truppen nach Schwarzenbeck zurückgehen zu lassen, bis mit den Dänen eine sicherstellende Uebereinkunft getroffen wäre. Er, der General, wäre dieserhalb nach Hamburg gekommen, um von mir zu erfahren, wie er sich mit den Dänen verständigen könnte. Seine Ordres gingen zwar dahin, keine Uebereinkunft einzugehen, wodurch sie, die Dänen, nicht versprächen, daß sie, im Fall sie feindlich gegen die Schweden handeln wollten, dieses acht Tage vorher förmlich anzeigen würden; er wolle aber zufrieden seyn, wenn man ihm zusichere, dieses nur zweimal vier und zwanzig Stunden vor dem Anfange der Feindseligkeiten anzuzeigen. Die unglückliche Lage der Stadt fodere diese Nachgiebigkeit von ihm, und würde er diese Abweichung von seiner Instruction bei dem Kronprinzen durch den Ausgang, im Fall er die Stadt verlassen müßte, zu rechtfertigen wissen. In zwölf Stunden wäre er mit seiner ganzen Division aus der Stadt, in acht und vierzig in Gadebusch, wo er mit der Avantgarde der Armee zusammenstieße. — Wie aber zu dieser Uebereinkunft mit den Dänen gelangen, da nach den Erfahrungen, die Herr von Seigneul gemacht hatte, keine dazu authorisirte Behörde in Altona aufzufinden war?

Der einzige, an den man sich mit Vertrauen und Recht wenden könnte, war der Herr von Blücher, Oberpräsident der Stadt. Er aber hatte sich seit den kriegerischen Stellungen in unserer Gegend, und da Altona sich gleichsam im Blockadestande mit befand, von allen Geschäften zurückgezogen, und sie dem Commandanten der Stadt, dem Herrn von Hafner, übertragen, der nun nicht mehr dort war. Es blieb indessen kein anderer Ausweg übrig, als sich an Herrn v. Blücher zu wenden, ihn um seinen Rath und seine Nachweisung zu ersuchen. Sollte auch er nicht aufzufinden seyn, so wäre Herr S. Dehn aufzusuchen, in der Hoffnung, daß er die neu eingetretenen Authoritäten in Altona, oder den Oberbefehlshaber über das dänische Militär nachzuweisen im Stande seyn möchte. Ich gab, um dem General Boye in diesen Aufsuchungen möglichst behülflich zu seyn, demselben zwei Cavalleristen von der Garde mit. Es war bereits neun Uhr, da er nach Altona abfuhr, nicht ohne große Besorgnisse und tiefe Theilnahme für das so sehr bedrohte Hamburg.

Gleich nachdem der General Boye weg war, kam ein Billet aus dem russischen Hauptquartier an mich, mit dem Befehl, die vor wenigen Stunden ausgegebene Losung zu ändern, und sie, statt Nichts, in Peter zu verwandeln. Es hieß dabei, daß ein zum Feinde übergegangener Unterofficier, dem die Losung bekannt sey, die Veranlassung hierzu gegeben hätte. Das Billet, diese Abänderung enthaltend, am 29sten Abends neun Uhr datirt, fand ich lange nachher in

meinem Ueberrocke; es besitzt eine Art von Interesse für mich, weil es den letzten matten Schimmer von Hoffnung aus der damaligen bedrohlichen Zeit enthält; denn es mußte mich glauben machen, daß man wenigstens in dem Augenblicke noch nicht gemeint war, uns aufzugeben. Diese leichte Hoffnung ward eine halbe Stunde später durch eine andere Nachricht aufgehoben. Der nach dem Hamburgerberge zum Recognosciren gesandte Cavallerist brachte mir von dem dort commandirenden Officier die Nachricht: die Mecklenburger wären an diesem Abend ausgeblieben, und die dort gestandenen russischen Kanonen abgeführt worden.

Es waren bereits über drei Stunden vergangen, seitdem Herr von Seigneul zum zweitenmale nach Altona gefahren war; ich erwartete ihn mit vieler Sehnsucht zurück. Ein Cavallerist, den ich gegen acht Uhr nach Altona gesandt, um von ihm zu hören, ob er jemand für seinen Zweck gesprochen, kam mit der Nachricht zurück, er habe den Herrn von Seigneul nicht auffinden können; fügte aber hinzu, daß er Altona voller Truppen gefunden habe.

Die Reserven waren, wie gewöhnlich, aufgezogen. Herr Perthes und ich gingen vor der Hauptwache spazieren. Es war nahe an halb eilf Uhr, als der Major von Pfuel ins Steinthor gefahren kam. Herr S. Dehn aus Altona war bei ihm. Herr von Pfuel fragte nach mir, bat mich aufzusteigen und mit ihm nach dem Gouvernementshause zu fahren. Herrn Perthes gab er die Versicherung: ich würde bald

wieder zurück seyn. Nachdem wir im Gouvernementshause angelangt, der Major einige Ordres ertheilt hatte, führte er mich in ein isolirtes Zimmer, und nachdem er sich überzeugt, daß wir allein waren, sagte er zu mir: „Die Sache ist aus; um zwölf Uhr ziehen wir ab. Wollen Sie sich retten, so finden Sie sich um zwölf Uhr bei der Billwärder Kirche ein. Sagen Sie dieses auch Perthes und Doctor Benecke, sonst Niemandem.“ — Auf meine Frage: „warum denn die Sache so schleunig aus wäre, und die Stadt aufgegeben würde?“ erwiederte Herr von Pfuel: „Wir sind verrathen, die Dänen haben sich mit den Franzosen gegen uns vereinigt; wir haben von ihnen (den Dänen) eine nur acht und vierzig Stunden vorhergehende Anzeige gefodert, ehe sie feindlich gegen uns verfahren würden. Sie haben nur zwei Stunden zugestehen wollen; das ist nichts, ist lächerlich, dient zu nichts.“ Auf meine Erklärung: daß ich mich bis zwölf Uhr nicht bei der Billwärder Kirche einfinden könne, weil ich vorher die Garde auflösen, die bewaffneten Bürger zu retten, die jungen Leute für die gute Sache zu erhalten suchen müßte, antwortete mir der Herr von Pfuel: „Alles das hinge von mir ab, nur dürfe ich von dem, was er mir so eben anvertrauet, nichts vor ein Uhr laut werden lassen, worauf er mich um mein Wort bitten müsse, ehe ich ihn verließe.“ Ich gab ihm dieses, und fragte ihn nur noch: „Ob er den Senat nicht auch von dem Abmarsche der Truppen benachrichtigen wolle?“ Herr von Pfuel meinte: „Das möchte wohl etwas sehr Ueberflüssiges

seyn, indem der wohl besser wisse, wie er und die Stadt mit Dänen und Franzosen daran wäre, als wir beide. — Indessen wolle er es doch thun, nur wisse er nicht, wie dieses in der knappen Zeit anzufangen sey." Ich rieth ihm, den Herrn Senator Bartels rufen zu lassen, der Deputirter von Seiten des Senats im russischen Hauptquartier sey. — Das ist auch geschehen.

Wie ich den Herrn von Pfuel verließ, war es eilf Uhr. Ich hatte den Weg nach dem Steinthor zu machen, wo mich Herr Perthes erwartete. Er war in der Hauptwache. Ich ließ ihm durch einen Officier sagen, mir sogleich nach dem Hühnerposten zu folgen; wir kamen dort fast zugleich an. Es galt nun, in diesem für wenige Stunden neuem Hauptquartier die Auflösung der Garde vorzubereiten. Wir trafen hier die Herren Jenquel (jetzigen Senator), und G. Knorre. Ersterer war am Nachmittage mit beim Herrn von Seigneul gewesen, wie dieser sich zu einem zweiten Besuch nach Altona anschickte. Die Hoffnung, von mir zu erfahren, wie weit es ihm dort geglückt wäre, hatte ihn zu mir geführt. Herr Perthes ging hinauf, um den gedruckten letzten Tagesbefehl an die verschiedenen Chefs zu couvertiren. Ich ward von den beiden vorhingenannten Herren aufgehalten, ohne ihnen von dem, was ich wußte, etwas sagen zu können. Die Uhr war noch nicht Eins, es war erst gegen Zwölfe. Um doch das Meinige für ihre billige Sehnsucht zu thun, sandte ich einen Cavalleristen nach Altona an den Herrn von Seigneul,

mit dem Auftrage, den Bescheid, den er dort erhalten würde, an Herrn Jenquel zu bringen. Dieser fragte mich: ob er seinen mit dem ersten Bataillon auf dem Stadtdeiche stehenden Sohn dort lassen, oder hereinholen sollte? Ich antwortete ihm: An seiner Stelle würde ich das Letztere wählen. Darauf verließen mich diese Herren, deren Besuch mir nur in so kostbaren Augenblicken nicht angenehm seyn konnte.

Der an die Garde gerichtete Auflösungsbefehl lautete, wie folgend:

Letzter Tagesbefehl an die hamburgische Bürgergarde.

„Als die schönsten Aussichten uns vor zwei „Monaten zu den größten Anstrengungen auf„foderten, schien es in den Bedürfnissen der „Zeit gegründet, die Bürger von Hamburg einer „wehrlosen Ruhe zu entreißen.

„Kaum bewaffnet, unvollkommen geübt, „gaben sie durch unverdrossene Ausdauer in dem „beschwerlichsten Dienst, durch zuversichtlichen „Muth in der Vertheidigung ihrer Grenzen den „Städten Deutschlands ein mit Sehnsucht „beneidetes Beispiel.

„Das Blut unsrer Mitbürger ist für die „gemeinsame Sache des deutschen Vaterlandes, „für die Unabhängigkeit unsrer geliebten Vater„stadt nicht unrühmlich vergossen.

„Als der Feind immer gedrängter heranzog, „und endlich nach Eroberung der Wilhelmsburg

„sich der Stadt in jedem Augenblick durch „Ueberfall bemächtigen konnte, dürfen wir es „dem gerechten Vertrauen auf unsere thätige „Mitwirkung zuschreiben, daß die Truppen „Sr. Majestät des Kaisers von Rußland nicht „der Uebermacht wichen, und daß dänische „Unterstützung den Fall unsrer Stadt verzögerte.

„Der Gang des Kriegs ruft jetzt, wir hof„fen zu entscheidenden Siegen, die Kaiserl. „Russischen Truppen nach einer andern Be„stimmung ab. Eine finstre Verkettung un„auflöslicher Mißverständnisse zwingt die uns „zu Hülfe geeilten tapfern Männer des Nor„dens, unserm Schicksal, wenn auch nicht gleich„gültig, doch unthätig zuzusehn.

„So ist denn die Stadt Hamburg von zahl„reichen Feinden umgeben, auf sich selbst zu„rückgewiesen.

„Durch den Wunsch meiner Mitbürger, „den von erbgesessener Bürgerschaft bestätigten „Beschluß eines Hochedlen und Hochweisen „Raths stehe ich an der Spitze der bewaffneten „Bürger. Ich habe die Ruhe eines abgeschie„denen Lebens verlassen, weil ich hoffen durfte, „der Stadt, an deren bürgerlichem Glück nun „so lange schon das meinige geknüpft ist, durch „Rath und That in einem Augenblick schwan„kender Besinnung nützlich zu werden.

„Ich würde, hätte ich nur persönlichen „Rücksichten zu folgen, den Tod unter meinen

„Waffenbrüdern der Rückkehr in diese doch ver„bitterte Ruhe vorziehen.

„Aber, bei dem so schwachen Schimmer „des Erfolgs darf ich das Leben so vieler den „Ihrigen unersetzlichen Männer nicht muth„willig in Gefahr setzen.

„Während ich Sie also, so weit ich es ver„mag, nicht ohne die tiefste Rührung der über„nommenen Verpflichtungen entbinde, darf ich „Sie nur dazu auffodern, den Haß gegen die „Unterdrückung, die von neuem unsrer veröde„ten Stadt droht, auf bessere Zeiten hinaus in „sich lebhaft zu unterhalten, und sich für Ihre „Personen, so weit es ihre Verhältnisse zulas„sen, in zweckmäßige Gegenden zu verfügen, „damit der Augenblick, er ist nicht mehr ent„fernt, der das Blendwerk der Tyrannei ver„nichtet, die Bürger von Hamburg vor andern „wach und des wiedergebornen Vaterlandes „würdig antreffen möge.

„Hamburg am Mai 1813.

J. L. v. Heß."

Von diesem gedruckten letzten Tagesbefehl waren in angemessener Anzahl an die acht Bataillonschefs, den der Cavallerie, der Jäger, Artillerie, und den Herrn Senator Bartels, eincouvertirt. Ihnen war sämmtlich, bis auf den Letzteren, ein Schreiben, von Herrn Perthes aufgesetzt, von mir und ihm unterschrieben, beigefügt, in welchem die respectiven Chefs

ersucht wurden, ihr Möglichstes zu thun, um Anarchie und Unordnung abzuwehren.

Diese sämmtlichen Packete wurden in ein versiegeltes Couvert geschlagen, an den damaligen Chef der Cavallerie, den Herrn Rittmeister Poppe, mit der schriftlichen Ordre begleitet, sie sogleich an die respectiven Adressen besorgen zu lassen.

Es war nach halb ein Uhr, wie wir mit dieser Arbeit fertig waren. Gleich nachher kam der Lieutenant C. Sieveking, von der Suite des Generals Tettenborn, mit dem Auftrage: Ich möchte der Garde die Gewehre abnehmen, und sie nach Bergedorf senden. Es wäre ein Ueberflüssiges gewesen, sich über das Unausführbare dieser Ordre einzulassen. Um zwölf Uhr bei der Billwärder Kirche zu seyn, und eine Stunde später mit der Abnahme der Gewehre zu beginnen! Auch würden die Bürger sie sich wohl unter den gegenwärtigen Umständen nicht haben nehmen lassen. Genug, es war zu spät.

Bald nachher erhielt Herr J. H. Besser, Officier der Artillerie, das Packet an den Rittmeister Poppe, mit dem Auftrage, es ihm so zu überreichen, daß es nicht später und nicht früher als ein Uhr geschähe.

Wir hatten seit dem vorhergehenden Tage nicht zum ordentlichen Essen kommen können. Herr Schützer, in dessen Haus das Hauptquartier seit wenig Stunden verlegt war, hatte gastfreundlich genug für ein Abendessen gesorgt: dieses ward nun verzehrt, wir fuhren darauf ab, und kamen um zwei

Uhr in Wandsbeck grade zu der Zeit an, wie das Bombardement gegen Hamburg begann. Herr Perthes, dessen Familie hier lebte, nahm von den Seinigen und dem Grafen Moltke Abschied. Es war dreiviertel auf drei Uhr, als wir wieder abfuhren. Eine halbe Stunde später hat man nach uns gesucht. In Rahlstädt kam der Herr Doctor Buchholtz aus Lübeck, der abseiten dieser Stadt seine Station in Waudsbeck gehabt, uns nachgeritten, mit der Nachricht, Vandamme sey gleich nach unserer Abreise in Wandsbeck angekommen.*)

Ich könnte hier enden, da hiemit meine Rolle in Hamburg während dieser — Periode ausgespielt war, wenn die Geschichte es nicht foderte, den Verfolg dessen, was zur Auflösung der Garde geschehen ist, hier noch mitzutheilen.

Der Herr Rittmeister Poppe hatte, mit dem Schlage ein Uhr, das Packet mit den Tagesbefehlen auf dem Fischmarkt aus den Händen des Herrn Besser erhalten. Er ritt damit nach dem Standquartier der Cavallerie am Steinthor. Mit dem Inhalte der Ordre hier bekannt geworden, und die Rapporte erhaltend, daß sämmtliche fremde Truppen bereits die Stadt verlassen hätten, entschloß er sich, nach dem Gemeindehause zu reiten, um das für den Herrn Senator Bartels bestimmte Packet zuerst abzugeben. Er fand hier bereits einen Theil des Senats versammelt;

---

*) Es war nicht Vandamme, sondern ein anderer französischer General, dessen Name mir entfallen ist.

erhielt von diesem den Befehl, die ihm zur Vertheilung von mir zugesandten Tagesbefehle nicht zu vertheilen. Der Rittmeister erbat sich diesen Gegenbefehl schriftlich, und bekam ihn, im Namen des Senats von einem seiner Mitglieder, dem Herrn Senator Bartels, ausgestellt. Dabei bekam er den Auftrag, das Cavalleriecorps sogleich aufzulösen, und die von mir erhaltenen Packete mit den Tagsbefehlen nach dem Gemeindehause zu schaffen. Herr Poppe ritt nach diesen erhaltenen Befehlen nach seinem Standquartier am Steinthor, lösete die dort haltende Cavallerie auf, und brachte sämmtliche oft genannte Packete nach dem Gemeindehause. — Seine Ueberraschung war nicht geringe, als man, statt diese Pakkete von ihm anzunehmen, ihm jetzt auftrug, sie den Bataillonschefs einzuhändigen, begleitet von der ausdrücklichen Einknüpfung, die darin enthaltenen Tagesbefehle nicht an die Mannschaft zu vertheilen. Da die Cavallerie bereits auf Ordre des Senats auseinander geritten war, so konnte durch sie diese Vertheilung nicht mehr vollstreckt werden. Es ward darauf beschlossen, die Packete an die Bataillonschefs durch reitende Polizeidiener zu senden. Da man im Stadthause nicht mit den Standörtern der Bataillons bekannt war, so übernahm es Herr Poppe, diese vom Hauptquartier zu verschaffen, und dort zugleich dem die Reserve commandirenden Chef des vierten Bataillons, Herrn Mettlerkamp, das für ihn bestimmte Packet zu überbringen. Dieser hat über den Empfang des Tagesbefehls quittirt, mit dem Beifügen, „daß

er denselben, nach bereits erhaltenen anderweitigen Befehl, nicht vertheilen würde." Mit der Auskunft über den Stand der Bataillons ritt Herr Poppe nach dem Gemeindehause zurück. Die übrigen Packete wurden nun von den Polizeidienern ausgebracht, bis auf die beiden an Herrn Prell und Herrn Suhr, deren Bataillons auf dem Hamburgerberge standen, die zu überbringen Herr Poppe selbst übernahm. Als er dort damit ankam, fand er, daß beide Chefs ihre Bataillons, das 3te und 8te, bereits aufgelöset hatten. Eine gute Weile nach seiner Zurückkunft in die Stadt, hörte er die Lärmtrommel schlagen. Er verfügte sich nach dem Steinthore zu dem alten Hauptquartiere, fand hier Niemand, wohl aber einzelne Gruppen von Bürgergardisten, die von Vertheidigung sprachen; aber keinen Anführer, nicht einmal einen Officier. Wer die Lärmtrommel habe schlagen lassen, konnte er nicht erfahren. Der Officier, der mit seiner Compagnie von Rothenburgs Ort in die Stadt zurückkam, hat mir hinterher versichert, daß sein Tambour, der seine Trommel beim Einmarsch lebhaft rührte, zu diesem Allarm die unschuldige Veranlassung aller Wahrscheinlichkeit nach gegeben habe; denn, wie er in die Stadt gerückt, wäre alles ruhig gewesen.

So die Geschichte dieses letzten Tagesbefehls. Es geht aus ihr hervor, daß die Schuld nicht an mir gelegen, im Fall die Behörden die Befehle zu ihrer Auflösung nicht frühe genug erhalten hätten. Wären die Packete, dem beigefügten Auftrage gemäß, beim

Empfange vertheilt, so hätte das entferntst stehende Bataillon vor zwei Uhr seine Ordres haben müssen. Wäre die Vertheilung im Namen des Senats nicht untersagt, so würden dennoch, trotz dieses Umweges, alle Bataillons sich haben vor drei Uhr auflösen können. Die Anfrage des Herrn Rittmeisters Poppe beim Senat wird gerechtfertigt, unter andern besonders durch das anliegende Packet an den Herrn Senator Bartels. Die Gründe, weshalb dieser im Namen des Senats die Vertheilung versagte, sind mir erst durch die Ansicht des von ihm ausgestellten Gegenbefehls bekannt geworden. In diesem heißt es: „Die Vertheilung werde untersagt, weil der Tagesbefehl zur Empörung auffodere.“ Dieses muß der Meinung des sich bald nachher in größerer Anzahl versammelten Senats zuwider gewesen seyn. Denn wie wir gesehen, wurde die Vertheilung dieser Packete, von derselben Behörde, in deren Namen sie ein Paar Stunden vorher untersagt war, nun anbefohlen. Der Zusatz, daß die Tagesbefehle von den Bataillonschefs nicht vertheilt werden sollten, war eine bereits in der Sache selbst liegende Zugabe, da gegen eine mehr als höchst nöthige Bekanntmachung schon in dem sie begleitenden Schreiben gesorgt war. Durch dieses ward den Bataillonschefs aufgetragen, die mitfolgenden Tagesbefehle an die Compagniechefs zu vertheilen, damit diese ihre Compagnien, jeder einzeln für sich, auflösen könnten. Ihre Anzahl war im Verhältniß der Officiere, für die sie bestimmt waren, berechnet, und kein Packet enthielt mehr,

als die dazu nöthigen Exemplare. Was man einem Bataillonschef mittheilen kann, muß man auch einem Compagniechef anvertrauen können, oder er wäre seiner Stelle unwürdig. Eine so entwürdigende Eigenschaft darf man bei keinem Officier voraussetzen, — wehe dem Chef, der dazu gezwungen wäre! Gesetzt nun aber auch, der Tagesbefehl habe Ausdrücke enthalten, die gegen die Franzosen gerichtet wären; was konnte dieses der Stadt für Nachtheil bringen, da dieser Befehl weder an das Volk gerichtet, noch unter dasselbe vertheilt ward; da er weder den öffentlichen Blättern eingerückt, noch an den Straßenecken zu lesen seyn sollte? Niemand erhielt ihn, als die Chefs, und durch diese die Commandeurs der Compagnien, damit sie ihn bei der Auflösung derselben vorlesen konnten. Jedes Bataillon hatte acht Compagnien; rechnet man dazu den Staab, so erhielten nur diese, nicht einmal alle Subalternofficiere, jeder ein Exemplar der gedruckten Tagesbefehle. Da nun von den übrigen Exemplaren keine vertheilt wurden, keins in Hamburg zurückblieb: so fällt ja ein jeder Gedanke von einem Aufrufe zur Empörung durch diese Auflösungsordre weg, und wenn dieses, so war ja auch dieserwegen von den wiederkehrenden Franzosen keine Rache zu befürchten, da die Schuld auf mich allein fallen mußte. Da der angegebene Grund für die Nichtvertheilung dieser Befehle nicht da war, so findet sich hier nichts, was die nachtheiligen Folgen, im Fall diese Auflösungsanzeige den Behörden zu spät zugekommen wäre, rechtfertigen

könnte. Man muß voraussetzen, daß der Abfasser des Gegenbefehls mit dem Versprechen der Dänen so bekannt, als der Verfasser des letzten Tagesbefehls damit unbekannt war; daß: die Franzosen nicht ehe in die Stadt rücken würden, bis diese vorläufig von den dänischen Truppen besetzt war, — um ihn in seinen eigenen Augen, gegen die Garde und mich rechtfertigen zu können.

In dem Tagesbefehl selbst steht nichts, was als zum Abruhr reizend gedeutet werden könnte, als etwa der letzte Absatz. Dieser mußte, wie er da ist, dort stehen, wenn der wesentlichste Zweck desselben, die Rettung der jungen Leute, erreicht werden sollte. Diese waren es, die sich zuerst zu entfernen hatten, wenn sie nicht als Conscribirte unter das französische Militär gesteckt werden sollten. Wurde diese Absicht nicht hinreichend deutlich angegeben: so hätte man sich dem Vorwurf ausgesetzt, nichts gesagt zu haben. Es ist gut und pflichtig umsichtig, in seinen Ausdrücken vorsichtig zu seyn; aber das, was man bezwecken will, in dem Grade geheimnißvoll auszudrücken, daß man es nur selbst und allein enträthseln könne, und dadurch jedem Mißverständnisse die Hand bieten, ist eine Erbärmlichkeit, die nur dem, sich hinter den Schein zu verbergen gewohnten Egoismus möglich wird. Das Beste ist, daß durch den hinzugefügten Gegenbefehl nichts geschadet oder verdorben worden. An all den ausgestreueten Nachrichten, als wären ganze Bataillons vergessen, und von den Dänen, ja sogar von den Franzosen noch auf ihren

Posten gefunden worden, ist kein Schatten von Wahrheit. Kein Bataillon, kein Corps, daß nicht vor fünf Uhr in der Frühe die letzten Tagesbefehle erhalten hätte. Wir haben schon gesehen, daß dieses mit den auf dem Hamburgerberge postirten Bataillons und der Reserve am Steinthor weit früher der Fall war. Mit jenen mußte es die am Altonaer Thore, mit diesem die am Pferdemarkt stehende Reserve erfahren. Ohne das gingen die Reserven in der Regel präcise fünf Uhr Morgens, ohne besondere Ordre, jeden Tag auseinander. Die Cavallerie hatte sich schon längst aufgelöst, die Jäger hatten dieses, nach der mir gegebenen Versicherung ihres Chefs, bereits um vier Uhr gethan. Es bleibt hier nun noch zu untersuchen nach, wie es dem auf dem Deiche gestandenen ersten Bataillon und den auf dem Grasbrok an den Batterien postirten Artilleristen gegangen ist. Ob der Chef der Artillerie, der im Deichthor sein Standquartier habende Capitain Schultz, die für ihn bestimmten Tagesbefehle zur gehörigen Zeit erhalten, sie bekannt oder nicht bekannt gemacht habe, ist mir nicht möglich gewesen auszuforschen. Aber gewiß ist es, daß der auf dem Grasbrok commandirende Officier der bürgerlichen Artillerie, der Lieutenant Apel, vom Senat die Ordres empfangen hat, so lange in den Batterien stehen zu bleiben, bis er von den Dänen abgelöst würde, und daß dieses um die Mittagszeit durch den dänischen Capitain Enghien vor sich gegangen sey. Ob die Paar hundert Cartouchen, der ganze Vorrath

unserer Ammunition, dieser Vorsicht werth, ob es nicht eben so gut gewesen wäre, sie in die nahe Elbe zu werfen, will ich nicht beurtheilen. Genug, daß dem dänischen Capitain diese wenigen Schüsse, nebst den Kanonen, von unsern Artilleristen überliefert sind. Und somit löst sich denn der Glaube, als wäre die Artillerie hier vergessen, in die Ordre des Senats auf.

Was mich wie ein Gespenst noch lange nach dem unglücklichen 30sten Mai 1813 verfolgt hat, war die Nachricht, als sey das erste auf dem Deiche gestandene Bataillon gänzlich vergessen, so daß die ausgestellten Schildwachen, ja ganze Piquets desselben, von den eingerückten Franzosen auf ihren Posten ermordet worden. Daß an diesen Fabeln glücklicherweise nichts Wahres ist, bedarf meiner Versicherung nicht. Auch bin ich durch Officiers dieses Bataillons, Augenzeugen, vergewissert worden, daß der derzeitige Commandeur desselben, wo nicht um vier, doch sicher vor fünf Uhr, sein Packet mit den Tagesbefehlen erhalten habe. Da nun die äußersten Posten des Bataillons an diesem Morgen wenig über Rothenburgs Ort hinausstanden, diese Distance vom Brandshofe, wo das Standquartier des ersten Bataillons war, in einer halben Stunde bequem abzugehen ist, so hatten selbst diese Posten wenigstens vor sechs Uhr eingezogen seyn können.

Wenn etwas den Schein für sich hätte, als sey es vergessen worden, so sind es die an den Billbrücken stehenden Freiwilligen, etwa 150 Mann starken Bürger. Diese haben von meiner Seite keine Ordre

erhalten; nicht weil sie vergessen wurden, sondern weil jeder an sie gelangte Befehl, hereinzumarschiren, so vergeblich, als schon mehrmalen, gewesen wäre. Der dort das Commando führende Rittmeister Bärsch entließ keinen Mann, ohne daß er durch einen andern abgelöset ward; eine Maaßregel, die ihm als Soldaten, dem die Vertheidigung der Brücken anvertrauet war, zu nehmen oblag, und die Verfahrungsart, die er am wenigsten in einem Augenblicke geändert haben würde, wo diese Brücken schlechterdings besetzt bleiben mußten, bis sämmtliche fremde Truppen sie hinter sich hatten. Somit war es unter diesen Umständen sehr wahrscheinlich, daß die dort postirten Bürgergardisten nicht nach der Stadt würden können zurückkehren, da, sobald die fremden Truppen die Brücken passirt, man diese in Brand stecken würde. Sie waren zu diesem Ende mit Stroh bewunden, mit Theertonnen belegt. In solch einem Augenblick, wo der Feind im Verfolgen der Russen begriffen war, wäre es höchst unrecht gewesen, die bewaffneten Bürger demselben entgegenzusenden, und es blieb nichts anders übrig, als sie mit den Russen ziehen zu lassen. Dem Rittmeister Bärsch, der dort das Commando hatte, konnte man zutrauen, daß er, als ein vernünftiger und humaner Mann, der eine besondere Vorliebe für Hamburg zu haben schien, das Beste für diese Bürger würde gewählt haben. Wenigstens war hiebei nichts anders zu thun, es zeigte sich kein Ausweg, um die Leute, bevor sie von dem Befehlshaber der Posten entlassen wurden, in die Stadt zu ziehen. Glücklich genug ist auch

von diesen braven Freiwilligen keiner dem Feinde in die Hände gefallen.

Und somit ist trotz den Irregularitäten, die bei der Vertheilung der Befehle zur Auflösung Statt gehabt, keine Wache und kein Posten bis zur Ankunft des Feindes stehen geblieben, und auf diese Weise Niemand weder getödtet, noch verwundet worden, oder den rachsüchtigen Franzosen in die Hände gefallen. Dieses war, da die Dänen gegen Mittag die Stadt besetzten, und die ersten Franzosen erst um sechs Uhr Nachmittages folgten, auch nicht wohl möglich. Ein Umstand, der denjenigen, die sich durch erprahlte Gefahren haben interessant machen wollen, nicht würde haben entgehen können, wenn die Vorstellung eingebildeter Thaten ihren Blick nicht verblendet hätte.

Somit wäre die Geschichte jenes Kampfes, gegen die Vernichtung der Freiheit Hamburgs geendigt, und die Stadt wieder in die Hände der Franzosen zurückgefallen. Aber die natürliche Frage, die sich dem, mit den Begebenheiten nicht genau bekannten Leser, aufdringen muß, geht dahin: War Hamburg nicht länger zu halten? War die Besatzung nicht hinreichend, die Stadt gegen den ihr nahestehenden Feind zu vertheidigen? — Es ist nur zu gewöhnlich, daß man das, was man gerne wünscht, auch für leicht erreich- und ausführbar erklärt. Ein menschlich verzeihlicher Wahn, wenn er, so wie hier, in großen Verlusten, in erlittenem Uebel und Weh, gegründet ist. Der Fall Hamburgs hat so ungemein schmerz-

liche Folgen gehabt, so manche Unglückliche gemacht, so viel Wohlhabenheit in Armuth verwandelt, daß die Meinung, die Stadt hätte sich bis zum Waffenstillstande halten können, eine billige Entschuldigung in den Wünschen aller derer, die darunter so gar sehr gelitten, finden muß. Und wenn diese Einbildung keine andere Seite, Niemand Nachtheil bringende Folgen hätte, es würde für eine unnütze Grausamkeit zu schelten seyn, dem Irrthum solch einen unschuldigen Trost nehmen zu wollen. Aber die Sache hat, so wie alles in der Welt, ihre zweite Seite, auf die sich eine Menge nachtheilige Folgerungen für andere bauen lassen, wenn dieser Wahn erhalten und genährt wird. Der General Tettenborn, der die Vertheidigung Hamburgs übernommen, sie bis zum letzten Augenblick befördert hat, erscheint in einem höchst nachtheiligen Lichte, wenn er Hamburg aufgab, sobald es auf irgend eine Weise zu halten, wenn es noch zu retten stand. Diese Ansicht läßt keine Milderung zu, und die Versündigung des Generals Tettenborn, in solch einem Falle, wäre unverzeihbar. Nimmt man dieses wie ein gegebenes Factum auf einen Augenblick an, welch eine herrliche Gelegenheit für alle die — und ihre Zahl ist nicht klein — die sich, vom Anfange an, den Bestrebungen des Generals Tettenborn in Hamburg entgegengestemmt, die von aller Theilnahme ab, und zu einer strengen Neutralität riethen, sich darin selbst erhielten; die in dem eigennützigen Zutrauen beharrten, Hamburg müsse durch bloße fremde Hülfe sich befreien lassen, und ja nichts thun, was, im

Falle die Sache eine unglückliche Wendung nähme, der Stadt und ihren Bewohnern bei den Franzosen schaden könne. Mit einem Worte, welch eine günstige Gelegenheit bietet sich nicht in solch einer Untreue des Generals Tettenborn gegen Hamburg zum Triumph für die gemeine Selbstsucht, über die mißlungenen Anstrengungen des geläuterten Willens für Freiheit und Recht dar, und welch einen weiten Spielraum für ein zum Selbsthandeln kaltes Geschlecht, um durch verläumderische Worte das Emporstreben eines bessern Gemeingeistes herabzuwürdigen! — Aber weggesehen von allen diesen Anomalien, die Geschichte fodert eine von lügenhaften Gerüchten gesichtete Darstellung. Die geringste Foderung, die das Publicum an einem Geschichtschreiber zu machen hat, ist, daß er das Entstellte, absichtlich Umgedeutete, Verunstaltete, was über sein Thema bereits gedruckt, oder auf sonstige Weise in Umlauf gebracht ist, läutere und zu den einfachen unverdeuteten Thatsachen zurückführe, worauf sich allein eine der Wahrheit getreue, unverkünstelte Geschichte bauen läßt.

Um zu wissen, ob Hamburg länger als bis zum 30sten Mai mit den dem Oberbefehlshaber zu Gebote gestandenen Vertheidigungsmitteln gegen den die Stadt bedrohenden Feind zu halten war, muß man vor allem sich mit den Vertheidigungs- wie den Angriffs-Mitteln bekannt machen.

Die derzeit alliirten Feinde der hamburger Besatzung, Dänen und Franzosen, mochten zusammen

45000 Mann ausmachen *). Die Franzosen, unter Davoust, waren aus drei Divisionen, die 50 Bataillons enthielten, zusammengesetzt. Rechnet man nur jedes zu 600 Mann, so macht die Infanterie allein 30000 Mann. Die Cavallerie bestand aus zwei Regimentern, nebst einem Jäger-Regiment zu Pferde und einem Marsch-Regimente. Die Artillerie bestand aus 100 Feldstücken, ohne das auf der Wilhelmsburg stehende Belagerungsgeschütz. Nimmt man für Cavallerie und Artillerie zusammen 4000 Mann an, so waren die Franzosen, die hier am linken Elbufer versammelt waren, 34000 Mann stark. Das nahe an Hamburg stehende Truppencorps der Dänen, mit den etwas zurück in Holstein cantonirenden Regimentern, war 11000 Mann stark; somit standen 45000 Mann Truppen zu der Einnahme von Hamburg bereit. Der größte Theil derselben war regelmäßige Infanterie, grade zu einem Festungsangriffe geeignet. Die Artillerie der Dänen und Franzosen mochte 140 Feldstücke, ohne das grobe Geschütz, ausmachen.

Dagegen hatte der Oberbefehlshaber in Hamburg an regulärer Infanterie:

Mecklenburger Garden	350	Mann
Das preußische Bataillon von Bork	500	=
In der Formation begriffene Hanseaten	1200	=

*) Ich nehme diese und die folgenden Angaben aus einem Aufsatze, der höchst wahrscheinlich den Grafen Wallmoden selbst zum Verfasser, und demnach unbezweifelte Autorität hat. S. Europäische Annalen 1815. Sechstes Stück.

Lauenburger Jäger	150	Mann
Bremer und Verdener Jäger . .	150	=
	2350	Mann

von denen etwa 1000 Mann alte Truppen waren.

An Cavallerie befanden sich in der Stadt und ihren Umgebungen:

Reguläre russische Dragoner und Husaren	410	Mann
In der Formation begriffene Hanseaten	800	=
Hannöversche Husaren und Schillsche Dragoner	250	=
Wozu etwan Cosacken	1000	=
	2460	Mann

Cavallerie, worunter sich nur 500 Mann alte Truppen befanden.

An Artillerie:

2 russische Zweipfünder reitender Artillerie mit	64	Mann
2 preußische eben so	30	=
10 hanseatische Kanonen	146	=
	240	Mann

unter welchen nur die beiden russischen und preußischen Kanonen für regelmäßig bemannt angesehen werden können. Die Hanseaten hatten sich erst seit Kurzem zu formiren angefangen.

Hierzu kommen nun noch etwa 2500 Mann Bürgergarden. Größer war die Zahl der sich in den letzten Tagen stellenden gewiß nicht. Unter diesen

war ein guter Theil, der völlig unexercirt war, und kein Gewehr in der Hand gehabt hatte, als seit dem 12ten Mai, durch die Zueignung der englischen Gewehre auf dem Bauhofe.

So die gegenseitigen Angriffs- und Vertheidigungsmittel am 29sten Mai, an welchem Tage sich der General Tettenborn entschließen mußte, mit der obigen Truppenzahl und vielartigen Gattung die Stadt zu vertheidigen oder sie aufzugeben, da an Succurs nun nicht mehr zu denken war. Dieser konnte nur von schwedischer oder dänischer Seite kommen. Jene hatten erklärt, keine Hülfe der Stadt leisten zu können, wo sie nicht versichert würden, daß Dännemark mit ihnen im Frieden verbliebe. Diese hatten sich mit den Franzosen verbunden, waren dadurch zu Feinden der Schweden geworden, und ihre Feindschaft gegen Hamburg somit hinreichend erklärt. Es war demnach abgemacht, daß kein Succurs zu erwarten stand, und der General Tettenborn sich entschließen mußte, mit den unter ihm stehenden Truppen allein die Stadt zu vertheidigen, oder sie zu verlassen. Dieser Entschluß mußte schnell genommen werden, da es sonst zu spät und keine Wahl, als in der Stadt eingeschlossen zu werden, nachbleiben möchte. Um dieses zu verstehen, muß man die Stellung der Feinde um die Stadt, so wie sie am 29sten Mai nach dem Verluste des Ochsenwärders war, ansehen.

Die Franzosen standen von der Hooperschanze über Harburg bis Stade; sie hatten sämmtliche Elbinseln inne. Eine starke Abtheilung von ihnen hielt

seit dem nemlichen Morgen den Ochsenwärder besetzt. Sie konnten von hier aus leicht über die seichte Gose-Elbe, entweder bei dem Eichbaume, der Handfähre, oder höher hinauf bei Allermöhe auf den Elbdeich kommen, von hier durchs Land beim Ausschlag, Moorfleth oder nahe bei Allermöhe nach der Bille gelangen; die dortigen Brücken, wo alles dazu bereit war, verbrennen; oder sie gingen auch durch Ochsenwärder, der Besatzung des Zollenspeichers in den Rücken; rückten, damit fertig, nach Bergedorf vor, — und die Russen waren in dem einen wie dem andern Falle abgeschnitten, in Hamburg gänzlich eingeschlossen. Dann blieb ihnen nichts anders übrig, als sich bis auf das äußerste zu wehren, oder sich zu ergeben. Wäre das Verhältniß mit Dännemark freundschaftlich geblieben, so hätten sie immer noch durch Hamm und Horn, oder über Wandsbeck u. s. w. durch das Dänische ihren Rückzug machen können; so aber war Dännemark jetzt mit Frankreich gegen die Alliirten vereint, eben so gut wie Feind von Hamburg und dessen Besatzung anzusehen, als Frankreich selbst. Die dänischen Truppen standen vom Sande hart an Bergedorf, über Boberg, Steinbeck, Schiffbeck bis Wandsbeck; an der andern Seite von der Elbe über Altona bis an Eimsbüttel. In wenigen Minuten konnten diese bis zum Wege nach Eppendorf, jene nach Barmbeck vorrücken, und Hamburg war damit von allen Seiten eingeschlossen. Der neue Befehlshaber der dänischen Truppen hatte gegen Abend am 29sten Mai die Erklärung von sich gegeben: er würde nur zwei Stunden vorher anzeigen,

wann er feindlich zu verfahren anfangen würde; und somit war in jeder Hinsicht für den General Tettenborn kein Augenblick zu verlieren, seinen Entschluß zu fassen: ob er gehen, oder bleiben wollte. Er hat das Letztere gewählt, und es frägt sich nun noch, ob dieses das Beste war, was er unter den obwaltenden Umständen, sowohl für das Interesse der Stadt, als für das Interesse der Alliirten thun konnte.

Entschloß sich der General Tettenborn, in Hamburg zu bleiben, so mußte dieses mit dem Vorsatze geschehen, die Stadt zu vertheidigen, anders läßt sich die Sache nicht denken. Solch einem Entschlusse mußte doch die Abwägung der Wahrscheinlichkeit über den Erfolg einer Vertheidigung vorausgehen. Ein so gewagtes, folgereiches Unternehmen, ohne große Ueberlegungen anzufangen, wäre mehr als gewissenlos gewesen, konnte nur vom Wahnwitz, oder der stupendesten Dummheit unterlassen werden. Man muß sich nicht in eine Lage des Generals Tettenborn am 29sten Mai, sondern in alle drei verschiedene Lagen, in denen er sich an diesem Tage befand, hineindenken, um diese Ueberlegung anstellen zu können. Am Morgen jenes Tages erhielt der General die Nachricht, die Schweden, 4000 Mann stark, würden am Nachmittage in Hamburg eintreffen. Damit mußte jeder Gedanke, die Stadt aufzugeben, verschwinden. Später am Tage lief der Bericht ein: die Schweden wären von Bergedorf nach Schwarzenbeck zurückgegangen, und würden nicht nach Hamburg kommen, es wäre denn, daß Dännemark die Versicherung von

sich gäbe, daß es nichts feindliches gegen Schweden, und demnach auch nicht gegen das von ihnen besetzte Hamburg vornehmen würde, ohne davon wenigstens acht Tage vorher die Anzeige zu machen. Was in dem Falle, wo die Schweden nicht kämen, und die Dänen neutral geblieben wären, zu thun gewesen wäre, ist hier überflüssig zu erörtern, da gegen Abend die bestimmte gewisse Erklärung von dänischer Seite eintraf: Sie würden nicht neutral bleiben, sondern mit den Franzosen im Verein agiren, und solches erst zwei Stunden vor dem Anfange der Feindseligkeiten von ihrer Seite anzeigen. Was dem General Tettenborn demnach jetzt und schnell zu überlegen blieb, war, ob er mit den unter ihm stehenden Truppen allein es mit den Dänen und Franzosen zusammen aufnehmen könnte.

Wir haben vorhin gesehen, wie stark der gegen Hamburg aufgestellte Feind, wie geringe die in der Stadt vorhandene regelmäßige Truppenzahl war. Um zu erfahren, inwieferne diese hinreichte oder nicht, muß man wissen, was diese zu vertheidigen hatten. Dieses waren nicht bloß die, die Stadt selbst umgebenden Festungswerke; nicht nur der Hamburgerberg, der Grasbrok und die Vorstadt St. Georg, sondern auch die ganze Strecke von der Stadt an bis zum Zollenspeicher, nebst Bergedorf und den Billbrücken. Man ist wohl sehr mäßig, wenn man zu der einigermaßen gehörigen Besetzung dieser Strecken und Werke 10 bis 12000 Mann Infanterie und die verhältnißmäßige Artillerie annimmt, da dieses den etwanigen

vierten Theil des angreifenden Feindes ausmacht. Auf die bewaffneten Bürger war nur in Verhältniß ihrer Zubildung, nicht ihres guten Willens, zu zählen. Mit Cavallerie und Cosacken lassen sich keine Festungen vertheidigen. Sie konnten nicht einmal vor den Festungswerken, als etwa auf dem Hamburgerberge, gebraucht werden. Auf den andern Seiten der Stadt ist alles mit Deichen und Gräben durchschnitten. Was hätte der Befehlshaber der Stadt nun bei einem gemeinschaftlichen Angriffe von Dänen und Franzosen mit seiner wenigen brauchbaren Infanterie vertheidigen sollen oder können? — Jene 2000 Mann würden nicht hingereicht haben, Bergedorf, den Zollenspeicher, die lange Deichstrecke von hier längs der Doven-Elbe über die Nettelburg, Allermöhe, den Eichbaum, Moorfleth, Rothenburgs Ort u. s. w. einigermaßen hinreichend zu besetzen. Angenommen indessen, es wäre durch sie möglich geworden, den Feind abzuhalten: was blieb für die eigentliche Stadt und ihre Außenwerke nach, womit sollten diese vertheidigt werden?

Was hatte man hier dem Feinde entgegenzusetzen, wenn er von Hamm, Wandsbeck, Harvstehude, dem rothen Baume, vom Grindel, vom Schlump, von Altona aus, von der Feddel, Peute, Tatenberg her, den Stadtdeich, Grasbrok, das Altonaer Thor, Dammthor, und die Vorstadt St. Georg angriff? Die Bürger! Wird es einem Menschen, der die Freiheit des Geistes noch nicht eingebüßt hat, einfallen können, daß ein Paar tausend, in der

Formation begriffene Bürger, ungeübt, kaum bewaffnet, ohne gediente Officiere, ohne Selbstvertrauen, — auch mit dem geringsten scheinbaren Erfolge ihre Stadt gegen einen regelmäßigen zwanzigmal stärkern Feind, als sie selbst waren, würden haben vertheidigen können? Sollte es wohl in der That solch einen eingebildeten Schwachkopf geben, der es für möglich hielte, es nur einen Augenblick hätte versuchen mögen, einen Angriff von regelmäßigen Truppen, mit einemmale auf die Vorstadt St. Georg, den Stadtdeich, den Grasbrok, den Hamburgerberg, das Altonaer Thor und das Dammthor vorgenommen, mit diesen Bürgern abschlagen zu wollen? Wären es die bestmöglichen regelmäßigsten Truppen gewesen, ihre Zahl war für diese weite Ausdehnung doch zu klein. Und nun diese Bürger! denen alles fehlte, was zu einem vollständigen Militär gehört, außer einem guten Willen, einem warmen Eifer, um im Stande zu seyn, den Feind abwehren zu können! Welch einen Theil, welche Seite, welch einen Radius von der weiten Peripherie der Festungswerke hätten sie vertheidigen sollen? Wenn nun auch dieses, wogegen würde es geholfen haben, wenn der Feind auf den andern, unvertheidigten Wegen, in die Stadt gedrungen wäre?

Gesetzt dagegen, die äußere Vertheidigungslinie von Bergedorf über den Zollenspeicher bis zur Stadt wäre forcirt, die wenigen regulären Truppen von dort in die Stadt gedrängt worden, so wäre dieses doch nicht ohne Verlust von unserer Seite abgegangen, ihre ohnehin geringe Anzahl hätte die Besatzung

der eigentlichen Stadt mit höchstens 600 Mann altem Militär und 1000 Mann neuformirten Hanseaten vermehrt. Hamburg wäre nun durch diese und 2400 Mann bewaffneter Bürger vertheidigt worden. Wie lange würde die Stadt sich wohl in dieser Lage, so nahe von dem Feinde umringt, haben halten können? Es hing ganz von diesem ab, ob er sie in Brand schießen, oder durch Sturm erobern wollte. Das erstere würde das am leichtesten ausführbare gewesen seyn. Die wenigen Brandkugeln, von der Feddel geworfen, hatten gezeigt, was man thun konnte; das Nemliche vom Galgenfelde, von der Sternschanze und dem Hamburgerberge aus vorgenommen, und kein Winkel in dieser aus engen Gassen, Gängen und Höfen bestehenden Stadt, wäre von der Einäscherung verschont geblieben, und die Garnison hätte keinen Fleck gefunden, wo sie sicher gewesen wäre, da es keinen hier gibt, und nirgend einen Ort, der nicht zu erreichen war, so daß sie sich in der eingeäscherten Stadt auf Discretion hätte ergeben müssen. Hätte der Feind es vorgezogen, die Stadt mit Sturm zu nehmen: so würde ihm auch das nicht haben fehlen können. Er hätte mit seiner übergroßen Anzahl Truppen diesen Versuch von so vielen Seiten zu gleicher Zeit machen können, als er es für nöthig gefunden haben würde. Die Garnison konnte sich, ihrer geringen Anzahl wegen, immer nur auf wenigen Strecken entgegenstellen. Der Feind konnte mit seiner zahlreichen Artillerie die ganze Peripherie der Stadt beschießen, während die Stadt dieses so gut als gar

nicht würde haben erwiedern können; denn die 14 Schüsse, womit die auf veralteten Lavetten liegenden Kanonen versehen waren, wird man doch wohl nicht bei einer Belagerung in Anschlag bringen wollen; und kaum die Mannschaft, wodurch sie bedient wurden. Die wenigen Feldstücke der Russen und Hanseaten würden wohl auch nicht viel haben abwehren können. Die Festungswerke waren noch auf wenigen Districten wie vollendet anzusehen; und selbst diese waren mehr nachtheilig als schützend für die Stadt, da sie, nicht gehörig besetzt, nicht vertheidigt, von dem Feinde selbst als Angriffswerke gegen die Stadt zu nutzen waren.

Hamburg war demnach ohne ein Wunder nicht zu retten; und auf ein solches darf eine Vertheidigung nicht gebauet werden. Hätte die Garnison sich einmal einschließen lassen, so blieb ihr keine andere Wahl, als sich zu vertheidigen; und dann war sie verlohren. Entweder ward sie gefangen, und dadurch wäre das Schicksal der Stadt nicht gemildert worden; oder sie ging im Bestürmen der Stadt mit unter. Welche Folgen würde dieser letzte Ausgang für Hamburg gehabt haben? Man erinnere sich hierbei an Lübecks Schicksal im Jahre 1806. Und Lübeck war derzeit eine mit Frankreich befreundete Stadt. Hamburg dagegen eine nicht bloß feindliche, sondern eine in die Acht erklärte, im Rebellionsstande gewaltsam wieder eroberte Stadt. Ein jedes weitere Wort hierüber würde das vor dem geistigen Blick schwebende Bild nur schwächen.

Aber, heißt es, die Stadt hätte sich doch bis zum Eintritt des nahen Waffenstillstandes halten können. Hätte sie dieses, so würde sie sich wohl überhaupt haben vertheidigen können. Die Russen zogen in der Nacht vom 29sten bis zum 30sten Mai ab; der Waffenstillstand ging für Hamburg in der Nacht vom 8ten bis zum 9ten Junius an, folglich 11 Tage, nachdem Hamburg über war. *) Am Morgen vor dem Abmarsche der Russen hatten die Franzosen den Ochsenwärder genommen. Wäre dieser Abmarsch nicht in der Nacht auf den 30sten erfolgt, so würden die Franzosen an diesem Tage in der Frühe, von Ochsenwärder aus, den Elbdeich forcirt, und die Besatzung des Zollenspeichers, von Ochsenwärder und Winsen aus, in der Fronte und im Rücken angegriffen haben, und wenn auch nur eine von beiden Unternehmungen geglückt wäre, so war die Garnison in Ham-

*) In dem am 4ten Junius zwischen den Russen und Preußen an der einen, den Franzosen an der andern Seite, in dem Dorfe Pleiwitz abgeschlossenen Waffenstillstande heißt es im 4ten Artikel: „Die französische Armee behält die Inseln und alles, was sie in der 32sten Militärdivision am 8ten Junius (27sten Mai alten Styls) um Mitternacht besetzt hält. -- Ist Hamburg bloß belagert, so soll diese Stadt, so wie die andern belagerten Städte, behandelt werden. Alle Artikel des gegenwärtigen Waffenstillstandes, die sich auf selbige beziehen, sind auch auf Hamburg anwendbar. -- Die Vorpostenlinie der kriegführenden Mächte zur Zeit des 8ten Junius (27sten Mai) um Mitternacht, wird für die 32ste Militärdivision die Demarcationslinie des Waffenstillstandes ausmachen, unter Vorbehalt der Militär-Rectificationen, welche die resp. Commandanten für nöthig halten möchten."

burg abgeschnitten. Dann traten die Verbindlichkeiten der Dänen, mit Frankreich in Gemeinschaft zu agiren, ein, und beide zusammen würden die Stadt, wie schon gesagt, entweder in die Asche gelegt, oder mit Sturm genommen, und dazu keine zehn Tage gebraucht haben. *)

Für jeden einigermaßen Unparteiischen, und wenn er auch nicht zum Militär zu zählen ist, werden die bisherigen Fingerzeige mehr als hinreichen, um ihn zu überzeugen, daß es dem General Tettenborn unmöglich gewesen, unter den gegebenen Umständen sich bis zum Eintritt des Waffenstillstandes in Hamburg mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu halten. Auch haben diejenigen, die dem glaubseligen Theile der Hamburger mit der Anschuldigung gegen ihre Vertheidiger haben schmeicheln wollen, dadurch: daß ihre Stadt bis zum Waffenstillstande hätte gehalten werden können, unter andern Unwahrheiten und Uebertreibungen ihre Zuflucht zu dem elenden Behelfe nehmen müssen: den Tag, der für den Eintritt dieses Waffenstillstandes an der Unter-Elbe festgesetzt ward, vom 8ten in den 2ten Junius zu verwandeln. Ein Druckfehler kann es nicht seyn, da in der über diesen Gegenstand gedruckten Schrift der zweite Junius

*) In der Nacht vom 29sten zum 30sten um ein Uhr wurde im Hafen von Altona eine brennende Laterne aufgezogen, wahrscheinlich um den Franzosen kund zu thun, daß die fremden Truppen nun Hamburg verlassen hätten. Ohne dieses Zeichen wäre der Angriff auf den Elbdeich, von Ochsenwärder aus, wohl am 30sten in der Frühe gemacht worden.

auf fünf verschiedenen Stellen statt dem 8ten Junius zu lesen steht. Wie schlecht muß eine Behauptung in der Wahrheit begründet seyn, wenn der Behaupter sich dabei zu solch einer Verfälschung genöthigt sieht! Unter die Einwirkungen, welche einen nicht geringen Einfluß auf den Geist der Menschen und die Verderbnisse der Zeit äußern, gehört auch das Herabsinken der Litteratur, die zum großen Theil von hungrigen Bogenschreibern gehandhabt, oder von eitlen Selbstsüchtlern als Vehikel zum Fortkommen und zur Beförderung ihres Begehrungsvermögens genutzt wird. Daß sie von Manchem als Mittel gebraucht ist, um sich durch Verkleinerung und Herabsetzung Anderer selbst geltend zu machen, ist ein gemeiner Brauch, der schon ältern Zeiten angehört; wo indessen nicht, wie jetzt, alle und alles durch einander lasen; auch die damalige Lesewelt besser zu unterscheiden, und das, was bloße lügenhafte Gerüchte, von Wahrheiten zu sichten verstand. Hätte auch derzeit jemand die Frechheit gehabt, sein eigenes Falsum drucken zu lassen, es wäre bald entdeckt, und nicht wie jetzt nachgedruckt und nachversichert worden. Unsre Geschichtforschung gleicht unserer Aufklärung, so wie diese den Geist aus fremder vernunftwidriger Unmündigkeit in die Sklaverei eigener leidenschaftlichen Begierden führt: so unsere Geschichte, die, statt dem Menschen in der Aufsuchung der Wahrheit zum Wegweiser zu dienen, den engen Pfad, auf welchem der menschliche Geist den Irrthum ergreifen und weg-

räumen kann, durch Mährchen, Sagen und fabelhafte Dichtungen ganz zu versperren sucht.

Uebrigens ist es ja gewiß und jetzt auch bekannt genug, daß Napoleon nicht erst bei der Ratification, sondern bereits während der Unterhandlung des Waffenstillstandes, mit der Einnahme Hamburgs durch Vandamme bekannt geworden war. Dieses ergiebt sich schon aus der Zeitrechnung, ohne alle andere Hülfsmittel. Am 30sten sehr frühe, noch vor Tagesanbruch, waren die Franzosen auf der Wilhelmsburg mit dem Abmarsche der Russen bekannt. Bereits gegen drei Uhr fingen die dänischen Schiffe am diesseitigen Elbufer an, nach Harburg hinüberzufahren, um französische Truppen von dort abzuholen. Wenn Davoust zu dieser Zeit, wie zu glauben steht, oder selbst auch später, einen Eilboten mit der Nachricht der Räumung Hamburgs abgesandt hat, so würde diese Napoleon schon am 2ten Junius müssen erreicht haben; denn mehr als neunzig Stunden bedarf ein französischer Courier wohl nicht, um 60 Meilen zurückzulegen. Hatte Vandamme nach seinem wirklichen Einzuge in Hamburg, den 30sten um 6 Uhr Abends, einen andern Eilboten mit dieser Nachricht an Napoleon nach Liegnitz gesandt, so würde dieser am 3ten Junius in der Frühe dort eingetroffen seyn. Nun traten an diesem Tage erst die Bevollmächtigten zu der Unterhandlung des Waffenstillstandes in dem Dorfe Pleiwitz zusammen, wo er auch am 4ten zu Stande kam, und noch am nemlichen Tage von Napoleon durch den Marschall Berthier ratificirt ward.

Bonaparte konnte demnach gerne und ohne Widerrede den Termin für den Statum quo an der Niederelbe für den 8ten Junius annehmen, da er gewiß wußte, daß Hamburg mehr als 8 Tage früher bereits sein war. Wäre dieses nicht gewesen, er würde wohl andere Bedingungen gemacht, wenigstens in Betreff Hamburgs gefodert, und die Alliirten derzeit, sowohl ihrer Lage als höhern Absichten wegen, keinesweges hartnäckig auf bessere für diese Stadt bestanden haben. So schmerzlich die Aufopferung Hamburgs auch den Alliirten gefallen wäre, sie hätten den Waffenstillstand dieserhalb nicht ausschlagen können. Nicht nur ihrer selbst wegen, um sich zu ergänzen und zu stärken, sondern auch um Oesterreichs Beitritt wegen, das noch nicht zur Entscheidung für die gute Sache bereit war, und den Waffenstillstand sehr gewünscht, ihn wenigstens noch sechs bis acht Wochen nöthig hatte.

Ich habe den chronologischen Beweis, daß Bonaparte den Fall Hamburgs vor der Abschließung des Waffenstillstandes ganz bequem habe wissen können, vorgezogen, da dieser Weg der Geschichtsforschung angemessener und genugthuender erscheinen muß, als Beweise durch einzelne Daten herbeigezogen. An diesen letztern fehlt es nicht; es ist mir in London, von einer bei der Unterhandlung jenes Waffenstillstandes am thätigsten in Wirkung gewesenen hohen Militärperson versichert worden, daß der Marschall Berthier bei der Ratification den 4ten Nachmittags ganz unverholen erklärt habe, daß Hamburg bereits am 30sten Mai unter französische Gewalt zurückge-

kehrt sey. Und somit hat es des Schicksals unabwendbare Macht gewollt, daß Hamburg fallen sollte.

Ich habe lange angestanden, ob ich einen anderweitigen Wahn, für den ich kein höfliches Epitheton auffinden kann, nicht lieber ganz an der Seite liegen lassen, als hier berühren wollte. — Man hat nemlich nicht allein die Möglichkeit zugegeben, sondern es sich auch im Ernst weiß machen wollen, als ob Hamburg sich, nach dem Abmarsche der Russen, durch seine eigenen Kräfte hätte vertheidigen können. — Gegen solch eine Behauptung kann nun zwar Niemand etwas haben; denn es ist ja nicht unmöglich, daß Jemand das Unmögliche sollte versuchen wollen. Setzte sich doch Karl XII., mit seinen wenigen Trabanten, gegen die ganze türkische Armee zur Wehr. Aber auch dieses Beispiel der tollkühnsten Art läßt sich nicht auf Hamburg anwenden, oder vielmehr mit demjenigen vergleichen, der im Ernst das kleine Wagestück bestehen, und diese Stadt nach dem Abzuge der Russen, vom 30sten Mai an, hätte vertheidigen wollen. Karl schlug sich in seinem eigenen, isolirten hölzernen Hause gegen die Türken. Was dadurch verlohren ging, war das Seine. Selbst die Trabanten gehörten ihm, nach seinem Begriffe von ihrer Verbindlichkeit gegen ihn, wie sein Eigenthum an. Dennoch wird Karln jeder, der noch auf einige Freiheit des Geistes Anspruch machen darf, die widersinnig- und nutzloseste Grausamkeit gegen seine treuen Gesellen im Schicksale vorwerfen müssen. Es steht bei Karls bekannter Rechtlichkeit und Religiosi-

tät anzunehmen, daß er nicht mit den Befehlen des Großherrn bekannt geworden war, nach welchen man zwar sich seiner bemächtigen, aber ihm nichts Leides zufügen sollte. — Wie gesagt, es ist wohl gewiß, daß Karl XII., wie ein an Herz und Gemüth vollständiger Ritter, nichts von diesen anbefohlenen Rücksichten für seine Persönlichkeit erfahren hat, sonst würde er in der That abscheulich gegen seine treue Leibwache gehandelt haben. Nun ist wohl nichts gewisser, als daß die Franzosen bei einer gewaltsamen Einnahme Hamburgs solch eine Distinction nicht würden gemacht haben, und demnach der Befehlshaber der Stadt in dieser Hinsicht den Rang vor dem Schwedenkönige einnehmen müßte. Dagegen aber setzte die Vertheidigung Hamburgs auch das Leben und Eigenthum von 100000 Menschen aufs Spiel, und auf ein so gut als bereits verlohrnes Spiel. Denn was hätte er, im Ernst gesprochen, mit seinen eben in der Formation begriffenen Paar tausend Bürgern, ohne Artillerie und Ammunition anfangen wollen? Man muß in der That unsinnig im Wahn seiner Hoffnungen, oder vom Dünkel eigener Unvernunft völlig befangen seyn, wenn man sich bei solchen Unverhältnissen einen glücklichen Erfolg der Rettung Hamburgs zugetrauet hätte. Es heißt eine Sünde gegen den gesunden Menschenverstand begehen, wenn man zugeben wollte, daß solch ein sich selbst zum Besten habender Wolkenfechter in der Wirklichkeit existiren könnte, der im Ernst die Bevölkerung einer ganzen großen Stadt der harrenden Vernichtung Preis geben möchte.

Celebrität war und ist die Zielscheibe des Neides; der glücklichste Schwimmer im sprudelnden Wirbel des Weltruhms ist den Andichtungen unendlich mehr ausgesetzt, als der unbedeutende Erdensohn, der so niedrig steht, daß er nicht herabzusetzen ist.

Aus solchen abgünstigen Bestrebungen ist ohne Zweifel die Sage hervorgegangen: als ob der Chef des vierten Bataillons die Meinung gehegt habe, Hamburg mit den bewaffneten Bürgern allein gegen Dänen und Franzosen vertheidigen zu können. Ich traue ihm eine so gewissenlose Eitelkeit so wenig zu, daß, wenn er mir dieses auch mit eigenem Munde versicherte, ich es für Scherz halten, und demnach keinen Glauben leihen würde. Dieses mein Mißtrauen gründet sich auch in der Bekanntschaft, die ich mit der Vorsicht, der Behutsamkeit und der vernünftigen Ergebung dieses Bataillonschefs in die unabwendbaren Ereignisse des Schicksals zu machen Gelegenheit gehabt habe. Er, der am 26sten Mai Nachmittags von mir Abschied nahm, mit seinem in der Bürgerartillerie dienenden Sohne nach Mecklenburg abreiste, der die Sache, mit dem Abmarsche der Schweden, für völlig verlohren hielt, am 27sten zurückkehrte, weil er dem Bataillon von Bork auf dem Marsche nach Hamburg bei Bergedorf begegnete, er würde zu solch einem widersinnigen Uebermuthe am wenigsten fähig gewesen seyn. Wer Hamburg für abgemacht verlohren hielt, da der General Tettenborn mit seinen Officieren, seiner russischen Cavallerie, der

Hanseaten ihrer, mit der Infanterie und Artillerie derselben, und den Mecklenburger Grenadieren darin war, der wird sie doch nicht, nachdem alle die hier genannten Streitkräfte die Stadt verlassen hatten, mit den bewaffneten Bürgern allein, und das mit Erfolg, haben vertheidigen wollen! Wenn es nöthig wäre, diese Verschiedenheit in der Wahrscheinlichkeit, die Stadt zu vertheidigen, noch anschaulicher zu machen: so bedenke man hiebei, daß am 26sten Mai die Dänen höchstens neutral, am 30sten Mai die erklärten of- und defensive Alliirten der Franzosen, der Feinde Hamburgs, waren, und sie diese Stadt demnach als eine französische ansehen mußten.

Wenn es nicht ernstlich gemeint seyn soll, daß der General Tettenborn dem Talente des Herrn Mettlerkamp, die Stadt zu vertheidigen, im Wege gestanden habe, und alles, was der General an Militär aus der Stadt mit sich führte, nicht die Vertheidigungs-Methode des Herrn Mettlerkamp aufwogen: so lassen sich diese Andichtungen eingebildeter Thaten nur wie Bestrebungen des Neides erklären gegen die wirklichen Verdienste, die sich Herr Mettlerkamp später, als der Errichter der hanseatischen Bürgergarde in Mecklenburg, nach dem Falle Hamburgs, erworben hat.

Herrn Mettlerkamp ist von einer andern Seite die ungebührliche Lobrede geworden, als ob er während der Belagerung Hamburgs in der letzten Zeit, die Seele der Vertheidigung, die eigentliche That

gewesen sey *). Diese auf Kosten seiner damaligen Cameraden gedruckte Ankündigung, muß Herrn M. nicht zu Gesichte gekommen seyn; er würde wohl sonst nicht angestanden haben, einer so wahrheitswidrigen Lobpreisung zu widersprechen. Was nun von seiner Seite unterblieben ist, dazu fodern mich Gerechtigkeit und Pflicht gegen meine ehemaligen Waffengefährten auf, und ich erkläre hiemit, ohne Einschränkung und unbedingt, daß Keiner von allen Bataillons- und sonstigen Chefs der damaligen Bürgergarde, in der Erfüllung seiner Pflichten dem Chef des vierten Bataillons nachgestanden; Keiner durch ihn in Anstrengung, Ausdauer, Pflichtmäßigkeit, oder sonstigen ruhmwerthen Erfodernissen übertroffen ist, und daß Keiner von allen ihm im Diensteifer, Pünctlichkeit und Folgsamkeit den Rang zu geben hat. Zu besondern Auszeichnungen, zu eigentlichen Heldenthaten haben sich keine Gelegenheiten für Keinen, also auch nicht für den Chef des vierten Bataillons, während der Belagerung Hamburgs bis zu dessen Fall am 30sten Mai 1813 dargeboten.

Was sonst ein Jeder mehr oder weniger gethan haben mag, dazu war er durch eingegangene Verpflichtungen verbunden. Daß Jemand eines andern Stellvertreter gemacht hätte, davon habe ich nichts vernommen. Alle hatten auch so viel an eigenen Leistungen zu erfüllen, daß kaum einige Zeit für ihre

*) S. Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte u. s. w. Dritten Bandes 2tes Stück. S. 231.

Privatangelegenheiten übrig blieb, so daß es mehr als unbescheiden gewesen wäre, ihnen noch etwas von dem aufzubürden, was zum eigenen Tragen gehörte. Wenigstens ist es mir nicht eingefallen, etwas von dem, was mir oblag, Andern zuzumuthen, oder das, was von mir ausging, durch andere als zum Staabe gehörende Officiere ausrichten zu lassen. Ich würde es nicht der Mühe werth halten, die Bestrebungen der Verkleinerung, insoferne solche gegen mich gerichtet sind, einer Gegenrede zu würdigen, wenn hier, wo ich die Pflege der Ostentation, der unter mir gedienten Officiers wegen, zu beleuchten verbunden bin, meine Persönlichkeit von der dieser Officiere zu trennen wäre. Aufgeblasenheit und Selbstdünkel gehören so ganz zum Character des Zeitalters, stellen sich dem Wanderer auf seinem Gange durchs Leben überall in den Weg, so daß bei einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst, gar wenig Mäßigung und Bescheidenheit dazu gehört, den ausgetretenen Strom dieser Erbärmlichkeiten nicht noch höher anschwellen zu wollen. — Indessen hat in dieser Welt alles seine Grenzen; auch die Anspruchlosigkeit. Sancho Pansa hat es schon Andern nachgesagt, daß die Wölfe den fressen, der sich zum Schaafe macht. So weit muß sich Niemand von der Geduld einlullen lassen. Mögen Egoismus und Täuschung ihr eitles Spiel mit ihrer eigenen Vortrefflichkeit treiben, die in sich geschlossene Selbstgenügsamkeit ihr Steckenpferd nach Behagen tummeln, wer wird sich darum kümmern? Nur muß die auf eingebildete Thaten stolzirende Arroganz sich

nicht anmaßen, die dünkelfreie Unscheinbarkeit herabsetzen zu wollen.

Wem dieses, ohne dazu Veranlassung gegeben zu haben, begegnet, und er kann, so wie hier, nicht ausweichen, sich darüber zu äußern: so muß es, und das von Rechtswegen, ohne Rücksichten, mit freier Wahrheit geschehen. Ungerne bin ich es selbst, der sich in die Lage gesetzt sieht, zu erklären, daß die despotische Behauptung, als habe ich meine Obliegenheiten in den letzten Tagen jener unglücklichen Zeit durch Herrn Mettlerkamp übernehmen lassen, eine durchaus lügenhafte Angabe ist. *) Niemand wird mir hier sicherer beitreten, als Herr M. selbst, da ich ihm nie und nichts aufgetragen habe, als wozu er als Chef des vierten Bataillons verbunden war; und er ist so wenig meine That gewesen, daß er vielmehr nichts, auch gar nichts, was dem Chef der Bürgergarde bis zum Morgen des 30sten Mai 1813 zur Last fallen kann oder vorgeworfen werden möchte, büßen darf. Ich will doch lieber die Schuld meiner Handlungen und Fehlgriffe, mit und ohne Andichtungen, selbst tragen, als sie den Schultern eines Andern aufgebürdet wissen. Ich hätte wohl manches anders und auch besser machen können, das sage ich mir selbst. Wenn man aber die Zuthaten des Schicksals, die im Verein gegen jedes Gelingen der damaligen Zeit ihre unwiderstehbare Gewalt anstrengten, zusammenhält: so möchte es schwerlich einem andern

*) S. Nemesis S. 232.

Erdensohne an meiner Stelle geglückt haben, bessere Erfolge zu erwirken. Gegen solch eine Kette unglücklicher Fügungen hilft keine Lauterkeit des Zwecks, das angestrengteste Leben müht sich unnütz ab, und alles muß beitragen, damit das unvorhergesehene Spiel des alles übermeisternden Geschicks gewonnen wird!

Ergänzungen und Ueberblick.

So weit über das, was zu dieser mißglückten Wiedergeburt der Freiheit Hamburgs gehört. Es wird für ein Fragment aus der Geschichte jener Zeit gelten können und dazu dienen, einen etwanigen Historiographen gegen einseitiges Loben und Tadeln, von immer fertigen Bogenschreibern der Lesewelt übergeben, auf seiner Hut zu erhalten. Das Haupt-Resultat von allem bleibt immer die traurige Wahrheit, daß: Hamburg zuletzt nicht zu retten stand, und von dem Gewebe eines ungroßmüthigen Schicksals umgarnt, in einem Zusammenfluß politischer Unbilden, zu denen ich die Motive nicht analysiren mag, untergehen mußte. Die Politik ist eine Hydra, mit der man in freier Unbekanntheit bleiben muß, wenn man sich nicht immer dahin zu drehen versteht, wo der Wind herkommt. Es möchte auch schwer werden, für das Gute und Böse, welches uns von so verschiedenen Seiten geworden ist, einen richtigen Wagebalken aufzustellen. Wer wird sagen können, von wo her uns mehr Gutes geworden: durch das Kommen der Schweden oder der Dänen? Durch welcher von Beiden Gehen wir mehr verlohren haben? Wir wissen, daß die Dänen bei uns waren: vom 12ten bis zum 19ten Mai; die Schweden vom

21sten bis zum 25sten. Die Dänen schlugen sich für uns auf der Feddel, und verlohren von ihren Leuten; die Schweden schossen tapfer auf die Franzosen vom Hamburgerberge, und brachten die genommene Jacht wieder in unsern Besitz. Der Ernst, uns zu vertheidigen, geht aus dem einen wie dem andern hervor. Durch den Abmarsch der Dänen verlohren wir viel, durch den der Schweden nicht wenig. Ob es verzeihlicher von Dännemark war, sich Frankreich in die Arme zu werfen, der einzigen Macht, die noch — wenigstens scheinbar — dessen Freund geblieben war, oder von den Mächten, die Dännemark durch die Abfoderung eines Königreichs, dem größten Theile der ganzen dänischen Monarchie, zu diesem Schritte zwangen? dieses auszucalculiren, übersteigt meinen Horizont. Die Gründe der Politik sind nicht selten verschieden von denen der Moral, und auf andere, als diese, möchte ich kein Urtheil zu bauen verstehen. Sobald Dännemark einmal auf diese Weise — man möchte sich vor so einer Gewalt des Schicksals entsetzen — gegen seinen Willen mit Frankreich eingeteufelt war, so hatte es keinen eigenen Willen mehr, und die kurze Spanne Zeit von zwei Stunden, die es dem Befehlshaber der Alliirten in Hamburg zugestand, war Folge der neuen französischen Verbindung, woraus wieder die Unmöglichkeit für die Schweden, die Stadt zu retten, hervorging. Wer mag hier, mit Shakespear zu reden, schuldiger seyn, der Verführer oder die Verführte?

Wenn es auf Lauterkeit des Willens ankommt,

und am Ende giebt es doch wohl keinen sonstigen richtigen Maaßstab für die Handlungsweise der Menschen, so ist die Absicht des Kaisers von Rußland, die Hansestädte möglichst frühe dem französischen Joche zu entziehen, zu den reinsten zu zählen. Man hat, um den Unwillen gegen den General Tettenborn und die ihm zur Befreiung der Stadt behülflich Gewesenen auf die möglichste Weise anzureizen, behauptet: der General sey aus eigenem Antriebe, bloß zum Versuch eines glücklichen Streifzuges, nach Hamburg vorgedrungen. Eine Anschuldigung, die mit Undank gegen den Kaiser Alexander gepaart ist. Nichts ist gewisser, als daß der Kaiser schon sehr frühe sein Augenmerk anf die Befreiung der Hansestädte richtete, und seinen Entschluß: das nördliche Deutschland von dem Joche der Franzosen bald möglichst zu befreien, bereits im Februar-Monat in Polen von sich gab. Einer von den Männern, die um den Kaiser waren, hat mir in London versichert, daß, als man dem Monarchen vorgestellt und ihn gebeten habe, ja nicht zu frühe die Bewohner der unter den Franzosen seufzenden deutschen Länder in Bewegung zu bringen, weil dadurch die Kräfte dieser Länder, ehe es anwendbar, leicht unnütz verschwendet werden könnten, er von einem Aufschube nichts habe hören wollen, sondern bei seinem Vorsatze beharrt: das nördliche Deutschland, besonders die Hansestädte, Mecklenburg, Oldenburg, Hannover, Braunschweig und Hessen baldmöglichst zu befreien, indem keine von allen deutschen Provinzen zu der Bildung einer all-

gemeinen Volksbewaffnung reifer wären, als grade diese Länder, die auch der Hülfe und dem Beistande von Außen am nächsten lagen. Mit dem rechten Flügel der alliirten Armeen zusammen in Gemeinschaft, würden sie noch durch Schweden über Stralsund, von England durch die Elbe und Weser unterstützt werden können. Die Franzosen waren in diesen Gegenden nur schwach, und am weitesten von ihren Ergänzungen entfernt. Als nun die Bewohner der nördlichsten Strecken, besonders die Hamburger, und die längs der Elbe lebenden Hannoveraner, am 24sten Februar deutlich zu erkennen gegeben hatten, in welchem Grade sie des französischen Joches satt waren, und die Nachricht davon den Kaiser in Kalisch erreichte, da beschloß er unwiderruflich, sobald Berlin genommen wäre, Truppen nach dem nördlichen Deutschland zu senden, und Hamburg zum Mittelpuncte, von wo aus das Erheben Deutschlands ausgehen sollte, zu machen.

Kaum waren die russischen Truppen am 4ten, der Graf Wittgenstein am 6ten März in Berlin eingetroffen, als bereis am 7ten der Herr von Winningen an mich nach Hamburg gesandt ward, und die Generäle Benckendorf, Chernitschef, nebst dem damaligen Obersten Tettenborn, befehligt wurden, nach Dessau, Braunschweig und Hamburg vorzudringen. Auch geht dieses aus den Aufrufen des Grafen Wittgenstein, als Oberbefehlshaber der Armeen des Kaisers, an die Einwohner des Hannöverschen, der Hansestädte, des Braunschweigischen u. s. w. hervor. In

diesen heißt es: „Im engsten Bündnisse mit Preußen, England und seinen übrigen mächtigen Alliirten, sendet mich Alexander, der Befreier, mein siegreicher Kaiser und Herr zu euch, um eure Ketten zu brechen. Brave deutsche Männer, lernt begreifen, daß ihr es selbst seyd, durch die ihr in euren Ketten erhalten werdet; daß ihr, um frei zu seyn, nicht einmal unsers Beistandes, nur eures eigenen energischen Willens bedürftet. Nehmt die tapfern Russen als eure Freunde, als eure Bundesgenossen auf; vereinigt euch mit ihnen und den zu Euch kommenden Preußen rc.“

Hiermit wird es wohl erwiesen seyn, daß jene Sage, als sey der General Tettenborn aus bloß eigenem Antriebe nach Hamburg marschirt, zu den willkührlichen Täuschungen gehört, die man sich über diesen General in Hamburg so gerne erlaubt hat. So etwas muß seinen Grund doch worin haben, sey es nun im eigenen Bewußtseyn, oder in dem Benehmen des Generals selbst, gegen das von ihm befreite Hamburg. Vielleicht in Beidem. Da hier von der Zusammenstellung einfacher unverstellter Thatsachen, als Daten zu der merkwürdigsten Epoche in der Geschichte Hamburgs, die Rede ist, so setzt dieses schon an sich voraus, daß die Hauptbestandtheile, worauf die Realität dieser Idee gegründet seyn mag, wo nicht characterisirt werden, doch die gehörige Andeutung erhalten müssen. Die eigentlichen Elemente, die in dieses neue Werden Hamburgs Leben und Siechthum brachten, sind: der Befreier Hamburgs, der Gene-

ral Tettenborn; der wieder die Regierung des Staats übernehmende Senat; und die neuentstandene Bürgergarde.

Der General Tettenborn.

Man fällt, wenn man einmal gegen Jemand eingenommen ist, und dadurch geneigt wird, die öffentliche Meinung gegen ihn zu leiten, gewöhnlich in den Fehler, in dessen Privatcharacter umherzusuchen, und auf alles, was befleckt und bestäubt ist, recht sorgfältig hinzudeuten. Dieses Bestreben, über Anderer Mangelhaftigkeit den Publicum so gerne Auskunft zu geben, gründet sich in den kleinlichen Leidenschaften des Neides, der Mißgunst, und der rastlosen Eigenliebe. Je weniger der Mensch an sich selbst besitzt, um so mehr sucht er andere um das Ihrige zu bringen. Diese Strebsamkeit ist fast allgemeines Bedürfniß geworden, sie kann für den Kitt des gesellschaftlichen Lebens gelten. Dieser Abhängigkeit ist es auch wohl vorzüglich mit zuzuschreiben, daß wir so selten etwas Wahres von Seiten der Biographen und Historiker unserer Zeit erhalten. Die Foderung, sich erst selbst an die Seite zu bringen, läßt die eigensüchtige Anmaßung nicht gelten, und so kommt es denn, daß wir im Loben und Tadeln Anderer uns gemeinhin den mehrsten Weihrauch selbst streuen. Ein solches Selbstbehagen ist auch mit dem Leichtsinn verbunden, sein Urtheil nach der schon vor-

gefaßten, bei sich bereits festgesetzten Meinung abzugeben, und führt zu der gewissenlosen Foderung, nur die Materialien zu nützen, die für den einseitigen, für sich selbst berechneten Zweck die passendsten sind. Statt daß man bei dem Geschäftsmann über seine Fähigkeiten und den Grad, wie er seine Pflichten erfüllt, abwägen; bei dem Befehlshaber den Muth und die Geschicklichkeit, womit er die ihm gewordenen Aufträge ausführt, würdigen sollte, hält man sich lieber an die Persönlichkeit, an angeborne oder anerzogene Schwächen, von denen kein Sterblicher ganz frei ist.

Solch einen Mangel an Gerechtigkeit haben sich ganz besonders die Partisane der neutralen Partei in Hamburg gegen den General Tettenborn zu Schulden kommen lassen. Vielleicht ist Niemand in der neuen Geschichte Deutschlands so über alle Gebühr geehrt und gepriesen; Niemand so sehr, troz seinen wirklichen Verdiensten, ungerecht und bitter getadelt worden, als der General Tettenborn. Er hat das nicht gleichgültige Schicksal gehabt, in einer Republik, von deren Regierern gehaßt, von den Regierten bis in den Himmel gehoben zu werden. Beides Uebertreibungen, die, wie alle Extreme, aneinander gränzend, sich mit der Zeit würden ausgeglichen haben, wenn des Generals unbedingte Lobredner es nicht verhindert hätten.

Dieses Vorausgesandte wird schon andeuten, daß hier keine Characteristik des Generals Tettenborn zu erwarten ist; daß es nur gemeint sey, die Dinge zu scheiden, und daß, was auf Rechnung der Umstände

gehört, nicht auf die des Befehlshabers der russischen Truppen in Hamburg zu setzen ist.

Daß der General Tettenborn durch die äußerst rasche und thätige Weise, wie er den General Morand über die Elbe drängte, ihn von Hamburg abhielt, sich sehr wesentliche Verdienste um die Alliirten, die gute Sache und diese Stadt selbst erwarb, bedarf keiner fernern Beweisführung. *)

Daß er in einem zum Bewundern kurzen Zeitraum die Streitkräfte der Städte Hamburg und Lübeck und eines Theils der hannöverschen Lande organisirte, ist ebenfalls Thatsache. **) Die Schwierigkeiten der vielseitigsten Art, die hierbei zu überwinden waren, erhöhen das Verdienst dieser schnellen Zubildung. Alles fehlte hier: Waffen, Materialien, Handwerker, Officiere, der Beistand der Civilbehörden u. s. w., nur der gute Wille nicht der sich zur Wehrmachung Stellenden; hieran allein war Ueberfluß.

Zu der Niederlage des Generals Morand in Lüneburg trugen 600 Cosacken von dem Corps des Ge-

*) Er marschirte am 12ten Mai von Berlin, war bereits am 16ten in der Nähe Bergedorfs, wo er des dort grade angekommenen Generals Morand Vorhaben, sich in Hamburg zu werfen, vereitelte.

**) Bereits am 22sten April, vier Wochen nach dem Anfange ihrer Errichtung, schlug sich schon hanseatische Reiterei in der Nähe von Bremen gegen den Feind. Mit dem Anfange des Mai waren 2400 Mann hanseatische Infanterie unter den Waffen; am 9ten Mai brauchte man bereits hanseatische Artillerie auf der Feddel.

nerals Tettenborn das ihrige bei; und am 22sten April schlug der Oberstlieutenant Benckendorf die Franzosen bei Rothenburg, die dreimal stärker waren, wobei sie 400 Mann verlohren.

Mit seinen wenigen Truppen fing der General den zweiten Tag nach seiner Ankunft in Hamburg, den Aufstand der an dem linken Elbufer vorhandenen Landleute zu befördern an; eine Thätigkeit, die ihm von der einen Seite zum Tadel, von der andern zum Verdienst angerechnet wird; beides wohl mit gleichem Unrecht. Dies Befördern der Insurrection war dem General Tettenborn von dem Oberbefehlshaber der Armee, dem Grafen von Wittgenstein, anbefohlen.*) Der General selbst war keinesweges für das Revolutioniren jenseits der Elbe, bevor die Weser in unserer Gewalt war. Das dringende Anhalten der Bewohner des linken Elbufers zu den Befehlen seines Chefs bestimmten ihn mit zu dem, was er in der Art gethan hat. Sie zu bewaffnen, konnte von seiner Seite nicht geschehen, da es an nichts so sehr als an Waffen gebrach. Pulver und Blei erhielten die Einwohner von Lüneburg, Harburg, Buxtehude u. s. w. von mir durch die Vorsorge und eigene Zu-

*) Zwei Aufrufe des Generals Grafen Wittgenstein, der eine an die Einwohner des Churfürstenthums Hannover, die Hansestädte, die Herzogthümer Westphalen, Berg u. s. w.; der andere an die Bewohner Braunschweigs, Halle, Hildesheim, Halberstadt u. s. w. Beide vom 16ten März aus Berlin datirt, langten am 20sten März in Hamburg an.

führung eines ächten und eifrigen Deutschen, des Herrn von Laffert.

Bis daß es völlig unmöglich war, sich länger auf dem linken Elbufer zu halten, verließen die Cosacken des Generals Tettenborn dasselbe nicht. Obgleich der General Dörnberg schon am 26sten April nach dem rechten Elbufer zurückgekehrt war, und der französische General Sebastiani mit 6000 Mann in Lüneburg, Vandamme mit 3000 in Harburg stand, kehrten die letzten Cosacken des Generals Tettenborn erst am 30sten April über Stade nach dem diesseitigen Elbufer zurück.

Von nun an ward es Hauptzweck, Hamburg in Vertheidigungsstand zu setzen. Man hat dem General Tettenborn vorgeworfen: daß er bei seinem Rückzuge über die Elbe unterlassen, Harburg und den schwarzen Berg zu befestigen, da hierdurch Hamburg am besten von dieser Seite geschützt worden wäre. Allerdings; aber nicht durch Harburg und den schwarzen Berg allein, dazu gehörten Moorburg und die Elbinseln, besonders die Wilhelmsburg, der Ochsenwärder, Kirchwärder, der Uebergang beim Hoope und weiter hinauf nach dem Grauel und Neuengamm zu. Nun war die ganze Infanterie des Generals kaum hinreichend, Harburg mit dem schwarzen Berge, gehörig befestigt, hinreichend zu besetzen. Woher denn die Besatzung für die Inseln und die Uebergänge an der Elbe nehmen? — Gesetzt, der Feind ließ den schwarzen Berg und Harburg liegen, setzte sich zwischen diesem Ufer und Hamburg auf den Inseln und

Deichen fest? Wäre auf die Weise die Einnahme der in ihrer nächsten Nähe unvertheidigten Stadt nicht dem Feinde noch leichter gemacht? Der General sahe sich daher bei seinen geringen Mitteln genöthigt, das linke Ufer ganz aufzugeben und sich darauf einzuschränken, die Inseln, besonders die Wilhelmsburg und den Ochsenwärder, nebst dem Uebergange beim Zollenspeicher zu besetzen. Auf welch eine Weise die Wilhelmsburg aufgegeben, die Feddel verlohren ging, ist S. 205 berichtet worden. Die Art, wie die Feddel vertheidigt wurde, möchte schwerlich zu vertheidigen seyn. Mit dem Verluste der Feddel war die Erhaltung der Stadt von dieser Seite auf sich selbst eingeschränkt. Mit ihrer Befestigung war bereits am 7ten April angefangen worden, nachdem die Nachricht bei uns eingegangen, die Avantgarde des Marschalls Davoust sey unter dem General Montbrün in Lüneburg eingerückt. Mit dieser Arbeit wurde bis zum 30sten Mai ununterbrochen fortgefahren, wo die Befestigung der Stadt so weit gediehen war, daß nichts als — Infanterie und Cavallerie zu ihrer Vertheidigung fehlte *). Wenn dieses, wie jenes, nicht zu

*) Vom Altonaer Thore bis zur Alster, von dieser bis zum Deichthore, erhielten die Bastionen und Courtinen ihre Brustwehre. Von hier bis zum Niederhaven und auf dem einfachen Walle wurde gleichfalls eine Brustwehre aufgeworfen. Das Durchstechen der Erddämme vor dem Altonaer und Steinthor ward angefangen, allein nur zum Theil vollendet. Der Deichthors-Damm war völlig durchstochen, mit einer Laufbrücke versehen, die durch eine Batterie vertheidigt war. Der St. Georg einschließende Graben von No. 1 bis zur

erhalten stand, so war das nicht die Schuld des Generals Tettenborn. Keinem kann das Ausbleiben der Hülfe mehr Unmuth und Kummer gemacht haben, als ihm. Die Umstände waren so bedrohlich für seinen militärischen Ruhm, als sie gefährlich für die Stadt waren. Das Verdienst indessen, Hamburg in den Stand gesetzt zu haben, sich vertheidigen zu können, wenn dieser Succurs angelangt wäre, kann dadurch nicht geschmählert werden, daß er ausblieb.

Dieses war es, was der General Tettenborn als Militär während seines Aufenthalts in Hamburg gewirkt hat. Als geübter Diplomatiker bewog er den Herzog von Mecklenburg-Schwerin zum frühen Beitritt, zum Marsch seiner Grenadiere nach Hamburg, und zu der Stellung von 3000 Mann gegen die Franzosen. Er spann die Dänen auf eine feine Weise in den wirklichen Krieg gegen Napoleon ein; so daß sie ihm ihre Truppen gegen ihn liehen. Die Schweden, die uns zu Hülfe eilten, kamen auf seine

---

Lohmühle ist mit einer Brustwehr versehen worden. Vor dem Thor No. 1 war ein Tenail aufgeworfen und bei No. 4 der Damm durchstochen. Vor dem Altonaer, so wie vor dem Steinthore, war ein Ravelin angelegt, und auf dem Hamburgerberge eine Schanze, eine andere unten an der Elbe aufgeworfen. Auf dem Deiche hinter Brandshof wurde der nach St. Georg führende Weg, so wie das Vorland, verschanzt. Die alte Biller Schanze mit Brustwehren versehen. Der Deich durchstochen. Beim Tiefenstaak wurde der Billwärder-Deich durchschnitten und eine Brustwehr zur Vertheidigung der Schleuse angelegt; auch die Billbrücken mit Schanzen versehen.

und des Generals Wallmoden Vorstellung. Diese Verdienste des Generals Tettenborn um Hamburg können weder durch den unglücklichen Ausgang, den seine Vertheidigung der Stadt nahm, noch durch die Parteiwuth, die seine Fehler mit dem Vergrößerungsglase aufsucht, aufgehoben werden. Um hierüber gewiß zu seyn, muß man ohne Rückhalt das anführen, was dem General Tettenborn vorgeworfen wird, und da heißt es denn: die Fouragelieferungen seyen im hohen Grade vergeudend gewesen; er selbst habe sich hart und unschicklich gegen die Regierungsmitglieder der Stadt genommen; sein Hauptquartier habe der Stadt ungeheuer gekostet; der General Tettenborn hätte gar nicht nach Hamburg kommen sollen, wenn er nicht gewiß gewesen wäre, die Stadt halten zu können.

Von der einen Seite beschwert man sich, daß die Truppen, die der General Tettenborn mit nach Hamburg brachte, in so gar geringer Anzahl gewesen, von der andern, daß sie so viel Fourage verbraucht haben. Es ist natürlich, daß eine Garnison, fast aus lauter Cavallerie bestehend, in Verhältniß ungleich mehr Fourage verbrauchen muß, als eine größere Besatzung von Infanterie. So etwas sollte doch Niemand Wunder nehmen. Sind indessen auch Mißbräuche mit der Vertheilung der Rationen vorgegangen, so kann das nur im Einverständniß mit den Einwohnern, von einzelnen Officieren getrieben seyn, und dann wäre es ja so unbillig, die Regierung der Stadt für die Veruntreuung der Bürger, an ihre eigene Stadt begangen, verantwortlich zu machen,

als dem General Tettenborn zuschreiben wollen, was einige Unwürdige unter seinem Befehle stehende sich mögen haben der Art zu Schulden kommen lassen. Es mag bei dieser Gelegenheit mit angeführt werden, daß der General Tettenborn, von seinem Einzuge an, jeden billigen Vorschlag für die Erleichterung der Stadt gern zugestand. Ein Paar Tage nach seiner Ankunft sandte er den größten Theil seiner Cosacken aus der Stadt, und als ich ihn einige Tage später bat, ihre Zahl noch zu vermindern, verstand er sich auch hierzu, und es blieben nur noch in Allem 300 Mann von seinen mitgebrachten Truppen in der Stadt und den Vorstädten. Wenn demnach auch Mißbräuche mit der Fourage durch einzelne Untergebene getrieben seyn mögen, so hat der General Tettenborn durch seine wirklich weit gehende Bereitwilligkeit, die Stadt mit Einquartirung zu schonen, solches wieder ausgeglichen.

Die Klage über die großen Ausgaben, die der Aufwand des Generals erfodert, würde denselben nur dann treffen können, wenn er auf Kosten der Stadt Bälle, Gastgebote rc. gegeben hätte. Davon ist mir nichts bekannt geworden. Der Aufwand, der in dem Gouvernementshause gemacht wurde, bestand in täglich einem Frühstück und Mittagsessen; wenn dieses der Stadt ein namhaftes gekostet hat, so rührt das theils von dem wirklich sehr zahlreichen Gefolge des Generals, anderntheils von den vielen Besuchen, dem Kommen und Gehen der Officiere von den in der Nähe cantonirenden Truppen, und denen des Gene-

rals Wallmoden her, so wie von den Besuchen dänischer, hannöverscher, mecklenburgischer, schwedischer und englischer Officiere. Ob der General Tettenborn hierin hätte weniger gastfreundlich seyn, diese nicht einladen sollen, würde eben so schwer als kleinlich zu untersuchen seyn. So viel ist gewiß, daß, da die zu ihm gehörenden Officiere von ihren Wirthen nicht beköstigt wurden, wenigstens ein guter Theil dieses getadelten Aufwandes wieder ausgeglichen ist *). In jedem Falle scheint diese Beschwerde mehr ein Beweis von der Sucht, zu tadeln und zu klagen, zu seyn, als einen wirklichen Grund zu haben.

Wir kommen zu einer Anschuldigung anderer Art, der nemlich: daß der General Tettenborn sich gegen die Mitglieder des Stadtregiments nicht immer so genommen, als diese es zu erwarten befugt waren. Wenn man ein Paar einzelne Fälle ohne Kenntniß der dazu mitwirkenden Ursachen erzählen hört, so geht daraus allerdings ein Benehmen hervor, das mit der Unabhängigkeit der Regierung der Stadt nicht vereinbar erscheint. Aber ein anderes ist, Achtung für eine Behörde tragen, die für die Unabhängigkeit, die ihr

---

*) Die Kosten der Einquartirung wie der Verpflegung der Truppen während jener Zeit, wo die Stadt von den Russen besetzt war, müssen nicht so sehr groß gewesen seyn, da der Trage-Theil nur auf 1 Mark 8 Schill. für den ganzen Monat April und eben so für den Monat Mai angesetzt war. Unter der französischen Herrschaft ist der Trage-Theil mitunter für die Woche auf 11 Mark gestiegen, folglich mehr als dreißigmal so hoch.

wieder zugebracht ward, mit Eifer und Wärme beseelt ist, die selbst handelnd und thätig für die Erhaltung des Wiedergewonnenen erscheint, und Achtung für eine Regierung äußern sollen, die für ihre zurückgekehrte Freiheit erschrickt, wenn sie solche nicht als ihr aufgedrungen erklären und handhaben darf. Der General Tettenborn hatte eine höchst unglückliche, durch den Verlust ihrer Freiheit dem gewissen Ruin geweihte Stadt sich und ihrer Selbstständigkeit zurückgegeben. Ein Glück, das Niemand zu verkennen schien. Nur die Regierung der Stadt wollte sich zu der Annahme desselben zwingen lassen. Diese mußte den vom Volke über alles gefeierten Befreier Hamburgs in die sonderbarste Verlegenheit bringen. Es blieb ihm nichts anders übrig, als von ihr zu erdrohen, was zur Erhaltung der Stadt nothwendig war. Dieses war es grade, was die Regierung derselben wollte. Dadurch mußten sich die Behörden trennen, die zum Wohl des Ganzen im Einverständniß hätten handeln sollen. Der General, der, um aus der Stelle zu kommen, das Mehrste selbst anbefehlen mußte, sahe in den Verwaltern des Staats nichts als Anhänger der Franzosen, da diese doch nur aus Besorgniß für die Rückkehr derselben sich so abgeneigt und widerstrebend zeigten. War es ein Wunder, daß bei solchen Verhältnissen, mit solchen Voraussetzungen, Erbitterungen und die diesen folgenden Begegnungen und Rücksprachen entstanden? Wer wird hier ausmitteln können, in wie weit dieses auf Rechnung der Umstände, wie weit auf den

Charakter des Generals zu bringen ist? Sein anfänglich überaus höfliches Benehmen, das willige Zugestehen alles dessen, was zur Erleichterung und zum Vortheil des Handels verlangt wurde, machen glauben, daß ohne jene beständige Tendenz abseiten der Obrigkeit, sich nicht gegen Frankreich zu compromittiren, man sich von ihrer Seite auch über keinen harten Ausdruck würde zu beschweren gehabt haben. Es gibt Charaktere, die durch ihre Worte sich weit heftiger darstellen, als durch ihre Handlungen. Daß der General Tettenborn zu diesem nicht schlimmsten Menschenschlage gehört, erhellt unter andern aus folgender Thatsache.

Durch ein Schreiben des Generals Wittgenstein vom 22sten März wurde der General Tettenborn angewiesen, kein Mitglied des Senats seine alte Stelle wieder einnehmen zu lassen, das unter der Herrschaft der Franzosen im Dienste Napoleons gestanden hätte. Dieser Befehl langte am 25sten März in Hamburg an. Der General ließ mich rufen, und vertraute mir den so eben erhaltenen Auftrag an. Hier hatte er eine Gelegenheit, seinen Unmuth fühlbar zu machen, wenn es ihm um persönliche Genugthuung zu thun gewesen wäre. Er ließ sich aber durch die Gründe: „Daß „wir auf diese Weise den halben Rath, und mit „diesem die fähigsten und thätigsten seiner Glieder einbüßen würden; daß es ungemein schwer werden „möchte, sie zu ersetzen; daß dieses auch das Vertrauen der Bürger, die Freude über die Wiedergeburt ihrer eigenen Gesetzgebung und Regierung

„lähmen würde," bewegen, diese Ordre für sich zu behalten, und eine Vorstellung dagegen am folgenden Tage durch eine Stafette nach Berlin an den Grafen Wittgenstein zu senden. Ich sollte meinen, daß diese Handlung allein die heftigen Worte, die sich der General ein Paar mal erlaubt hat, tilgen könnte; besonders da sein Unwille nicht sowohl ihrer Persönlichkeit, als ihren so eben aufgegebenen französischen Aemtern und Titeln galt. Doch genug und wohl schon zu viel. Diese Vorfallenheiten werden wenigstens nichts gegen den General Tettenborn darthun, als daß er keinesweges die Fähigkeit besaß, gleichgültig gegen irgend etwas zu bleiben, was er für undeutsch hielt. Uebrigens bin ich weit entfernt, diesen General für einen geschickten Organisateur eines Landes oder Staats zu halten. Dazu gingen ihm die nöthigen Eigenschaften: Kälte, Ruhe, Verstellungskunst, und die Geduld, seine Gegner zu ermüden, ab. Es hat aber auch nicht an dem Wünschen und Mahnen des Generals Tettenborn gefehlt, daß von Seiten der hohen Alliirten eine Civilperson nach Hamburg gesandt werden möchte, die den Mittler zwischen seiner Militärgewalt und der Civiladministration der Stadt gemacht hätte. Dieses wäre für den General, die Stadt und die gute Sache gewiß sehr heilsam gewesen. Es würde unter vielen andern auch die gute Wirkung gehabt haben, daß diese beiden Behörden durch ihre Unverträglichkeit nicht so weit aus und gegen einander gebracht wären, daß der Fall der Stadt mit den Einwohnern bekannt gewordener

Sicherheit, und auch mit Verwendung einiger Sorgfalt für die Ehre und den Ruhm ihrer bewaffneten Bürger, die diese wohl verdient hatten, begleitet gewesen wäre!

Der Vorwurf, daß der General Tettenborn Hamburg überhaupt besetzt habe, bedarf keiner andern Widerlegung, als daß er hierin die Befehle des Kaisers, seines Herrn, befolgte. Daß er die Stadt nicht länger halten konnte, ist so sehr Thatsache, daß auch keinem einigermaßen gebildeten Officier es eingefallen ist, dieses sey möglich gewesen. Wenigstens habe ich aus dem Munde mehrerer hohen Militärpersonen, deren Urtheil für Autorität gelten kann, es gehört, daß der General Tettenborn sich über alles hinaus und länger, als man es bei seinen Mitteln erwarten konnte, gehalten habe.

Was dem General Tettenborn seine Feinde werden zugestehen müssen, ist seine Vaterlandsliebe; sein Haß gegen die Nation, die die Welt mißhandelt hat; und seine mannhafte Thätigkeit, das deutsche Volk zu rächen und zu befreien.

Der Senat.

Wenn es eine reine Democratie geben könnte, so würde man Hamburg, zufolge seiner Fundamentalverfassung, dazu zählen müssen. Ihre Abweichungen von einer regelrechten Democratie gehören auf der einen Seite zu den weisen Einschränkungen, die gegen

anarchische Ausartungen sichern, ohne auf der andern Seite dem Despotismus, der Alleinherrschaft oder der aristocratischen Majestät eine Art von Uebergewalt einzuräumen. Diese Sicherstellung liegt in der glücklichen Mischung der gegenseitigen Rechte, besonders in dem Umstande, daß die Gesetzgebung beim Volke ruht, indem der Rath nicht als Regierer des Staats, nicht wie ein souveräner Corpus, sondern als Bürger, als Mitbildner der Republik, Theil an der Gesetzgebung hat. Aus dieser Grundidee der hamburgischen Verfassung geht schon hervor, daß die Regierung der Stadt keine herrische seyn darf und die Führung des Regiments nicht aus fremden Beispielen zu nehmen steht. Eben so ergibt es sich, daß die Verfassung und Regierungsart Hamburgs nur einem so kleinen Staate angemessen seyn kann, dessen Ganzes nicht sehr verschieden von dem Bilde einer zahlreichen Familie ist. Daß solch ein aus bloßen Bürgern bestehender Verein mehr durch seine Sitten als durch abschreckende Gesetze, mehr durch Uebereinstimmung in den Grundsätzen als durch despotische Ordnung bestehen müsse, ist gewiß genug. Nur unter den Bedingungen, daß die Sitten mit den Gesetzen im Einverständniß bleiben, kann solch ein Staat sich in seiner erreichbaren Vollkommenheit forterhalten, und nur so lange, als die Regierten rechtschaffen, friedliebend und den Gesetzen gehorsam sind, können die Regierer bürgerlich und populär bleiben, sanft und väterlich das Leitseil führen.

So war es bis zu den sogenannten glücklichen

Zeiten, wo die Franken-Revolution den Handel des festen Landes zum größten Theil nach Hamburg drängte, aber auch die Seuchen, die das Glück im Gefolge hat, mit einführte: Luxus, Ostentation, Frivolität und ausländische Lasterhaftigkeiten siegten in dem nemlichen Verhältnisse über die alte frugale Biederkeit, kaufmännische Treue und bürgerliche Unscheinbarkeit, als Wohlleben, Leichtsinn und Weltton das Indigenatrecht in Hamburg erhielten. Man hätte glauben sollen, daß durch den Widerspruch, worin die alten Gesetze mit den neuen Sitten geriethen, die Ordnung der Dinge gestört worden wäre. Das war jedoch der Fall noch nicht. Wahrscheinlich wurde dieses durch das, bald darauf seine Rabenflügel über die Stadt ausbreitende, französische Joch verhindert. Die von 1806 her eintretenden Drangsale können die siechen Elemente zusammengehalten, das Versinken in gänzliche Apathie verhindert haben. Dieses war der Zustand — immer noch beneidenswerth gegen die Folgezeit, als durch fremde Gewalt unsere ehrwürdige Verfassung umgestürzt, und auf dem Boden, auf welchem die Freiheit genährt, gepflegt, und über 1000 Jahre im Gedeihen verlebt hatte, die neufränkische sklavische Ordnung der Dinge verpflanzt, mit ihr Freiheit und Vaterland vernichtet wurden. Während daß den Hamburgern ihr bürgerliches Glück zerstört, ihre Einrichtungen zernichtet waren, mußte der Widerwille gegen den dafür aufgedrungenen Zustand der Dinge zunehmen, die Sehnsucht nach ihrer ehemaligen Freiheit lebhafter werden. Was Wunder,

daß bei der Rückkehr derselben um so weniger an die Reinigung der alten Verfassung von eingeschlichenen Mißbräuchen gedacht ward. Der Enthusiasmus, von den Vorzügen dieser beglückenden Verfassung beseelt, hatte keine Ohren für die Erinnerungen der ruhigen Vernunft, und da dem kalten Verstande, mit dem Egoismus gepaart, die Unantastbarkeit seiner Vorrechte und Vorzüge am Herzen lagen, so mußten die alten Uebel mit dem alten Zustande der Dinge sich auch wieder anfinden, und die neue Verwaltung mit der nemlichen Langsamkeit, Trägheit und Ausgleisung, grade wie sie vor einigen Jahren geendet hatte, wieder anfangen.

Es ist schon auf einem der vorhergehenden Bogen erwähnt worden, daß in dem Unterbleiben, unsere Verfassung zu läutern, sie von dem zu reinigen, was ihr nicht eigen ist, eine unverzeihliche Sünde gegen uns und unsere Zukunft begangen wurde. Aber das war es nicht allein, was zu bedauern ist. Die Zeit, in der sie wieder eingeführt wurde, war für diese milde Verfassung, die dem Menschen seine Anrechte zusichert, nicht passend, sie nicht für diese Zeit und das, was darin vorging. In dem Gedränge der Leidenschaften, dem Tumulte des Krieges, konnte sie nur versehrt werden, durch den langsamen, abgemessenen Gang, die Formen, die sie zu beachten hat, den Foderungen, die die Umstände, die Lage der Welt nur erheischten, in den Weg treten. Diese Eigenschaften, die zu jener Zeit als mangelhaft erscheinen mußten, an der Verfassung selbst zu tadeln, — ist hier kei-

nesweges gemeint. Im Gegentheil, sie gereichen zu ihrem Lobe. Jede Verfassung, wenigstens die für eine kleine friedliche Handlungsrepublik, muß für den Frieden, für den Zustand des tiefsten Friedens berechnet seyn; denn dafür sind ja grade die Vereine der Menschen geschlossen, daß sie unter sich den friedlichen Zustand ohne Krieg und offenbare Feindseligkeiten zu erhalten suchen wollen. Je näher diesem Ideale einer Verfassung die unsrige entspricht, um so weniger durfte sie zu einer Zeit wieder eingeführt werden, wo der grausamste Unterdrückungskrieg erst durch den Krieg mußte besiegt werden. Unsere Verfassung war und ist für Hamburg berechnet, ihre Verwalter blieben Hamburger, keine — Deutsche. Ihnen waren keine andere Pflichten bekannt, als die der kleine Haushalt erheischte, dem sie vorgesetzt waren. Was dem übrigen Deutschland begegnete, gehörte nicht zu ihren Sorgen, war so gut, als ob es in Afrika vorging. Das System, mit der ganzen Welt, mit Freund und Feind in ungestörter Handlungsverbindung zu leben, verträgt sich mit der Politik des Handels, nicht mit der damaligen Lage der Stadt. Jene einseitige Politik, seit einer Reihe von Jahren geübt, hatte einen Einseitigkeitsgeist hervorgebracht, der, gepaart mit der Erhaltungsliebe, ein System bildete, aus welchem sich die Handlungsweise her datirt, die unausgesetzt, mit hartnäckiger Treue von dem Einmarsche der Russen bis zu ihrem Abzuge (im Jahr 1813) von den Regierern Hamburgs befolgt ward. Es ist von ihrer Seite kein Schritt gethan, keine Maaßregel

genommen, keine Anordnung gemacht worden, an welchen die Züge dieses Characters zu verkennen wären.

Wen kann es nach diesem entfremden, daß in der Uebernahme des Stadtregiments vom Senat unter den derzeitigen Umständen, wozu — wie es zu Anfange dieser Schrift zu ersehen — derselbe keinesweges gezwungen war, die hinreichend scheinenden Ursachen für ihn zu allem lagen, was er vom Anfange dieser Epoche an gethan und zu thun unterlassen hat. Als Vollstrecker der executiven Gewalt war er durch die Verfassung gebunden, und in den von dieser vorgezeichneten Schranken hingewiesen. Sobald er sich hierüber hinaus bewegte, überschritt er die ihm anvertraueten Rechte, versündigte sich gegen die Pflichten, die er dem Staate zu leisten schuldig war. Somit lag die Langsamkeit, die vielseitige Abwägung und die ganze kraftlose Handlungsweise schon in den Verbindlichkeiten, die der Rath mit dem Wiederantritt seines Amts übernommen hatte.

So sehr nun dieses Zaudern, dieser Mangel an Mitwirkung und Entschlossenheit von Seiten der Obrigkeit, dem Geiste des Volkes entgegen war, so lag dieses doch in den bestehenden wieder hergestellten Formen, und es läßt sich nicht behaupten, daß diese matte, kränkelnde Verfahrungsweise verfassungswidrig und gesetzlich nicht Rechtens gewesen wäre. Auf diese Weise ward der vom ersten Sonnenblick der wiederkehrenden Freiheit an gefaßte Vorsatz, sich nicht zu compromittiren, erreicht. Der Befreier Hamburgs, der sich nicht dazu hatte verstehen wollen,

dem Senat zu befehlen, — wie dieser es gewünscht — die Regierung der Stadt zu übernehmen, sahe sich, da dieses geschehen war, bald dahin gebracht, von demselben das durch Drohungen zu fodern, was für die Alliirten, so wie gegen Frankreich, den Feind der Stadt, von selbst hätte geschehen müssen. Die überall und in Allem entgegengesetzten Bedenklichkeiten, die Furchtsamkeit, die in der geringsten Mitwirkung eine gefährliche Herausfoderung der nahen Franzosen gewahrte, hätte die Geduld eines Heiligen ermüden können, um wie viel leichter einen Mann von des Generals Tettenborn ungeduldiger Gemüthsart. Er verlohr sein Spiel, das er am Tage vor seinem Einzuge so klug angelegt hatte, nach wenigen Tagen an den ungleich ältern, kältern, und nicht zu enthusiasmirenden Senat.

Man muß hoffen, daß im Fall die Truppen, mit denen der General Tettenborn in Hamburg einzog, bald von regelmäßiger Infanterie und Artillerie gefolgt worden wären, dann auch die Besorgnisse des Senats gefallen wären. Da dieses aber nicht eintraf, und die Gefahr, von der die Stadt bedroht wurde, mit jedem Tage zunahm, ihre Lage immer bedenklicher wurde: so — kann man dem Senat keinen Vorwurf daraus machen, daß sein Vertrauen, schon vom Anfange an äußerst geringe, in der Folge mehr ab- als zunahm. Als nun später durch die veränderte Stellung Dännemarks die Lage der Stadt mehr als bedenklich ward, und alles, was man vornahm und um sich her vorgehen sah, nur zu deutlich den na-

hen Fall der Stadt andeutete, da gehörte die möglichste Schonung und Abwehrung der Rache der Franzosen von Hamburg zu den gewissenhaftesten Bemühungen seiner Obrigkeit. — Wie sie dieses angefangen, in wie weit ihr dies geglückt, ist bereits berichtet worden. *)

---

*) Man wird hier einwenden, daß die französischen Generäle, das, was sie durch die S. 275 bewirkte Uebereinkunft versprochen, nicht gehalten haben. Abgerechnet, daß die Stadt nicht geplündert, nicht in Brand geschossen ward, so ist auch nicht in Abrede, daß der Empörung wegen keine Individuen vor ein Militärgericht gestellt sind, und das war es, was Davoust und Vandamme vorzüglich versprochen hatten. Was die Stadt gelitten, kömmt von der aufgelegten Straf-Contribution, dem Belagerungszustande, und den diesen folgenden Requisitionen her. -- Da die französischen Generäle versichert hatten, sie würden so verfahren, als ob ihr Kaiser eine Amnestie ertheilt hätte, so geriethen sie später durch Napoleons Befehl mit ihrem Versprechen ins Gedränge. In einer Unterredung, die der Marschall Davoust auf seinem Landhause Savigny am 20sten December vorigen Jahrs mit Jemand hatte, äußerte er sich dahin: „Er habe von Napoleon Befehl erhalten, fünf Rathsherren vor ein Criminalgericht zu stellen, den Chef und die sechs Bataillonschefs der Garde füsiliren zu lassen, und alle gefangen gemachte Hanseaten auf die Galeeren zu senden." Hiernach läßt sich auch die am 24sten Junii niedergesetzte Anklage-Commission erklären. Um dabei dem gegebenen Versprechen nachzukommen, wurden die fünf abwesenden Rathsglieder: die Herren Senatoren Abendroth, Bartels, Koch, Schulte, und der Syndicus Grieß vor dieses Gericht geladen; so wie die ebenfalls abwesenden Officiere der Garde: die Herren v. Ehrenstein, P. Godefroy, und F. Perthes zu Bataillonschefs ernannt sind, um die Zahl durch sechs abwesende Bataillon-Chefs vollständig zu machen. Somit

Man wird aus dem hier Mitgetheilten ersehen, daß der Senat seine einmal adoptirten Ansichten nicht verändert, seine darauf gebaueten Vorsätze unabänderlich verfolgt, und er somit consequent verfahren, sich selbst treu geblieben ist. Es läßt sich nicht in Abrede seyn, daß die eingetretenen unglücklichen Folgen das Benehmen des Senats während jener Zeit in den Augen der Menge rechtfertigen müssen. Wer indessen gewohnt ist, sein Urtheil nicht entscheidend zu fällen, ohne die Gründe zu kennen, der wird, wenn er diese aufgespürt, doch wünschen müssen, daß die in einem so hohen Grade verwandte Behutsamkeit des Senats aus — andern Quellen geflossen wäre. Die Umstände, die Aussichten, der ganze Zustand der politischen Welt war bei der Befreiung Hamburgs von der Art, daß zu bangen Besorgnissen keine Gründe da waren, und es keinen Aufwand von Kühnheit bedurfte, sich zu der Rettung des Vaterlandes mit zu entschließen. Die französischen Heere waren zernichtet; alles, was von ihnen in Deutschland noch war, bestand höchstens in 40000 Mann, unter dem Vicekönig von Italien. Keiner konnte wähnen, daß Napoleon so bald wieder eine Armee würde sammlen können, die im Stande gewesen wäre, den Alliirten die Spitze zu bieten. Die Russen und Preußen standen auf dem linken Elbufer bis in Thüringen. Ganz

waren die Befehle Napoleons erfüllt, und das Versprechen erfinderisch genug gehalten. -- Die spätere Amnestie vom 16ten Julii hob diese frühern Befehle auf.

Sachsen war ihr. Der Kronprinz von Schweden wurde in Pommern erwartet, um in unserer Nähe eine Armee von 100000 Mann zu befehligen. Der General Barklay war mit 17000 Mann von Thorn auf dem Marsch nach Hamburg. Oestreich stand auf dem Punct, sich für die gute Sache zu erklären; eben so Dännemark. Sollte man nicht glauben dürfen, daß unter so günstigen Umständen es der Furchtsamkeit selbst leicht geworden wäre, sich mit dem Erwachen des Volks zu neuer Mannskraft zu erheben? Aber nein, die alte politische Unthätigkeit behauptete troß allen diesen billigen Foderungen ihren Platz. Die einmal angeeignete Maxime, keine Partei zu nehmen, lieber die Unterjochung der Welt geduldig mit zu tragen, als sich der Gefahr auszusetzen, noch das Nachbehaltene zu verlieren, stand fest und unbewegbar. Die Rede war nicht davon, was man zu thun hätte, sondern wobei man am wenigsten Gefahr liefe, und da ergab sich denn das Facit: daß man es den Russen allein überlassen müsse, sich für uns und unsere Sache zu schlagen.

Vergißt man dieses oder vergißt man es nicht, daß diese ganze Verfahrungsart mit aus dem längst adoptirten System herstammte: Hamburg sey ein Handelsstaat, eine bloß bürgerlich dem Welthandel gewidmete Stadt, die nur als solche für sich, Deutschland und die Welt überhaupt Nutzen besäße; so läßt sich das aus diesen Ansichten geflossene Betragen entschuldigen. Büßte die Stadt diesen Character ein, so behielt sie weder für sich noch für Andere einen

Werth. Wenn daher das, was derzeit von der Obrigkeit in Hamburg vorgenommen ward, jeden andern Staaten-Menschen wie sorglos, knickrig, ja schildbürgerisch vorkommen mag, so rührt dieses aus der Unbekanntschaft mit der Individualität, den alten, aus weisen Rücksichten fortbestehenden Formen, und dem unkriegerischen seit Jahrhunderten friedlichen Character dieses kleinfügigen, harmlosen politischen Instituts her. Hiermit einverstanden, muß man auch eingestehen, daß die Schonung der Stadt, die durch dänische Vermittlung von Seiten des Senats unterhandelt ward, dessen Verdienst ist. Diese nützliche Wirksamkeit, aus redlichem Willen unternommen, um von der Stadt, bei ihrem nahen Falle, das Uebel der bedrohlichen Rache möglichst abzuwenden, kann Niemand dem Senat abstreiten. Die Erfolge davon gehören ihm, sind sein Werk. Ist dadurch etwas abgewehrt, geschonet, gerettet worden, so verdankt die Stadt dieses ihrer alten Obrigkeit und ihrem nächsten Nachbar. Dieses Verdienst, dem weder Gehalt noch Wesenheit abzusprechen ist, würde man auch ruhmwürdig nennen können, wenn diese häckliche Unterhandlung mit Gefahr von irgend einer Seite verknüpft gewesen wäre. Es ist ja durch die Erfahrung genug bestätigt, daß, um sich sicher zu stellen, man es nur nicht mit den Franzosen verderben mußte. Beachtete man diese Vorsicht, so war man gegen Bestrafung, Verfolgung und sonstige Unbilden gesichert. Gleichviel, ob Feind oder Freund das Feld behauptete. Von unserer Seite (der Alliirten) ward so etwas

nicht übel gedeutet. Das, was für den Feind gewirkt und gethan war, galt für erzwungene Convenienz, wohl gar für innern Patriotismus, äußerlich in französische Amtspflichten gekleidet, und nichts ist ja mehr für das Vergeben und Vergessen geeignet, als — der bloße Schein. Gesetzt, Hamburg wäre noch zuletzt durch eine glückliche Wendung der Dinge gerettet worden, so würde doch alles, was durch Besorglichkeit und Mißtrauen unterblieben, so wie das, was für eine Aussehnung mit dem Feinde geschehen war, seine volle Rechtfertigung gefunden haben, und für den Senat — wäre nichts verlohren gegangen. Er hatte somit wohl recht gerechnet, nicht das zu beachten, was die Stadt hätte thun sollen, sondern wodurch sie am wenigsten wagte und der kleinsten Gefahr ausgesetzt ward; und was man sonst auch würde getadelt haben, die Erfolge hätten seine politische Unthätigkeit, wie seine sophistische Moral, gerechtfertigt.

Die Bürgergarde.

Nach den Maximen Kant's giebt es kein anderes richtiges Criterium für den moralischen Werth unserer Handlungen, als der Wille, der die Anregung zu ihnen war. Je absichtloser, je reiner dieser, um so mehr ist die Handlung zu denen zu zählen, die wir recht, gut und moralisch schön nennen. Gegen solch eine Würdigungsart läßt sich nichts einwenden, und so gebührt der im Frühjahr 1813 entstandenen ham-

burger Bürgergarde unbedingt die Benennung eines schönen und würdevollen Bundes. Er entstand ohne eigensüchtige Motive, ohne Antreibungen, ohne Anspornungen. Es bedurfte nichts, als einen Vereinigungspunct, der den guten, sich darbietenden Willen aufnahm, ihn nicht zurückwies. Kein grober Eigennutz trug dazu bei, keine Eitelkeit lud dazu ein. Erwachte Liebe für Freiheit, Haß gegen Unterdrükkung, diese Empfindungen spornten, frischten den Willen jedes Einzelnen an, und vielleicht ist nie ein öffentlicher Geist reiner und uneitlerer Art gewesen, als der, welcher im Frühjahr 1813 Hamburg und diese Garde beherrschte. Dieser reine Wille hat, so weit es den Besitzern möglich und erlaubt war, gehandelt; sie haben mit einer ruhigen Beharrlichkeit, die nichts anfechten konnte, ausgedauert. Da sie nichts gescheuet, sich keiner Anstrengung, auch mit Gefahr verbunden, entzogen, so darf es keinem Zweifel unterworfen werden, daß, wenn die Gelegenheit sich dargeboten, diese bewaffneten Bürger mit mannhafter Kraft und Muth ihren alten Wohnort würden vertheidigt haben. Diese Bewaffnung hatte, trotz der überaus kurzen Zeit, die ihr zu ihrer Zubildung geworden ist, sich eine Haltung zu eigen gemacht, die nur ein Antheil alter Truppen zu seyn pflegt. Der Ernst, die Anspruchlosigkeit, die Mäßigung, die in dem Ganzen lebte, stellte das Bild eines verständigen, mannhaften Volkes dar.

Auf den vorhergehenden Bogen steht bereits so vieles über den Anfang, Fortgang und die Zubildung dieser Bürgerbewaffnung zu lesen, daß hier davon

nicht mehr die Rede seyn darf. Nur gesagt muß es werden, daß man ihr einen unrechten Platz angewiesen, auf den sie keinen Anspruch machen darf, noch wird, wenn man mit ihrer Entstehung die Absicht verbindet, durch diese Bewaffnung allein die Stadt gegen die Macht der Franzosen zu schützen. Solch eine Standeserhöhung ist der Garde in den Augen der Vernunft nachtheilig gewesen. Daß diese thörigte Ostentation von ihren Errichtern weit entfernt war, läßt sich schon aus dem Umstande allein darthun, daß bei dem Anfange der Entstehung dieser Garde dazu durchaus keine Veranlassung da war. Man erinnere sich hiebei, was S. 367 über die Unwahrscheinlichkeit einer Rückkehr der Franzosen gesagt ist. Hätte man ihr so bald wieder erlangtes Uebergewicht ahnden können, die Bewaffnung wäre wohl ganz unterblieben; oder sie hätte auch nach einer ganz andern Methode müssen vorgenommen werden. Man würde weder nach Gewehren gewartet, noch den langsamen Weg eingeschlagen haben, Bürger durch Bürger allein sich formiren zu lassen. Unter so dringenden, drohenden Umständen wäre es bloß darauf angekommen, so viele Männer, wie man hätte zusammenbringen können, mit Piken zu versehen, und sie in Abtheilungen unter gediente Officiere und Unterofficiere zu ordnen. Denn zur Formirung einer regelmäßigen Bewaffnung war die uns gewordene Frist ja durchaus unzulänglich, besonders wenn das Zubilden auf eine unversehrende bürgerliche Weise, so wie es geschehen ist, vor sich gehen sollte, und zu einer andern Verfahrungsart würde ich mich wenigstens

nicht hergegeben haben. Der Hauptzweck der Bewaffnung ging ja mit dahin, die Stadt in den Händen der Bürger zu behalten, so daß keine fremde Truppen zu ihrer Garnison erfoderlich waren, wenn die Russen uns verließen. Blieb uns Zeit, so wäre allerdings aus dem volkreichen Hamburg eine so zahlreiche Bewaffnung zu bilden gewesen, die einen verhältnißmäßigen Feind hätte abwehren können. Aber immer mußte diese Wehrmachung auf eine Weise vorgenommen werden, die das Bürgerthum in kein Soldatenthum verwandelte. Darum griff man ja mit so enthusiastisch zu den Waffen, stellte sich zur allgemeinen Wehrmachung, um sich den wiedererlangten Genuß des freien Bürgerthums zu erhalten. Gegen den Feind mit den Alliirten ins Feld zu ziehen, wurde die sich freiwillig stellende Jugend der Stadt hergegeben, die in der hanseatischen Legion zum regelmäßigen Militär formirt ward, und im Verhältniß des kleinen hamburgischen Staats zahlreich genug war. Daß man bei gehöriger Zubildung, wenn es darauf angekommen wäre, den Feind abzuwehren, mit der Besatzung in Gemeinschaft gehandelt haben, und auch allein ohne fremde Hülfe, sich gegen Streifparteien, überhaupt gegen jeden Feind, den zu besiegen das gegenseitige Verhältniß eine Wahrscheinlichkeit gezeigt hätte, vertheidigen würde, verstand sich so sehr von selbst, daß es darüber keiner besondern Verabredung oder Uebereinkunft bedurfte.

Während dieser stürmischen Epoche waren es nicht die Zeitopferungen, die Fatiguen und vielseitigsten Beschwerden, sondern der Mangel an Waffen, der

die Bürger am mehrsten peinigte und quälte. Nicht allein, daß nur ein kleiner Theil von den sich Stellenden eingeübt werden konnte, auch diese wurden durch das successive Zukommen derer, die mit Waffen versehen worden, in ihren Fortschritten zurückgehalten. Von den mannigfaltigen sonstigen Widerstrebungen, die uns widerfahren, schweige ich. Kein Merkmal von Zufriedenheit ist uns geworden, kein Beifall, am wenigsten von denen, für die dieser redliche Wille handelte, hat sich hören lassen. Aber dadurch ist unser Eifer nicht erkaltet, die Aushaltsamkeit nicht vermindert. Wenn in der letzten Zeit sich die Anzahl der Bewaffneten verringerte, so sind die Ursachen dazu bereits angegeben, und dies darf die Verdienste der Garde nicht schmälern. *) Diese Entfernungen müssen auf Rechnung der Umstände, der immer verwickelter werdenden Lage der Stadt, keinesweges auf eine Veränderung des reinen Willens gebracht werden.

Ehe wir die neue Bürgerbewaffnung aufführen, darf es nicht unerwähnt bleiben, daß: die alten Bürger-Compagnien ungemein viel guten

---

*) Zu den bereits früher angegebenen Ursachen sind noch einige wesentliche, dort übergangen, hinzuzufügen. Am 25sten Mai ging das Gerücht unter den Bewaffneten: „es sey ein Tagesbefehl von königl. dänischer Seite an die Truppen erlassen, in welchem diese angewiesen würden, die Engländer wie Feinde zu behandeln, die Franzosen dagegen überall als Freunde aufzunehmen.“ Es gab Officiere, die diesen Befehl wollten in Händen gehabt haben; mir ist er nicht zu Gesichte gekommen. Am folgenden Tage aber erfuhr ich, der Polizeiherr, Senator Abendroth, habe die Stadt verlassen, und seine Stelle sey von dem Maire-Adjoint, Herrn J.

Willen, Diensteifer und Pflichtmäßigkeit bewiesen, und besonders in den letzten Wochen einen sauern und wenig unterbrochenen Wachtdienst gehabt haben, so daß alle, durch Vaterlandsliebe vereint, zu dem

---

Chapeaurouge eingenommen worden. Die Entfernung des Herrn Senator Abendroth ließe sich allenfalls aus dem Umstande erklären, daß einige Tage vorher eine verlästernde Schrift gegen diesen verdienstvollen Mann an der Börse angeklebt gefunden war, weswegen der Senat am 25sten Mai ein Publicandum hatte ergehen lassen. Daß aber der Principal-Maire Adjoint, derselbe, der während der Abwesenheit des Maires in den Jahren 1811 und 12 seine Stelle vertreten hatte, jetzt schon das Stadtregiment übernehmen sollte, schien mir undenkbar, und ich würde diesem Berichte keinen Glauben beigemessen haben, wenn sich nicht bald darauf ein Paar Deputirte der Bürger-Capitäne bei mir eingefunden, mit einem schriftlichen Befehle an sie, von Herrn Chapeaurouge ausgestellt und unterschrieben. Diese Capitäne, die Herren Brüggemann und H. A. C. Sasse äußerten zugleich, daß weder sie, noch ihre Collegen, von einem Maire oder dessen Adjoint Befehle annehmen würden, und foderten dafür meine Zustimmung. Ich rieth ihnen, in so ferne das, was von dieser Seite käme, zur Ruhe und Ordnung abzwekken möchte, sich ihm nicht zu entziehen, was dem aber zuwider ginge, unbeachtet an die Seite zu legen. Es müsse sich ja in recht Kurzem entscheiden, ob wir Succurs erhielten, so daß der Feind aus unsrer Nähe zu entfernen stünde, oder ob unser Schicksal einen nachtheiligen Ausgang nehmen würde. Im ersten Falle brächte sich der französische Beamte wohl selbst an die Seite, im zweiten würde es immer vorsichtiger von den Bürger-Capitänen seyn, nicht grade am Rande der Catastrophe, den rachsüchtigen Franzosen in ihren Beamten zu beleidigen. Ueberdies war es ja wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese -- allerdings frühzeitige Installirung einer französischen Behörde nach dem Willen des Senats vor sich gegangen sey. Solch ein Rathgeben ward mir schwer; indessen war es den Umständen analog und der Lage der Bürger-Capitäne, die zum größten Theil ansäßige,

Beweise beitrugen, wie leicht alles wird, wenn die Gemüther willfährig sind.

Die verschiedenen Bestandtheile der neuen Bürgerbewaffnung waren:

Zwei Escadrons Cavallerie, zusammen 150 Mann stark. Dieses Corps war ganz aus sich selbst entstanden, ohne allen fremden Aufruf, bereits seit dem 24sten Februar, wo an eine hamburgische Obrigkeit noch nicht gedacht ward. Diese Garde zu Pferde hat während der ganzen Dauer jener Zeit ungemein gute Dienste geleistet, ihre Mitglieder haben weder Kostenaufwand noch Zeit, keine Mühe und keine Fatiguen gescheut. Ihre Formation ist die früheste, und selbst von den französischen Behörden genehmigt.

ältliche Männer waren, angemessen Auch waren die Capitäne damit einverstanden, und haben dem gemäß gehandelt. Warum sollten sie auch, während man von oben herab beschäfftigt war, sich auf alle Weise sicher zu stellen, das Odium auf sich ziehen wollen. Ich gestehe, daß unter dem Vielen, was mir als Widersache während jener Zeit begegnet ist, mich nichts so sehr überrascht hat, als diese Verwandlung des hamburgischen Polizeiherrn in einen französischen Maire. Das Ganze war um so sprechender und verständlicher, da der Polizeiherren zwei waren: die Herren Senatoren Abendroth und Gräpel. Wenn nun auch der erstere sich entfernen zu müssen glaubte, so war doch der zuletzt genannte geblieben. Diese sämmtliche Umstände zusammengetragen, ließ sich keine andere Folgerung daraus ziehen, als daß der Senat die Regierung der Stadt bereits in die Hände der französischen Autorität niedergelegt habe. Wenigstens müßte jeder einigermaßen Unparteiische es abderitenmäßig finden, wenn ich mir von der Zeit an noch einen hamburger Senat in Hamburg gedacht hätte!

Das Jäger-Corps, 160 Mann stark, fing seine Bildung bald nach dem Einmarsche der Russen an, ebenfalls aus sich selbst, ganz auf eigene Anregung. Da durch dieses kleine Corps die äußersten Posten, wie der Eichbaum, die Billbrücken, der Tiefestack u. s. w. mit besetzt werden mußten, so läßt sich leicht denken, daß es demselben nicht an Strapazen gefehlt hat, und es dadurch verringert ward. Das Corps genoß den Vorzug, vom Anfange an von einem gedienten Jäger-Officier, dem Herrn von Voß, seit Jahren unser Mitbürger, exercirt zu werden.

Die Artillerie fing am spätesten ihre Organisation an. Es fehlte an Lehrmeistern. Diese fanden sich in einem Officier und einigen Unterofficiers der ehemaligen Stadtartillerie an. 120 junge Leute, woraus dieses Corps gegen Ende Aprils bestand, hatten sich doch so weit zugebildet, daß sie bereits auf der Wilhelmsburg, dem Zollenspeicher und dem Grasbrok die Kanonen bedienten, und sie können sich in Wahrheit rühmen, unsre ganze Artillerie ausgemacht zu haben *). Zu der Anschaffung der Laveten und

*) Da die Artillerie unweit mehr Zeit zu ihrer Ausbildung bedarf, als jede andere Waffenart, so kann es nicht befremden, daß dieser Theil unserer Vertheidigung noch sehr zurück war. Dieses gilt vorzüglich von den Batterien, Laveten, Kanonen und ihrem Zubehör. Acht Tage vor dem Fall der Stadt, erhielten wir einen geschickten Gehülfen an dem schwedischen Artillerie-Capitän Granbom. Schade, daß er so spät dazu kam. Seine Rapporte über den Zustand unsrer Festungs-Artillerie lauten höchst kläglich.

sonstigen Geschützbedarf ist Herr J. G. Repsold thätig mit behülflich gewesen *).

Die Infanterie. Sie sollte aus 6 Bataillons für die Stadt selbst, jedes 1200 Mann stark, und zwei für die Vorstädte, jedes zu 800 Mann, bestehen **). Aus Mangel an Gewehren konnten mit der Formirung, wie schon angeführt, nicht die gewünschten Fortschritte gewonnen werden, so daß vom 21sten April an, als wir anfingen, die Wachen mit zu beziehen, nur einige Bataillons die nöthigen 150 Mann stellen konnten. Anfangs Mai wurden nun noch 2000 Mann mit den angekommenen englischen Gewehren bewaffnet, die acht Tage Zeit zur Einübung erhielten. Den am 12ten Mai sich durch die auf dem Bauhofe vorräthigen 1000 Gewehre Bewaffneten ist gar keine Zeit zum Exerciren geworden, Wenn man nun auch annimmt, daß in den letzten 14 Tagen 4000 Mann mit Gewehren versehen gewe-

*) Eigentliche Festungs-Ingenieure haben wir nicht gehabt. Das Ganze wurde, wie schon erwähnt, durch den Hannöverschen Herrn Hauptmann Schäfer geleitet. Unter ihm dirigirte der Herr Grenz-Inspector Reineke, und der Stadt-Ingenieur, Herr Heinrich, die Arbeiten um die Stadt. Der Herr Director Woltmann die beim Tiefenstaak und der Billerschanze, unter welchem der Herr Conducteur Koch stand. Der Ingenieur-Hauptmann Engelin legte die Schanze bei der blauen Brücke an. Noch waren als Conducteure angesetzt: die Herren Hunderpfund, Leschen, Streithorst, Osenbrüg und Haackert. Wenn noch andere bei diesen verdienstlichen Arbeiten genannt werden, so ist das unrichtig.

**) Die mit Piken bewaffneten 400 Mann verschwanden wohl besonders deshalb gegen das Ende fast ganz, weil sie keine Officiere noch Unterofficiere, bloß einen sich selbst gegebenen Anführer hatten.

sen sind, so kann man unter diesen doch nicht die Hälfte als einigermaßen zugebildet annehmen. Das Ganze befand sich noch in der Formation, und zwar in einer erst beginnenden. Dieses galt von den Officieren und Unterofficieren, wie von den Gardisten. Ich weiß nicht, was lächerlicher ist: von einer solchen fast nur einrollirten Mannschaft Ordnung, Pünktlichkeit im Dienst und Geschicklichkeit im Exerciren zu fodern, oder ihnen aus Prahlsucht oder übeln Absichten diese Eigenschaften beizulegen. Das erstere verräth wenigstens so viel Unwissenheit als das letztere, und beweist, daß man die Sache aus der Stube oder mit Narrheit angesehen hat. Das Uebelste bei diesem Benehmen ist, daß man den braven Bürgern bei jedem wirklichen Militär schadet, und die Lacher gegen sie zieht; daß vernünftige Leute, die mit der Sache selbst Bekanntschaft zu machen keine Gelegenheit gehabt, das Ganze für eitle Prahlerei halten. Diese Uebertreibungen sind um so viel tadelnswerther, da man ihrer nicht bedarf, um dem, was durch diese bewaffneten Bürger geschah, einen Werth zu leihen, den sie in der That besitzen; ein Lob, wozu sie durch das, was sie geleistet, berechtigt sind. Wer da weiß, was es für eine Unordnung und Zerrüttung macht, wenn auch nur wenige undressirte Recruten einer Compagnie einverleibt werden, der wird sich eine Vorstellung von dem Chaos solch einer Menschenmasse machen, wo 1400 einigermaßen Zugebildete, mit 2000 sich später Stellenden vermehrt werden, und nachdem diese acht Tage zugelehrt, wieder mit noch andern 1000 vermischt wurden, denen gar keine Zeit zu der min-

besten Uebung geworden ist. Es heißt, sich etwas überflüssigem unterziehen, beweisen zu wollen, daß diese verschiedenartige Menge ohne gehörige Einübung, Einrichtung, Dienst- und Straf-Reglement so weit in der Formation gediehen wäre, daß man sie dem Feinde gradezu hätte entgegenstellen können. Noch weit entfernt von der maschinenmäßigen Fertigkeit, welche wesentliche Eigenschaft des regelmäßigen Militärs ist, muß man sich um so mehr wundern, daß diese nur allein durch Vaterlandsliebe und Diensteifer zusammengebrachte und gehaltene Menschenmenge so viel geleistet, und sich nichts hat zu Schulden kommen lassen, wodurch es zu bezweifeln stand, daß, wenn diesem schönen Willen Zeit genug geworden wäre, sich zu dem zu befügigen, wozu er sich so willig hergab, Hamburg eine Masse regelmäßiger Vertheidiger erhalten hätte, deren Hauptcharakter Bürgersinn, und die diesem mitfolgenden Moraltugenden gewesen wären.

Wer wird es nicht beklagen, daß Hamburg wieder in die Hände seiner Feinde zurückfallen mußte? Wer die Einwohner nicht bedauern, wegen dessen, was sie gelitten, was man ihnen abgenommen? Wer vermag es, seine Blicke auf die wüsten Umgebungen der Stadt zu werfen, ohne den Mord an der schönen Natur, die von der Fülle des Lebens in ein weites Beinhaus verwandelt ist, zu beweinen? Dennoch halte ich dafür, daß das Unterbleiben der Wiedereinführung unserer Verfassung in ihrer eigenthümlichen Reinheit neben den Abänderungen einzelner Formen, die der Wandel der Zeiten erheischte, länger zu betrauern seyn wird; und die Nicht-Realisirung des Urbildes einer Bür-

gerbewaffnung, dem Geiste der Zeit analog, aber durchaus nicht verderblich, dem Charakter des freien Hamburger Bürgerthums nicht wenig nachtheilig werden kann. Es ist nur zu gewiß, daß, wenn einmal eine Sache im Zuschnitt verdorben ist, die Wirkungen, die man dabei beabsichtigt, grade die umgekehrten werden, die Statt finden sollten. Es mag paradox klingen, aber es bleibt nichts desto weniger wahr, daß, was andern vortrefflich ist, uns verderben kann. Die so sehr verzeihliche Täuschung über die Größe des zu bewirkenden Guten mag dazu beitragen, daß das Verhältniß der Bürger Hamburgs, als Militär, zu ihrer Freiheit so wenig begriffen wird.

Ich wünschte in diesem Augenblick nicht der Chef der Bürgerbewaffnung gewesen zu seyn, um ohne Verdacht des Selbstlobens uneingeschränkter loben zu können. Gesagt muß es indessen werden, daß aus dem, was im Frühjahr 1813 in Hamburg vom Volke und den bewaffneten Einwohnern geschah, das gegenwärtige Wohlseyn der Stadt hervorgeht; daß, trotz dem Unglück, was darauf folgte, grade daraus unser jetziges Glück entstanden ist; daß, nicht nur die Hamburg, sondern auch den andern Hansestädten, wiedergewordene Freiheit und Selbstständigkeit der Lohn unsers damaligen Ringens gewesen ist, und wenn wir auch nicht schon derzeit zum Weggeben — wie es vielleicht unrichtig heißt — bestimmt gewesen, wir es doch sicher geworden wären, wenn wir das, was wir gethan, unterlassen hätten, und daß uns dadurch nicht mehr als Recht geschehen wäre. Wir hätten uns dann gegen das eigne Vaterland versün-

digt, der deutschen Nationalität unwürdig gezeigt, uns beschimpft, und somit der Freiheit selbst verlustig gemacht.

Wenn demnach der Senat, wieder auf seinem Ehrensitz gelangt, sich genöthigt sieht, der am 10ten September im vorigen Jahr versammelten Bürgerschaft zu eröffnen, daß: „ihm, dem Senat, von „sehr angesehenen Männern in hohen Posten, Aeuße„rungen zugekommen sind, die E. E. Rath nicht „zweifeln lassen, daß, wenn Hamburg nur seiner „kräftigen Anstrengung im Frühjahr 1813 seine In„dependenz und Unabhängigkeit verdankt, es von dem„selben erwartet wird, auf eine zweckmäßige Art „fortzufahren, um die Achtung nicht zu verlieren, die „es sich erworben zu haben glücklich genug gewesen ist „u. s. w.," so dürfen wir uns ohne dünkelhafte Anmaßung einen guten Theil dieser Erklärung zueignen. Ein Bewußtseyn, welches uns über die geheimen Bemühungen, die öffentliche Meinung gegen uns zu leiten, trösten muß *).

*) Dazu gehört die Verbreitung, daß: „die Bürgerbewaffnung die Strafcontribution nach sich gezogen." Diese ward schon am 7ten Mai den Städten Hamburg und Lübeck mit 48 Millionen Francs auferlegt. Zu einer Zeit, wo sie sich in nichts gegen Frankreich versündigt hatte. Wenn es nicht bloße Sucht nach dem Vermögen dieser Städte war, wie sich das aus dem kaiserlichen Decrete vom 10ten April beweisen läßt, so fanden sich derzeit mehr Gründe in der Errichtung der hanseatischen Legion und dem Jubel des Volks, als in den bewaffneten Bürgern, die zu Anfange Aprils doch in der That keine Strafe für die Städte nach sich ziehen konnten.

Ferner heißt es: „Ohne die angefangene Befestigung der Stadt würde es den Franzosen nicht eingefallen seyn, aus Hamburg eine Festung zu machen." Es ist früher eines Plans erwähnt worden, nach welchem Hamburg befestigt werden sollte, der bereits von Napoleon im Jahr 1812 genehmigt war. Diese seine Absicht mit Hamburg, hat er später deutlich genug von sich gegeben. Am Tage seiner Abfahrt von Frejus nach Elba, versicherte er dem österreichischen Gra-

Und somit, wo nicht genug, doch vielleicht hinreichend über das, was sich während jener merkwürdigen Periode in Hamburg zutrug.

Für den General Tettenborn hat wohl nicht weniger gesagt werden können. Ohne seine Besetzung Hamburgs hätte die Stadt keine Gelegenheit gehabt, sich Verdienste um die gute Sache zu erwerben, und was aus ihr ohne diese geworden, ist bereits erinnert worden. Es läßt sich auch dreist fragen, ob die Erlösung Deutschlands und der Welt überhaupt schon erreicht worden wäre, wenn Hamburg nicht durch seinen Widerstand einen Theil der französischen Heere so lange beschäfftigt hätte.

Den Mitgliedern des damaligen sehr incompleten Senats wird es nicht unlieb seyn können, sich von einem Geheimnisse entfreit zu sehen, das, wie alles

---

sen Clamm und dem englischen Capitän Archer: „er habe Hamburg zu einem andern Antwerpen, Cuxhaven zu einem zweiten Cherbourg machen wollen: denn die Elbe habe dieselbe Tiefe, wie die Schelde, und sey folglich wie diese geeignet, eine Rhede in ihrer Mündung zu haben.“ -- Auf diese Weise wäre aus Hamburg nicht allein eine Festung, sondern auch ein Kriegshaven geworden, und das doch wohl ohne unsere Schuld.

Daß Davoust in der Zerstörung um die Stadt auf eine rücksichtlose, unnütz menschenfeindliche Weise verfahren ist, das wird Niemand bestreiten können. Hätte er indessen auf eine regelmäßige, möglichst schonende Weise die Gebäude um die Stadt, so weit das nothwendig war, um dem Geschütze der Festung freien Spielraum zu verschaffen, wegräumen lassen, so würde ihn darüber, als Festungs-Commandant, kein Vorwurf treffen können. Gesetzt, die Schweden hätten sich am 29sten Mai in Hamburg geworfen und der Waffenstillstand wäre gewonnen worden, so würde man, wenn die Stadt hätte gehalten werden sollen, zu der vorhin genannten Demolirung der Gebäude gezwungen gewesen seyn. Es läßt sich kaum denken, daß man Hamburg dann aufgegeben, es nicht bis aufs äusserste würde vertheidigt haben, sowohl der Stadt selbst als der guten Sache wegen. Somit wäre, wenn das Schicksal der Stadt diese Wendung genommen hätte, auch vieles verlohren gegangen.

halb verhüllte, zu nachtheiligen Vermuthungen Anlaß gibt, und Mißtrauen, Verdächtigungen und Trennungen der Gemüther herbeiführt; denn ohne Einverständniß ist an keine nützliche Wirksamkeit zu denken. Niemand kann übrigens mehr überzeugt seyn, als ich, daß es keine Partei gegeben, die es mit der Vaterstadt übel gemeint habe. Der, welcher während die Franzosen die Stadt zu ihrem Eigenthum zählten, ein öffentliches Amt verwaltete, kann völlig so gute Absichten gehegt haben, als der, welcher sich von allen derzeitigen Amtsverhältnissen entfernt hielt. Umstände und Verhältnisse können jenen vielleicht gar sehr gegen seinen Willen in die feindliche Herrschaft verwickelt haben; wie oft steht die äußere Lage eines rechtlichen Mannes mit seiner innern Meinung im Widerspruch? Wer vermag hier zu richten!

Ueber das, was da hätte eintreffen können, wenn die Umstände anders gewesen wären, kann es keine Gewißheit geben. Aber im hohen Grade wahrscheinlich bleibt es, daß: wenn auch im Raths-Collegio der erwachte Gemeingeist, wie im Volke geherrscht hätte, der Fall Hamburgs dadurch nicht abgewehrt worden wäre. Die Ursachen zu diesem harrenden Unglück lagen außer der Vermögenheit des ohnmächtigen Staats. Und sonach halte man nicht länger für böse Absichten, was Irrthum der Zeiten war, und vergesse alles, was Trennung und Spaltung bewirken kann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heß, Jonas Ludwig von,

Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr 1813

Hamburg 1816

Germ.sp. 208 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019472-5